Spricht man von Lebensgeschichte, setzt man mindestens voraus, und das ist nicht nichts, dass das Leben eine Geschichte ist und dass ein Leben immer zugleich die Gesamtheit der Ereignisse einer als Geschichte verstandenen individuellen Existenz und die Erzählung von dieser Geschichte ist.

Pierre BOURDIEU

EINLEITUNG	1
Forschungsstand	1
Erkenntnisinteresse	1
Theoretische Überlegungen zur Biografieforschung - Quellen und Methodik	3
<i>Eine historische Annäherung</i>	3
<i>„Roter Faden“ – Chronologie des Lebens</i>	7
STEFANIE & SIEGMUND KANAGUR IM KONTEXT DER ERSTEN REPUBLIK	11
Kindheit und Familie	11
<i>Melting Pot Wien</i>	11
Jugendjahre in Wien	14
<i>Politische Entwicklungen in der Ersten Republik</i>	14
<i>Ökonomische Entwicklung der Ersten Republik</i>	18
<i>Schulzeit und Ausbildung</i>	19
<i>Erlebter & politischer Antisemitismus</i>	21
Annäherung an die Politik	25
<i>„Linke“ Jugend</i>	25
<i>Die Rote Hilfe</i>	28
<i>Ausschaltung der Demokratie</i>	29
IM SPANISCHEN BÜRGERKRIEG	33
Historischer Abriss: Spanischer Bürgerkrieg	33
<i>Voraussetzungen</i>	33
<i>Der Putsch und die „Teilung“ Spaniens</i>	35
<i>Der internationale Charakter</i>	36
Die Internationalen Brigaden	38
<i>Entstehung, Umfang und nationale Zusammensetzung der IB</i>	38
<i>Motivation und Rekrutierung</i>	39
<i>Wege der Freiwilligen</i>	40
<i>Paris - Albacete</i>	43
<i>Im Sanitätsdienst</i>	45
<i>Zwischenmenschliches</i>	47
<i>An der Front</i>	49
<i>„Politics“</i>	52

<i>Demobilisierung und ‚Zweiter Einsatz‘</i>	55
<i>Bilanz des Bürgerkrieges</i>	57
EXIL IN FRANKREICH	59
Stationen Stefi BAUERS	60
<i>Centre d'accueil – Paris</i>	60
<i>Charante</i>	62
<i>Montguyon – Bordeaux</i>	63
<i>Montauban</i>	66
‚Marie-Thérèse LEFRANCO‘	69
<i>Die Haltung der katholischen Kirche in Frankreich</i>	70
<i>Ein Leben als ‚U-Boot‘</i>	72
<i>Abense de Bas</i>	77
In den französischen Internierungslagern	80
<i>Saint Cyprien</i>	80
<i>Gurs</i>	84
<i>Le Vernet</i>	86
Siegmond ‚KENNEDY‘	87
<i>Djelfa</i>	87
<i>Italien</i>	90
R/EMIGRATION	93
Neubeginn	93
<i>Office of Strategic Services</i>	94
<i>Entnazifizierung</i>	97
<i>‚Wiedergutmachung‘</i>	100
<i>Neubeginn</i>	103
NACHSPANN	111
RESÜMEE	113
BIBLIOGRAPHIE	119
ABSTRACT	127
LEBENS LAUF	129

EINLEITUNG

Forschungsstand

Der ehemalige Spanienkämpfer Hans LANDAUER¹ hat in der von ihm aufgebauten Spezialsammlung *Spanien-Dokumentation* im *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands* seit 1984 kontinuierlich Unterlagen über die Beteiligung von Österreichern und Österreicherinnen am Spanischen Bürgerkrieg zusammengetragen. Die Anzahl der über zahlreiche Quellen erfassten Spanienkämpferinnen und Spanienkämpfer hat sich von anfänglichen 50 Personen auf inzwischen mehr als 1.000 Österreicherinnen und Österreicher vervielfacht, mindestens 400 weitere ‚Ehemalige‘ sind über Hinweise erfasst.²

Das umfangreiche, inzwischen von Irene FILIP betreute Archiv beherbergt unzählige Fotos, Briefe, Zeitungsartikel, autobiografische Texte und Kopien amtlicher Dokumente dieser österreichischen Freiwilligen.³

Allerdings liegen nur in den wenigsten Fällen zusammenfassende Einzeldarstellungen der Spanienkämpferinnen und Spanienkämpfer vor. Die vorliegende Arbeit soll diesem Manko ein Stück weit abhelfen, indem die vorhandenen Materialien zu den Geschwistern KANAGUR in einen kausalen Zusammenhang gebracht und in den historischen Kontext eingebettet werden.

Erkenntnisinteresse

Die „Zerstörung der Vergangenheit, oder vielmehr die jenes sozialen Mechanismus, der die Gegenwartserfahrung mit derjenigen früherer Generationen verknüpft“, ist nach Eric Hobsbawm eines der „charakteristischsten und unheimlichsten Phänomene des späten 20. Jahrhunderts.“ Demzufolge liegt es in der Verantwortung der Historikerinnen und Historiker, die jungen Menschen, die heute „in einer Art permanenter Gegenwart“

¹ Hans LANDAUER (19.04.1921) war Mitglied bei den Roten Falken und kam im Juni 1937 nach Spanien. Nach seiner Teilnahme am Zweiten Einsatz kam er im Jahr 1939 in die französischen Internierungslager Saint-Cyprien, Gurs, Argelès und schließlich in das Gefängnis von Toulon. In den Jahren 1941 bis 1945 war er im Konzentrationslager Dachau interniert. Nach seiner Befreiung und Rückkehr nach Österreich wurde er Kriminalbeamter in Niederösterreich und Wien, war Angehöriger des UNO-Polizeikontingents auf Zypern und Sicherheitsbeamter an der Österreichischen Botschaft in Beirut. Seit 1983 war LANDAUER Mitarbeiter des DÖW; vgl. LANDAUER, Hans/ HACKL, Erich (2008²), S. 147

² vgl. <http://www.doew.at/service/archiv/spanien.html> [13.08.09]

³ vgl. <http://www.doew.at/service/archiv/spanien.html> [13.08.09]

aufwachsen und denen „jegliche organische Verbindung zur Vergangenheit ihrer eigenen Lebenszeit fehlt,“ an Gewesenes zu erinnern und Geschehens zu ‚erklären‘.⁴

In diesem Sinne soll die vorliegende Arbeit an das Leben von Stefanie und Siegmund KANAGUR erinnern, aufzeigen, wie eng Politisches und Privates miteinander verknüpft sind, und dadurch den Lebensweg einzelner Menschen beeinflussen bzw. bestimmen. Die Biografie über die Geschwister KANAGUR soll stellvertretend einer Generation Gehör verleihen, die langsam aus dem Bewusstsein unserer Gesellschaft zu entschwinden droht, denn „trotz aller Verzerrungen, trotz der Erinnerungslücken und des dem biografischen Erzählen innewohnenden Hanges zur Verschönerung der Selbstdarstellung, vermag eine einzige Lebensgeschichte über ihre eindringliche Sprache oft mehr zu vermitteln und über Vergangenheit Nuanciertes, also Genaueres und Vielfältigeres, auszusagen als zum Beispiel ausführliche statistische Reihen, deren heuristischer Wert hier nicht bestritten werden soll.“⁵

Mein Interesse an der Erarbeitung einer Biografie über die Geschwister KANAGUR entsprang dem ursprünglichen Ansinnen, der ‚Geschichte‘ ein Gesicht zu verleihen. War zunächst ‚nur‘ der Lebensweg Stefanie KANAGURS als ‚Leitfaden durch das 20. Jahrhundert‘ gedacht, so stellte sich schon bald heraus, dass ihre Biografie unweigerlich auch Elemente und Verweise auf das Leben ihres Bruders Siegmund KANAGUR verlangt. Aber erst die Verknüpfung beider ‚Lebenslinien‘ ermöglicht es, ein vielschichtiges und aufschlussreiches Bild der Geschichte zu vermitteln und „in Erinnerung zu rufen, was andere vergessen haben.“⁶

Im Vordergrund stand die Intention die Berührungspunkte zwischen den Lebenslinien einzelner Menschen und der Geschichte im Sinne eines historischen ‚Faktensammelsuriums‘ hervorzuheben.

Es mag vielleicht irrelevant und unverständlich erscheinen, dafür die Lebensgeschichten zweier Menschen zu wählen, die sich auf den ersten Blick nicht in die Reihe ‚Geschichte schreibender‘ Persönlichkeiten einfügen lassen, die weder an vorderster Front österreichischer oder internationaler Widerstandsbewegungen zu finden waren, noch zu Lebzeiten ‚entscheidende‘ politische Funktionen innehatten. Aber es ist vor allem die Art und Weise gewesen, in der sich Stefanie und Siegmund KANAGUR zeit ihres Lebens für ihre Überzeugung eingesetzt haben, die ihnen rückblickend eine politische und damit eben auch eine öffentliche Bedeutung verleiht.

⁴ vgl. HOBSBAWM, Eric (2004⁷), S. 17

⁵ POLLAK, Michael (1988), Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und Identitätsarbeit, Frankfurt/Main – New York, S. 8; zit. n. DÖW (Hg.) (1992),

Erzählte Geschichte, Bd. 3, Einleitung

⁶ HOBSBAWM, Eric (2004⁷), S. 17

Gleichzeitig soll diese Biografie der Geschwister KANAGUR exemplarisch die Relation zwischen Individuum und Gesellschaft aufzeigen, denn ebenso wie die Allgemeinheit Einfluss auf die persönliche Entwicklung nimmt, wird *vice versa* die Gesellschaft durch die Überzeugungen eines jeden einzelnen Menschen geprägt.

Theoretische Überlegungen zur Biografieforschung - Quellen und Methodik

Biografien zu schreiben ist keine leichte Aufgabe, denn es gilt ein umfangreiches und komplexes Werk zu erstellen, in dem anhand eines Menschenlebens die Wechselwirkung zwischen Individuum und Gesellschaft dargestellt und ‚Geschichte‘ zu einer persönlichen Erfahrung gemacht werden soll.

Wessen Lebensgeschichte aber erscheint relevant genug, um überhaupt ins Zentrum der Forschung gerückt zu werden? Welche Kriterien sind ausschlaggebend, ob jemand von (historischem) Interesse ist? Wie lässt sich diese Biografie über Stefanie und Siegmund KANAGUR, die weder heute noch zu Lebzeiten als ‚große‘ geschichtsmächtige Personen gegolten haben, rechtfertigen?

Eine historische Annäherung

Nach Christian Meier „(kann) das Sujet historischer Biografie aus allen Lebensbereichen genommen werden, vorausgesetzt, es seien genügend Quellen vorhanden und die Person sei interessant genug.“⁷

Allerdings stellt Günter Müller, der sich eingehend mit Sammlungen (auto)biografischer Materialien in Österreich beschäftigt hat, dem entgegen, dass vor allem ein gesellschaftlicher Prozess entscheidet, ob die Dokumentation eines bestimmten Lebens bzw. die Verwahrung eines Nachlasses Bedeutung erhält, über wen eine Biografie geschrieben und wessen Lebensgeschichte überliefert wird, denn persönliche Schriftstücke und Dokumente überdauern die Zeit normalerweise nur auf zwei Arten: entweder indem sie, vielfach aus emotionalen Gründen, innerhalb der Familie weitergegeben werden oder aber als Nachlass der öffentlichen Einrichtungen hinterlassen werden, um die ‚Fortdauer‘ von Kompetenzen für eine spätere Nutzung zu sichern.⁸

⁷ MEIER, Christian (1989), Die Faszination des Biographischen, in: NIESS, Frank (Hg.), Interesse an der

Geschichte, Frankfurt a. Main/ New York, S. 102; zit. n. SCHASER, Angelika (2001), S. 141

⁸ vgl. MÜLLER, Günter (1997), S. 169 und S. 171

Ähnlicher Meinung sind auch Johanna Gehmacher und Monika Bernold, deren Ansicht nach „Lebensverhältnisse, die den Luxus einer Historisierung des Selbst erlauben, auch eine Klassenfrage (sind).“⁹ Sie nehmen damit vorweg, dass ungleich mehr Informationen über Menschen gehobener Gesellschaftsschichten die Zeit überdauert haben als über einen Arbeiter unter vielen, eine einfache Hausfrau oder den Herrn X aus Y.

Gemäß der im 19. Jahrhundert geltenden Definition „der große Mann ist ein solcher, ohne welchen die Welt uns unvollständig schiene“¹⁰ kommen Frauen und ‚Normalbürger‘ als Gegenstand von Biografien nur in Ausnahmefällen in Frage. In ihrer Arbeit über Biografien in der Geschichtswissenschaft stellt Angelika Schaser dazu fest, dass „ein Blick in die Bücherregale und in die einschlägigen historischen biographischen Nachschlagewerke schnell klarmacht, dass interessante Personen männlichen Geschlechts zu sein pflegen und dass die wenigen Frauen, denen Biografien gewidmet worden sind, größtenteils zu den gekrönten Häuptionen zählen, Künstlerkreisen zuzurechnen sind oder sich durch Beziehungen zu bekannten Männern auszeichnen.“¹¹

Auch Anne-Kathrin Reulecke merkt an, dass Biografien überwiegend „Texte von Männern über Männer“ sind, und sie verweist auf die lange Zeit als allgemeingültige Antwort geltende Annahme, „die soziale Realität von Frauen gebe keinen Stoff für Biografien.“ Da es Frauen nur selten aus ihrer Funktion als Herrscherinnen bzw. als weibliche Gelehrte und Dichterinnen gelang ‚Geschichte zu machen‘, geht Reulecke davon aus, dass die mangelnde Aufmerksamkeit, die Frauen seitens der Biografik erhielten, lange Zeit die historische Realität widerspiegelte.¹²

Eine Biografie über ‚einfache‘ Menschen zu schreiben, deren Leben weder von herausragender öffentlicher Wirkung geprägt war noch ausreichend Spuren in Form eines Nachlasses oder anderer Quellen hinterlassen hatte, galt für die Wissenschaft zunächst wenig erstrebenswert. Im Gegenteil, lange Zeit dominierte in den Geschichtswissenschaften die Methode anhand herausragender Taten und Lebensbeschreibungen ‚großer Männer‘ Sinn- und Wertmodelle darzustellen. Dabei versäumten die Historikerinnen und Historiker aber allzu oft im Besonderen auf die Rahmenbedingungen einzugehen oder Bezüge zur Gegenwart herzustellen, sodass bereits am Beginn des 20. Jahrhunderts eben genau diese „isolierende Darstellung der Person“ die Kritik an der Biografie als bloße „Gattung [...] zwischen Geschichte und Kunst“ aufkommen ließ.¹³

⁹ GEHMACHER, Johanna/BERNOLD, Monika (2000), S.111

¹⁰ BURCKHARDT, Jacob (o. J.), Weltgeschichtliche Betrachtungen. Frankfurt/M., S.155; zit. n. REULECKE,

Anne-Kathrin (1993), S.125

¹¹ SCHASER, Angelika (2001), S.141

¹² vgl. REULECKE, Anne-Kathrin (1993), S.118f und S.125

¹³ SCHASER, Angelika (2001), S.138

Aber auch die Tatsache, dass oftmals auch die Grenzen zwischen Fiktion und Wahrheit nicht klar abgesteckt sind, trug bzw. trägt dazu bei, dass „sich das Genre ‚Biografie‘ wie kein anderes in jener schwer bestimmbaren Grauzone zwischen ‚fiktiver‘ Literatur und Geschichtsschreibung bewegt.“¹⁴

Anders als im angloamerikanischen Raum, wo sich das Genre der Biografie stets großer Beliebtheit und Anerkennung erfreute, war es daher in der deutschen Geschichtswissenschaft nicht üblich, die Biografie als wissenschaftliche Gattung zu etablieren. Erst über den Umweg der Soziologie, Sozial-, Erziehungs- und Kommunikationswissenschaften konnte die historisch-wissenschaftlich relevante Biografie in den deutschsprachigen Ländern nach 1945 rehabilitiert werden.

Es sollte allerdings noch bis Mitte der 1970er Jahre dauern, ehe sich eine „Trendwende“ in den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen erkennen ließ und Schlagwörter wie „Alltagsgeschichte, ‚Geschichte von unten‘, Oral History, Geschlechtergeschichte, Mentalitätsgeschichte und Historische Anthropologie [...] das neue Verständnis des Menschen in der Geschichtswissenschaft (umreißen)“¹⁵

Dennoch galten Strukturgeschichte und Biografie in den siebziger Jahren noch als unvereinbar und „lediglich die Zielsetzung, Typisches und Repräsentatives an einer Person deutlich zu machen und damit zur Konstruktion eines Sozialcharakters beizutragen, galt noch als zulässig.“¹⁶

Erst allmählich wurde ein Wandel in der Geschichtswissenschaft erkennbar und das Forschungsinteresse wandte sich im Sinne eines ‚Gegenpols‘ zu den bisher dominierenden ‚Herrscherdarstellungen‘ mehr und mehr der ‚Alltagsgeschichte‘ zu. Biografien sollten nunmehr das Leben ‚einfacher‘ Leute beschreiben, denn nicht mehr das Herausragende im Leben eines Menschen war ausschlaggebend, sondern es galt Charakteristisches für eine soziale Gruppe exemplarisch am Leben einer Person darzustellen.¹⁷

Anfang der 1990er Jahre zeichnete sich nach Hedwig Röckelein anstelle der lange Zeit vorherrschenden Heldenbiografie eine „Tendenz“ hin zu „Normalbiografie, ‚Antiheldenbiografie‘ und die Kollektiv-Biografie“ ab. Röckelein begründet diese Rückkehr der Einzelperson als geschichtsmächtiges Wesen damit, dass sich „die sozialwissenschaftlich orientierte Geschichtsschreibung [...] zu einer menschenentleerten Wissenschaft zu entwickeln“ und „das Individuum in der anonymen Masse zu verschwinden drohte.“¹⁸

¹⁴ REULECKE, Anne-Kathrin (1993), S.120

¹⁵ MÜLLER, Günter (1997), S.174

¹⁶ SCHASER, Angelika (2001), S.139

¹⁷ vgl. SCHASER, Angelika (2001), S.140

¹⁸ RÖCKELEIN, Hedwig (1993), S.19

Entscheidend für die ‚Revitalisierung‘ der Biografie war aber auch die zunehmende Bedeutung der ‚Oral History‘ in der Zeitgeschichtsforschung. Einhergehend mit dem daraus resultierenden Methoden- und Perspektivenwechsel im Bereich der Sozial- und Strukturgeschichte, wurde zunehmend auch der „Alleinerklärungsanspruch der universitären Geschichtswissenschaft“ infrage gestellt. Damit erhielt auch der subjektive Blickwinkel einer Biografie wieder seine Legitimation in der Forschung.¹⁹

Eingebettet in bestimmte historisch-gesellschaftliche Verhältnisse erlauben subjektive (auto)biografische Schriften Rückschlüsse auf eben diese Verhältnisse.²⁰ Daher wendet sich die Normalbiografie im Sinne einer ‚Alltagsbiografie‘ dem Lebens- und Karrierelauf eines ‚Durchschnittsmenschen‘ zu, um anhand eines persönlichen Werdegangs gruppen- oder klassenspezifische Sozialisation darzustellen. Dadurch gelingt es, Individuum und Gesellschaft sinnvoll zu verbinden und die Sozialgeschichtsschreibung zu bereichern.

Ähnlich versucht auch die Kollektivbiografie mittels Darstellung von Gemeinsamkeiten und Unterscheidungen in den Lebensläufen verschiedener Personen komplexe soziale Strukturen wiederzugeben, während es sich bei der Antihelden-Biografie im Grunde bloß um eine Heldenbiografie unter umgekehrten Vorzeichen handelt, da sie wiederum ein ‚von der Norm‘ abweichendes Individuum in den Mittelpunkt der Forschung stellt.²¹

Nach Günter Müller besteht ein enger Zusammenhang zwischen der wachsenden „Bedeutung des Individuums und seiner Biografie“ und „Phänomenen wie der Herausbildung des städtischen Bürgertums, der Ausdifferenzierung von Sphären der Privatheit und der Öffentlichkeit, verstärkter gesellschaftlicher Differenzierung und gesteigerter Mobilität, also mit der Erfahrung, dass traditionelle Lebensräume verlassen, angestammte Positionen in Frage gestellt werden, und mit der Notwendigkeit, sich in neuen sozialen und kulturellen Umgebungen als Person behaupten zu müssen.“²²

Ähnlich sieht auch Reulecke seit den Anfängen der Frauenbewegung eine Art Biografie-Boom entstehen und schreibt dieses neu gewonnene Interesse dem Wunsch zu, „das eigene Leben zu klären“, „scheinbar individuelle, ‚private‘ Erfahrungen von Unterdrückung verobjektivier(en) und darum als allgemeine und ‚politisch‘ relevante“ zu verdeutlichen.²³

Jedoch stellt Schaser dazu fest, dass zwar die Entstehung der Frauengeschichtsschreibung eng mit den Frauenrechtsbewegungen verbunden ist, es aber lange Zeit nicht Ziel der überwiegend weiblichen Wissenschaftler war, Biografien zu schreiben. „Erst als in der deutschen Frauen- und Geschlechtergeschichte die Bedeutung von Frauenbeziehungen im

¹⁹ vgl. RÖCKELEIN, Hedwig (1993), S.19

²⁰ vgl. MÜLLER, Günter (1997), S. 169

²¹ vgl. RÖCKELEIN, Hedwig (1993), S.21/22

²² MÜLLER, Günter (1997), S. 169

²³ vgl. REULECKE, Anne-Kathrin (1993), S.132

Rahmen der Frauenbewegung entdeckt wurde, nahm man das Fehlen biografischer Arbeiten zu den Protagonistinnen der Frauenbewegung als Forschungslücke zur Kenntnis.²⁴

Folglich adaptierte die Frauengeschichtsschreibung allerdings in erster Linie die traditionelle Heldenbiografie, „indem sie einzelne Frauenfiguren zu Vorreiterinnen einer emanzipatorischen Frauenbewegung stilisierte, sie zu Vorbildern im Kampf gegen Ungleichheit“²⁵ erhob und analog zur ‚männlichen Normalbiografie‘ das Leben der Frauen anhand ihres ‚öffentlichen Wirkens‘ erstellt. Eventuelle Unterbrechungen beruflicher oder politischer Tätigkeiten wurden großteils einfach ausgeblendet und der Einfluss, den das Private auf die Persönlichkeit, die geistige, politische und gesellschaftliche Entwicklung nimmt, meist zu wenig oder gar keine Beachtung erhält. Diese strikte Trennung der privaten von der öffentlichen Sphäre birgt die Gefahr falsche Schlüsse zu ziehen, indem sie die wechselseitige Beeinflussung der Sphären ausklammert.²⁶

„Roter Faden“ – Chronologie des Lebens

Die Vorstellung, dass es sich bei einem Leben um eine lineare Entwicklung, eine chronologische Verkettung von Ereignissen und Erfahrungen handelt, spiegelt sich unverkennbar in Metaphern des Lebens als Weg, Straße, Fahrt wider. Doch trotz eines klar definierten Anfangs- bzw. Endpunkts folgt es neben der chronologischen Ordnung auch einer ‚logischen‘ Ordnung von Ursache und Wirkung. Diese Suche nach einer, zumindest im Nachhinein sichtbar werdenden Logik, nach einem Sinn, führt dazu, dass in (auto)biografischen Erzählungen mitunter die chronologische Reihenfolge zugunsten sinnzusammenhängender Sequenzen in den Hintergrund tritt.²⁷

Darüber hinaus bezeichnet Pierre Bourdieu „die narrative, an der Chronologie orientierte Biografie“ als die „Illusion‘ eines (kohärenten) Lebenslaufs und somit als künstliche und nachträglich hergestellte Einheit der Person und des Lebens.“²⁸

„Lebenslinien“ sind demnach vielfach nur der „Ausdruck einer subjektiven Wertung“, die aus dem Versuch entstehen, dem (eigenen) Leben retrospektiv einen Sinn zu geben und rückblickend Kausalitäten zu erkennen. Dies erfordert zwangsläufig eine Auswahl an relevanten Erfahrungen und Erinnerungen zu treffen und weder die Historikerin/der Historiker, noch die Person, die dargestellt werden soll (sofern diese selbst Auskunft über ihr Leben gibt), ist davor gefeit, der Biografie eine ‚Färbung‘ zu geben.²⁹

Mit Entscheidungen, wie beispielsweise welche Ereignisse mit welcher Intensität geschildert werden, welche erst im Nachhinein an Bedeutung gewinnen oder verlieren, über welche

²⁴ SCHASER, Angelika (2001), S.142f

²⁵ RÖCKELEIN, Hedwig (1993), S.21

²⁶ vgl. SCHASER, Angelika (2001), S.143-146

²⁷ BOURDIEU, Pierre (1986), S.76

²⁸ BOURDIEU, Pierre, 1986), S. 76; zit. n. RÖCKELEIN, Hedwig (1993), S.26

²⁹ vgl. FUCHS-HEINRITZ, Werner (2005), S.226

Lebensabschnitte es viel, wenig oder keine Information gibt, wird gleichzeitig festgelegt, in welches Licht man eine Person rückt.

Darüber hinaus sind vorhandene Quellen, die Aufschluss über eine Person geben können, oft sehr lückenhaft. In vielen Fällen handelt es sich um zufällig erhaltenes Material, das ohne direkten Zusammenhang und ohne Intention zusammengewürfelt worden ist. Folglich kann es sein, dass Teilbereiche eines Lebens nicht oder nur kaum dokumentiert sind, während über andere jede Menge Quellen existieren. Zwar sollte hier Qualität vor Quantität gestellt werden, doch entscheiden letztendlich die vorhandenen Dokumente, inwieweit eine Person überhaupt analysiert werden kann.³⁰

Historikerinnen und Historiker sind demnach häufig mit dem Problem konfrontiert, dass „nicht Fakten, sondern nur Wahrnehmungs- und Erinnerungsspuren einzelner Personen zur Verfügung (stehen)“ und ihre Aufgabe vor allem darin besteht „diese Überreste und Erinnerungen zu entschlüsseln und zu deuten.“³¹

Um eine Biografie schreiben zu können, um Quellen bzw. Lücken in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen, müssen Historikerinnen und Historiker also mitunter ein Stück weit interpretieren. Dabei gilt es nicht nur fehlende sozialgeschichtliche Informationen zu ergänzen, denn zwangsläufig werden auch psychologische Argumente nötig sein, um eine komplexe Persönlichkeit darzustellen. Verhalten, Entscheidungen und Reaktionen eines Menschen sind nicht immer einfach zu erklären, sondern beruhen immer auch auf einer Reihe von früheren Erfahrungen und Einflüssen.

Entsprechend ist es unumgänglich, den soziokulturellen Kontext eines Menschen zu betrachten, damit eine Vorstellung der Lebenswelt und Denkweise einer Person entstehen kann, da neben der Familie vor allem die Gesellschaft die Persönlichkeit prägt und sich in den Gewohnheiten und Denkmustern eines Menschen widerspiegelt.³²

Gleichzeitig sollten Historikerinnen und Historiker anhand des Lebensweges einer Person das Typische für eine bestimmte Gruppe herausarbeiten, aber auch „(scheinbare) Widersprüche und Brüche“ des Einzelnen „rationalisieren.“³³

Gemäß dem Grundsatz aus der Psychoanalyse, dass „alles zugleich relevant und zufällig, unzusammenhängend und geordnet sein kann im allumfassenden Zusammenhang einer menschlichen Existenz“³⁴, wird eine biografische Arbeit dennoch stets nur eine Annäherung an eine Persönlichkeit bleiben.

³⁰ vgl. RÖCKELEIN, Hedwig (1993), S.24

³¹ RÖCKELEIN, Hedwig (1993), S.8

³² vgl. RÖCKELEIN, Hedwig (1993), S.24

³³ vgl. RÖCKELEIN, Hedwig (1993), S.22/23

³⁴ HUGHES, Stuart H., Geschichte und Psychoanalyse, in: WEHLER, Hans-Ulrich (Hg.) (1971), Geschichte

und Psychoanalyse, Frankfurt/M. S. 31f, zit. n. RÖCKELEIN, Hedwig (1993), S.8

Das Schreiben einer Biografie erfordert von der Forscherin/ dem Forscher vor allem auch ein hohes Maß an „Neugier auf lebensgeschichtliche Details, auf den Kleinkram des Alltäglichen und Individuellen“³⁵, denn es gilt Stück für Stück die ‚Lebensspuren‘ eines Menschen zusammenzutragen und in einer sinnvollen Art und Weise zusammenzufügen.

Die Rekonstruktion eines Lebensweges anhand rein schriftlichen Quellenmaterials basiert allerdings vor allem auf Ergebnissen, die zwar im Rückblick eine logische Folge aufweisen, aber oft persönlicher Beweggründe entbehren. Der frühe Tod Siegmund KANAGURS im Jahr 1967, Stefi BAUERS Freitod im Jahr 1992 und das Fehlen jeglicher Nachkommen bedeutet im Nachhinein, subjektive Lebensentscheidungen und gesellschaftliche Verhältnisse gegeneinander abzuwägen, da persönliche Erklärungsmodelle überwiegend fehlen. Es bleibt einzig und allein, die Interpretation schriftlicher Dokumente mit Lebenserinnerungen zu verknüpfen und den individuellen Werdegang zu skizzieren, um ein ‚unvollständiges‘ Ganzes zu erhalten.

Wie aber kann Kontinuität erzeugt werden, wenn „das Wirkliche“ doch, frei nach Alain Robbe-Grillet, aus „unzusammenhängend[en], grundlos nebeneinander gestellten Elementen gebildet [wird], von denen jedes einzigartig ist und die umso schwieriger zu fassen sind, als sie ständig unvorhergesehen, ungelegen, zufällig auftauchen?“³⁶

Die Aufgabe des Biografen ist es, den ‚roten‘ Faden zu finden, der dem individuellen Lebensweg, Zeit und Raum, den Quellen und vor allem dem dargestellten Menschen und dessen Persönlichkeit gerecht wird.

Pierre Bourdieu versucht diese Kontinuität über den Eigennamen einer Person herzustellen, da dieser scheinbar „eine gleichbleibende und dauerhafte soziale Identität“ erzeugt. Doch entgegen Bourdieus Theorie, die den Eigennamen als den orts- und zeitbedingten Variationen trotzende „Institution“ bezeichnet, lässt die praktische Arbeit an einer Biografie schon früh erkennen, dass ein Name keineswegs mit Kontinuität gleichgesetzt werden kann.³⁷

Bei genauerer Auseinandersetzung mit den Geschwistern KANAGUR wird deutlich, dass sowohl Siegmund als auch Stefanie in verschiedenen Lebensphasen den Eigennamen neuen Anforderungen entsprechend adaptiert haben. Aus Stefanie KANAGUR wurde Stefi, Stefanie BAUER, ja zwischenzeitlich Marie-Thérèse LEFRANCQ, aus Siegmund wurde Sigi, aus KANAGUR KENNEDY und doch bedeuten die Namensänderungen keinen Bruch in der Persönlichkeitsentwicklung. Dementsprechend wird auch in der Arbeit der dem Lebensabschnitt entsprechende Eigenname verwendet und Kontinuität stattdessen in Form einer chronologischen Abfolge der Ereignisse gewahrt.

³⁵ FUCHS-HEINRITZ, Werner (2005), S.216

³⁶ ROBBE-GRILLET, Alain (1986), Der wiederkehrende Spiegel, Frankfurt a. M., zit. nach BOURDIEU, Pierre (1986), S. 77

³⁷ vgl. BOURDIEU, Pierre (1986), S. 78

Im Fall der vorliegenden Arbeit kam mir zugute, dass im Rahmen des Projekts *Erzählte Geschichte* Stefi BAUER bereits als Zeitzeugin interviewt worden war und die interviewende Person auch über das Thema – die Jahre in Spanien – hinaus Interesse an der Lebensgeschichte gezeigt hatte. Weite Teile der Biografie über Stefi BAUER ließen sich somit anhand dieser „lebensgeschichtlichen Erzählung“³⁸ rekonstruieren und mit weiteren Dokumenten aus der *Spaniensammlung* des *Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands* ergänzen.

Allerdings muss hier erwähnt werden, dass selbst die detaillierte Transkription eines Interviews den realen Kontext der Gesprächssituation nicht wiedergeben kann, sodass einem späteren Nutzer des Dokuments Setting, räumliche Umgebung und die „augenblickliche Verfassung des Erzählenden“ verborgen bleiben werden. Da ich nur auf rein schriftliches Material zurückgreifen konnte und es oft auch nur schwer möglich ist „die in einem bestimmten theoretisch-methodologischen Kontext entwickelte inhaltliche und formale Gestaltung eines Interviews [...] vorbehaltlos in ein zweites, notwendigerweise anders gelagertes Forschungskonzept“³⁹ zu integrieren, orientiert sich die Abfolge der vorliegenden Arbeit in manchen Bereichen an der Struktur des Originalinterviews.

Auch im Fall Siegmund KANAGURS konnte ich auf Teile eines autobiografischen Lebensberichtes, der im Zuge eines Emigrationsgesuches in die USA erstellt worden war, zurückgreifen und durch Quellenmaterial aus der *Spaniensammlung* ergänzen.

Den ‚Lebensspuren‘ der Geschwister entsprechend folgt die Arbeit einem chronologischen Aufbau und bettet ihre Lebensgeschichten in einen historischen Kontext. Allerdings kann und soll in dieser Arbeit keine vollständige Darstellung des 20. Jahrhunderts wiedergegeben werden, sondern im Mittelpunkt stehen die Berührungspunkte der persönlichen Biografien zweier Menschen mit der ‚Geschichte‘.

Im Vordergrund der Arbeit stehen zwei Menschen, deren Lebensgeschichte sich in den gesamthistorischen Kontext einbettet. Gleichzeitig soll der Leser aber auch eine Ahnung von den Persönlichkeiten und ihrer Sicht der Dinge vermittelt bekommen. Dementsprechend werden die Originalaussagen von Stefanie und Siegmund KANAGUR im Folgenden auch optisch hervorgehoben.

Darüber hinaus wird aus Gründen der einfacheren Lesbarkeit die Rechtschreibung im gesamten Dokument der aktuellen Norm entsprechend angepasst und auf die geschlechtsneutrale Differenzierung, z.B. Benutzer/innen, weitgehend verzichtet. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne der Gleichbehandlung grundsätzlich für beide Geschlechter.

³⁸ MÜLLER, Günter (1997), S.177

³⁹ MÜLLER, Günter (1997), S.177f

STEFANIE & SIEGMUND KANAGUR IM KONTEXT DER ERSTEN REPUBLIK

Im Sinne einer historischen Biografie beginnt diese Arbeit mit der Frage nach dem sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Umfeld, in dem Stefanie und Sigmund KANAGUR aufgewachsen sind.

In welcher Lebensumgebung haben sie ihre Kindheit und Jugend verbracht? Wie haben politische und sozioökonomische Rahmenbedingungen ihr Leben geprägt? Wie kann man sich das Milieu und die Gesellschaft vorstellen, in denen Stefi und Sigmund groß geworden sind? Inwieweit prägte das soziale Umfeld die Entwicklung ihrer Persönlichkeit und ihres politischen Bewusstseins?

Die folgenden Kapitel sind der Versuch, einen skizzenhaften Eindruck von Stefanie und Sigmund KANAGURS Lebenswelt zu vermitteln, ein Versuch, sich dem Leben zweier Menschen anzunähern, zwei Persönlichkeiten darzustellen und anhand ihres subjektiven Blickwinkels das 20. Jahrhundert ein Stück weit greifbarer zu machen.

Kindheit und Familie

Sigmund KANAGUR wird als Sohn der russischen Juden Gisela und Jacob KANAGUR am 12. Oktober 1909 in Pawlosiów, Galizien, noch im Hause seines Großvaters geboren. Vier Jahre später, am 23. April 1913, kommt die Tochter Stefanie KANAGUR in Tarnów zur Welt. Dort, nahe der russischen Grenze, lebte die Familie als Pächter auf einem großen Hof, bis im Jahr 1914 die russische Armee im Zuge der Ereignisse des Ersten Weltkrieges das Gebiet überrannte und die Familie gezwungen war ihre Heimat überstürzt zu verlassen und nach Wien zu flüchten.⁴⁰

Melting Pot Wien

„Wien wirkte wie ein Magnet auf weite Kreise der jüdischen Bevölkerung“, denn es war nicht nur „Kaiserstadt“, sondern „auch eine deutsche Stadt [...], die letzte Bastion der deutschen Kultur im südlichen Mitteleuropa.“⁴¹

Bereits in ihrer Heimat hatten Stefi und Sigmund KANAGURS Eltern deutsche Schulen besucht und waren wie so viele andere jüdische Einwanderer der deutschen Sprache

⁴⁰ vgl. KANAGUR, Sigmund (01.01.1951), S. 1

⁴¹ BELLER, Stephen (1993), S. 181

mächtig, noch bevor sie 1914 nach Wien kamen. Dies, und die Hilfe von bereits in der Hauptstadt lebenden Verwandten, half ihnen, rasch in Wien Fuß zu fassen und sich ein neues Leben aufzubauen.⁴² Nach Stefanie KANAGURS Angaben gehörte die Familie zur assimilierten, mäßig wohlhabenden Mittelschicht und lebte im Fünften Wiener Gemeindebezirk ‚Margareten‘⁴³. In diesem Bezirk wohnte um 1910 teils Mittelstand, teils Proletariat und der Anteil der jüdischen Bevölkerung war mit 4% (von gesamt 8,6% in Wien) vergleichsweise gering.⁴⁴

Erst seit 1848 war es Juden offiziell gestattet, sich frei innerhalb der k.u.k-Monarchie zu bewegen, niederzulassen oder Gewerbe zu treiben.⁴⁵ Als Folge dieser Regelung stieg der Anteil der jüdischen Bevölkerungsgruppe in Wien von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts rapide an.

Die Zuwanderer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren meist wohlhabende Familien aus Böhmen und Mähren, die, vom kulturellen Leben in Wien angezogen, zunächst einen auf die Wintersaison oder für die Dauer einer universitären Ausbildung befristeten Aufenthalt anstrebten, aber bereits in der nächsten Generation gänzlich in der Hauptstadt blieben.⁴⁶ Die Zuwanderer des beginnenden 20. Jahrhunderts hingegen stammten zum überwiegenden Teil aus der Bukowina und, so wie die KANAGURS, aus Galizien.⁴⁷ Von Armut und Antisemitismus in den Kronländern vertrieben, repräsentierte Wien für die meisten von ihnen die Hoffnung auf berufliche Verbesserung und das Eintrittstor in die europäische Kultur.⁴⁸

In nur zwanzig Jahren hatte sich der Anteil der jüdischen Einwohner Wiens von etwas mehr als 40.000 im Jahr 1890 auf gut 175.000 im Jahr 1910 vervierfacht. Mit anderen Worten, von knapp zwei Millionen Einwohnern Wiens waren rund neun (bei Oxaal 8,6) Prozent jüdischen Glaubens.⁴⁹ Aber dennoch führte dieses rasche Wachstum in Wien zu keiner Ghettoisierung, wie man sie aus anderen Städten kennt.⁵⁰ Ivar Oxaal führt dies auf das Muster jüdischer Ansiedelung, das sich durch eine Konzentration einerseits, aber auch einer „beachtliche(n) Streuung auf Bezirksebene“⁵¹ andererseits auszeichnet, zurück.

Zwar siedelten sich ärmere galizische Juden tendenziell eher in der Brigittenau an, während das assimilierte Judentum bzw. Bildungsbürgertum ein Zuhause im Döblinger Villenviertel,

⁴² vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951)

⁴³ Stefanie KANAGUR war laut einem Auszug aus dem Melderegister von 1937 bis 1938 in Wien V, Margaretenstraße 82 bzw. Schlossgasse 9/1/4 gemeldet; vgl. DÖW (Hg.) (1992), *Erzählte Geschichte*, Bd. 3, S. 438

⁴⁴ OXAAL, Ivar (2002), S. 47-67

⁴⁵ vgl. BECKERMANN, Ruth (1984), S. 13

⁴⁶ vgl. BELLER, Stephen (1993), S. 182f

⁴⁷ vgl. ROZENBLIT, Marsha (2002), S. 230

⁴⁸ vgl. ROZENBLIT, Marsha (2002), S. 228-230

⁴⁹ vgl. ROZENBLIT, Marsha (2002), S. 229

⁵⁰ vgl. BELLER, Stephen (1993), S. 183

⁵¹ OXAAL, Ivar (2002), S. 57

den „soliden bürgerlichen Bezirken rund um die Ringstraße“⁵² oder in der Innenstadt bevorzugte. Doch war vor allem die Leopoldstadt Ausdruck eines Zusammenlebens unabhängig von Herkunftsländern und sozialen Klassen.⁵³ Ruth Beckermann beschreibt die ‚Mazzesinsel‘⁵⁴, also die Leopoldstadt, als ‚Informationszentrum‘ für Neuankömmlinge, einen Ort, an dem in den zwanziger Jahren ca. 60.000 Juden selbstverständlich mit Nichtjuden zusammenlebten und das Leben im Bezirk gleichermaßen von jüdischen wie christlichen Traditionen bestimmt war sowie auch „in anderen Bezirken Wiens [...] ein Nebeneinander unterschiedlichster religiöser und sozialer Bedingungen selbstverständlich“⁵⁵ war.⁵⁶

Allerdings wird an späterer Stelle noch näher darauf einzugehen sein, dass durchaus lange vor der Machtübernahme der NSDAP ein nicht zu unterschätzender Antisemitismus Teil der politischen Programme der Christlichsozialen und vor allem der Deutschnationalen war.

Es ist schwierig, von *dem* assimilierten jüdischen Bürgertum auszugehen, um daraus Rückschlüsse auf das Leben der KANAGURS zu ziehen, da es sich dabei weder in „sozialer, noch in politischer oder religiöser Beziehung [um] eine homogene Gruppe“⁵⁷ handelte.

Auf der einen Seite war für viele „die Zugehörigkeit zu einer Klasse, einem Berufsstand, einer politischen Gruppierung bereits verbindlicher als ihr Jude-Sein.“⁵⁸ Diese sahen sich selbst in erster Linie als Sozialisten, Freidenker, Internationalisten oder Ähnliches, während das Judentum selbst mehr und mehr an Bedeutung verlor.⁵⁹

Andererseits blieben aber doch die meisten bzw. auch viele zum Christentum konvertierte Juden – nicht zuletzt aufgrund des tatsächlich im Umfeld herrschenden Antisemitismus – trotz Akkulturation und scheinbar guter sozialen Integration ‚unter sich‘. So finden sich z.B. bei Käthe LEICHTER, Stefan ZWEIG und Sigmund FREUD Hinweise auf den überwiegend ‚jüdischen‘ Umgang, den ihre Eltern gepflegt haben.⁶⁰ Dieser Eindruck wurde zudem von einer „Vielzahl jüdischer Vereine, Clubs und Organisationen“⁶¹ und einem in Wien äußerst eng gesponnenen sozialen jüdischen Netz, das weltweit seinesgleichen suchte, unterstrichen.

Dem assimilierten jüdischen Bürgertum gemeinsam war allerdings, dass die ‚Neuankömmlinge‘ in der Regel einen raschen Akkulturationsprozess durchliefen. Oft vollzog sich in der Großstadt ein „beruflicher Wandel“ und viele Juden, die lange Zeit

⁵² OXAAL, Ivar (2002), S. 56

⁵³ vgl. OXAAL, Ivar (2002), S. 57f

⁵⁴ Die Bezeichnung Mazzesinsel geht zurück auf die Tatsache, dass der Zweiten Wiener Gemeindebezirk einer der jüdischsten Wiener Bezirke war und zudem eine ‚Insel‘ in der Donau; vgl. BECKERMANN, Ruth (1984), S. 9

⁵⁵ DÖW (Hg.) (1992), Erzählte Geschichte, Bd. 3, S. 5

⁵⁶ vgl. BECKERMANN, Ruth (1984), S. 12

⁵⁷ DÖW (Hg.) (1992), Erzählte Geschichte, Bd. 3, S. 5

⁵⁸ BECKERMANN; Ruth (1984), S. 13

⁵⁹ vgl. EMBACHER, Helga (1991), S.60

⁶⁰ ROZENBLIT, Marsha (2002), S.233

⁶¹ BECKERMANN, Ruth (1984), S. 12

gezwungen waren, mit „Hausieren und Kleinhandel“ ihr Auskommen zu finden, konnten alsbald in angesehene Handels- und Freiberufe aufsteigen. Der rasche berufliche Aufstieg führte in den meisten Fällen auch dazu, dass viele Juden oft schon bald nach der Ankunft in Wien den Lebensstil des deutschen Großbürgertums übernahmen.⁶² Allerdings war dieser Prozess der Assimilation, wie bei den KANAGURS, oft bereits noch vor der Ankunft in Wien in Gang gesetzt worden. Etwa drei Viertel der um die Jahrhundertwende nach Wien gekommenen jüdischen Emigranten stammten aus Gebieten in denen sie bereits unter dem Einfluss westlicher, insbesondere der deutschen Kultur gestanden hatten.⁶³

Die generelle Identifikation vieler Juden, insbesondere jener des liberalen Bürgertums, mit der deutschen Kultur und deren Stellenwert in der Wertvermittlung an die nächste Generation, beschleunigte die Akkulturation. Doch nicht zuletzt sieht Marscha Rozenblit die in vielen Fällen anstelle des traditionellen Kleinhandels getretene Tätigkeit als Handelsangestellter einen ‚angepassten‘ Lebensstil als Grund für eine rasche soziale Anpassung.⁶⁴

Die „aus allen Teilen der Monarchie“⁶⁵ nach Wien gekommenen Juden „belebten und bereicherten“⁶⁶ die Stadt, und obwohl der seit Jahrhunderten tradierte religiöse und wirtschaftliche Antisemitismus bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert „eine neue, bedrohliche“⁶⁷ und auf so genannten Rassentheorien basierende Komponente entwickelte, „wurden die Gefahren (noch) nicht gesehen oder nur von wenigen beachtet; die Monarchie, insbesondere die Person des Kaisers, schien Garant zu sein, dass den Juden nichts geschehen würde.“⁶⁸

Jugendjahre in Wien

Politische Entwicklungen in der Ersten Republik

Inwieweit die Erfahrungen und Geschehnisse während der frühen Kindheit der Geschwister KANAGUR letztendlich Einfluss auf die weitere Entwicklung ihres politischen Bewusstseins nahmen, kann heute nur mehr vermutet werden. Allerdings erscheint es wahrscheinlich, dass die Entbehrungen, die, bedingt durch die Ereignisse im Zuge des Ersten Weltkrieges, der Flucht nach Österreich und einem Neubeginn in Wien, sicherlich gegeben waren, ihre Spuren in der Persönlichkeitsentwicklung hinterließen.

⁶² vgl. ROZENBLIT, Marsha (2002), S. 228

⁶³ vgl. OXAAL, Ivar (2002), S.56

⁶⁴ vgl. ROZENBLIT, Marsha (2002), S. 230-231

⁶⁵ vgl. DÖW (Hg.) (1992), Erzählte Geschichte, Bd. 3, S. 2

⁶⁶ vgl. DÖW (Hg.) (1992), Erzählte Geschichte, Bd. 3, S. 2

⁶⁷ DÖW (Hg.) (1992), Erzählte Geschichte, Bd. 3, S. 2

⁶⁸ DÖW (Hg.) (1992), Erzählte Geschichte, Bd. 3, S. 2f

Als am 12. November 1918 durch den Staatsrat und der provisorische Nationalversammlung die Republik Deutsch-Österreich ausgerufen wurde, waren Stefanie und Siegmund KANAGUR gerade mal fünf und neun Jahre alt. Zu jung, um bewusst wahrzunehmen, welche historische Bedeutung diese Ereignisse und Umwälzungen erlangen sollten.

Mit der Ausrufung der Republik Deutsch-Österreich⁶⁹ standen die von der Monarchie geerbten politischen Parteien vor der Aufgabe, diesen als nicht überlebensfähig betrachteten Kleinstaat zu stabilisieren. Wie Ernst Hanisch dazu feststellt, war es das „drohende Chaos“, das „sie in eine Koalition (zwang),“ denn „nur die Zusammenarbeit der politischen Lager [...], der Konsens der Klassen, der Arbeiter, Bauern und Bürger, könne die Anarchie hinhalten.“⁷⁰

Die territoriale und politische Neuordnung Europas wurde in Österreich überwiegend als ‚Schock‘ empfunden, doch herrschte in der Arbeiterbewegung eine Aufbruchsstimmung, „die von einem neuen Zeitalter und einem neuen Menschen schwärmte.“⁷¹ Nicht zuletzt aufgrund der geographischen Nähe zu den sozialistischen Räteregierungen in München und Budapest und der noch frischen Erinnerung an die Oktoberrevolution in Russland war man auch in Österreich bestrebt, das Ziel ‚Sozialismus‘ nicht aus den Augen zu verlieren. Allerdings zog man es vor „den konstitutionellen, verfassungsmäßigen Weg“ zu gehen und „es war das historische Verdienst der österreichischen Sozialdemokratie, dass sie bei aller Sympathie für die Russische Revolution deren Grenzen erkannte.“⁷²

Die ersten freien Wahlen im Februar 1919 brachten mit Dr. Karl RENNERS⁷³ als Staatskanzler die Sozialdemokraten an die Spitze einer Koalitionsregierung mit den Christlichsozialen.⁷⁴ Diesem ‚unnatürlichen‘ Bündnis der ‚Klassengegner‘⁷⁵ gelangen „vor dem Hintergrund der Umbruchphase nach 1918 [...] die größten Veränderungen im Bereich der Sozialgesetzgebung.“⁷⁶

⁶⁹ Aufgrund der Bedingungen des Friedensvertrages von St. Germain fiel die Doppelbezeichnung und die Republik Deutsch-Österreich wird ab 1919 zur Republik Österreich; vgl. HANISCH, Ernst (1994), S.270/271

⁷⁰ HANISCH, Ernst (1994), S. 265

⁷¹ EIGNER, Peter (2001), S. 137

⁷² STADLER, Karl R. (1984), S. 166

⁷³Karl RENNERS (1870-1950) schloss sich bereits während seines Jurastudiums der Sozialdemokratischen Bewegung an. Nach dem Zusammenbruch der Monarchie war RENNERS 1919/1920 Staatskanzler der Ersten Republik, Nationalratsabgeordneter bzw. dessen erster Präsident (1930-33). Unter DOLLFUSS war RENNERS vorübergehend inhaftiert. 1938 sprach sich RENNERS für einen Anschluss an das Großdeutsche Reich aus. 1945 war RENNERS Mitbegründer der SPÖ, Staatskanzler der provisorischen Regierung und schließlich bis zu seinem Tod österreichischer Bundespräsident; vgl. ACKERL, Isabella/WEISSENSTEINER, Friedrich (1992), S. 386

⁷⁴ vgl. HANISCH, Ernst (1994), S. 266/267

⁷⁵ vgl. KONRAD, Helmut/ LENZ, Karl (1982), S.87/88

⁷⁶ EIGNER, Peter (2001), S. 140

Die Jahre 1918 bis 1920 waren eine Zeit der Egalisierung der Gesellschaft, da einerseits das Selbstbewusstsein der unteren Schichten zunahm und andererseits die Mittelschicht durch Kriegsanleihen und Inflation verarmt war. Alte Hierarchien wie Kaiser, Adel und Soldatentum zerfielen, selbst die Kirche verlor an Kontrolle und letztendlich litten vor allem Beamte und Staatsbedienstete unter dem ‚Entstaatlichungsprozess.‘⁷⁷ Dieser ‚gesellschaftspolitische Umbruch‘ fand seinen Ausdruck ‚in einem Bedeutungsgewinn der Sozialdemokratischen Partei‘⁷⁸, der Etablierung der ‚Freien Gewerkschaften‘⁷⁹ und einer generell ‚gestärkte(n) Stellung der Arbeiterschaft.‘⁸⁰

RENNER und seinem nicht minder bedeutenden Sozialminister Ferdinand HANUSCH⁸¹ gelang es dank dem Konsens mit den Christlichsozialen innerhalb weniger Monate eine überaus fortschrittliche Sozialgesetzgebung umzusetzen, sodass Österreich für kurze Zeit weltweit als vorbildhafter Sozialstaat Aufmerksamkeit erregte.⁸²

Bis zum Oktober 1921 gelang es, zahlreiche sozialpolitische Gesetze im Parlament zu verabschieden und ein ‚Fundament an sozialer Sicherheit‘⁸³ zu errichten.⁸⁴

Wegweisend war das *Betriebsrätegesetz* 1919, das Mitbestimmung und eine deutliche Verbesserung der Beziehung zwischen Unternehmer und Arbeiterschaft bedeutete.⁸⁵ Neben der gesetzlichen Verankerung der Betriebsräte und Gewerkschafter war es vor allem die Einführung der Sozialgesetze, wie Achtstundentag, Urlaubsgesetz und Arbeitslosenversicherung, das Wahlrecht auch für Frauen und die Abschaffung des undemokratischen Zensuswahlrechts, die der Bevölkerung mehr politische Lebenschancen boten und zu einem Demokratisierungsschub in der Gesellschaft führten.⁸⁶

Waren sich Christlichsoziale, Sozialdemokraten und Deutschnationale zwar einig im Streben nach dem Anschluss an Deutschland, der Bereitschaft die Demokratie zu installieren und der Angst vor dem drohenden Bolschewismus, so verschärften sich in den folgenden Jahren dennoch ihre ideologischen Gegensätze.⁸⁷

Spätestens ab dem Jahr 1920 wurde ‚eine innenpolitische ‚Wende nach rechts‘‘ deutlich spürbar und anstelle der ‚konsensorientierten‘ Regierung traten fortan die ‚Forderungen

⁷⁷ vgl. HANISCH, Ernst (1994), S. 274

⁷⁸ EIGNER, Peter (2001), S. 134

⁷⁹ EIGNER, Peter (2001), S. 134

⁸⁰ EIGNER, Peter (2001), S. 140

⁸¹ Ferdinand HANUSCH (1866-1923) trat bereits in jungen Jahren der Arbeiterbewegung bei und setzte sich als Gewerkschafter noch zu Zeiten der Monarchie für eine verbesserte Sozialgesetzgebung ein. Als Staatssekretär für Soziales konnte er schließlich während der Ersten Republik seine Forderungen teilweise umsetzen und damit die Errichtung des österreichischen Sozialstaates vorantreiben; vgl. ACKERL, Isabella/ WEISSENSTEINER, Friedrich (1992), S. 161

⁸² vgl. HANISCH, Ernst (1994), S. 266/267 und S. 276/277

⁸³ EIGNER, Peter (2001), S. 140

⁸⁴ vgl. EIGNER, Peter (2001), S. 140

⁸⁵ vgl. HANISCH, Ernst (1994), S. 276/277 und vgl. außerdem EIGNER, Peter (2001), S. 141

⁸⁶ vgl. HANISCH, Ernst (1994), S. 266/267 und 276/277

⁸⁷ vgl. HANISCH, Ernst (1994), S. 266

der Unternehmer nach einem Abbau der ‚sozialen Lasten‘, die de facto genau im Gegensatz zu den sozialpolitischen Reformmaßnahmen der Nachkriegsjahre standen.“⁸⁸

Doch standen sich nicht nur die Ideologien zweier Großparteien gegenüber, sondern „die wachsenden Spannungen zwischen den politischen Lagern der Christlichsozialen und der Sozialdemokraten versinnbildlicht[e] nichts deutlicher, als die Aufstellung bewaffneter Verbände auf beiden Seiten.“⁸⁹

Auf der einen Seite gab es die aus den Frontkämpfervereinigungen gebildete (und von dem seit der Machtübernahme MUSSOLINIS im Jahr 1922 faschistischen Italien finanziell und mit Waffen unterstützte) *Heimwehr* der Christlichsozialen, auf der anderen den *Republikanischen Schutzbund* der Sozialdemokraten.⁹⁰ Anders als der *republikanische Schutzbund*, der immer und direkt der sozialdemokratischen Parteiführung unterstellt war, gehörte die *Heimwehr* als eigener Verband organisatorisch nicht zu den Christlichsozialen, war aber Teil des bürgerlichen Lagers und besaß bis 1927 keinen wesentlichen politischen Einfluss, wurde aber dennoch bereits von bürgerlichen Parteien und Unternehmervertretungen unterstützt.⁹¹

Diese paramilitärischen Verbände prallten immer wieder aufeinander, indem gegnerische Versammlungen gesprengt oder bei Aufmärschen Zusammenstöße provoziert wurden.

Als bei einer Protestkundgebung der Sozialdemokraten im burgenländischen Schattendorf Anfang des Jahres 1927 ein Kriegsinvalid und ein kleiner Junge von hinten erschossen wurden, folgten bereits tags darauf Proteststreiks und -kundgebungen der Wiener Arbeiter. Entscheidend für die weitere innenpolitische Entwicklung der Ersten Republik aber wurde das so genannte *Schattendorfer Urteil*, als am 15. Juli 1927 die Täter, entgegen allen Erwartungen, freigesprochen wurden. Die Tatsache, dass „es sich bei den Getöteten von Schattendorf um solche Mitglieder der Gesellschaft handelte, die infolge ihrer physischen Gebrechlichkeit eine besondere Schutzstellung einnehmen“ auf der einen und die Tatsache, dass seit 1923 die Todesopfer solch politischer Zusammenstöße „ausschließlich auf der Linken zu beklagen“ waren, auf der anderen Seite, hatte „das elementare Gerechtigkeitsgefühl der politisch bewussten Arbeiter herausgefordert.“⁹²

Der Freispruch im *Schattendorfer Prozess* machte rasch die Runde und löste bereits am Morgen danach Empörungstürme unter den Wiener Arbeitern aus. Während die sozialdemokratische Führung trotz der Annahme, dass „es am 15. Juli spontan zu lokalen und zeitlich begrenzten Arbeitsniederlegungen kommen (würde)“, davon absah, die Massen mit Hilfe des „*Republikanischen Schutzbundes* zur Ordnung der voraussehbaren Demonstrationzüge einzuberufen“, um „der Protestbewegung nicht den Anschein der

⁸⁸ EIGNER Peter (2001), S. 141

⁸⁹ EIGNER, Peter (2001), S. 132f

⁹⁰ vgl. VOCELKA, Karl (2005), S. 101

⁹¹ vgl. TALOS, Emmerich (1984), S. 66 und vgl. HANISCH, Ernst (1994), S. 291

⁹² vgl. BOTZ, Gerhard (1976), S. 141/142

Spontaneität zu nehmen“, fanden in den Wiener Großbetrieben bereits „stürmische Protestversammlungen“ statt und „tausende Demonstranten“ marschierten in Richtung Stadtzentrum.⁹³

Die Wiener Polizei war auf diese Massenproteste nicht vorbereitet, versuchte aber durch rigides Vorgehen – Reiterattacken und Warnschüsse – die Menge zurückzudrängen, konnte aber die Demonstranten damit nicht „ernsthaft [...] beeindrucken“.⁹⁴ Die Situation eskalierte, als es einzelnen Protestierenden gelang, in den Justizpalast einzudringen und in weiterer Folge Akten, Büroeinrichtung und schließlich das Gebäude selbst in Brand zu stecken. Die demonstrierende Menge weigerte sich zurückzuweichen und behinderte so die Löscharbeiten, bis schwer bewaffnete Polizei aufmarschierte und „ohne große Rücksichtnahme auf Menschenleben“⁹⁵ gegen die Demonstranten vorging.⁹⁶

Bilanz der als spontane Protestaktion begonnenen Unruhen und der ihrer polizeilichen Repression waren 89 Tote und zahllose Verletzte.⁹⁷

Für Siegmund KANAGUR waren die Ereignisse des 27. Juli der endgültige Anstoß, nicht mehr länger nur zuzusehen, und in der Hoffnung, damit das Geschehen in Österreich aktiv beeinflussen zu können, trat er einer kommunistischen Organisation, der Roten Hilfe, bei.⁹⁸

Ökonomische Entwicklung der Ersten Republik

Wirtschaftlich gesehen, war der Zerfall der Habsburgermonarchie zweifellos ein essenzieller Einschnitt in den mitteleuropäischen Wirtschaftsraum und beeinflusste die Entwicklungen in der Ersten Republik maßgeblich. Plötzlich war der Binnenmarkt der Monarchie auseinandergebrochen und der ‚Reststaat‘ Österreich war auf den Außenhandel mit den neuen Nachbarstaaten angewiesen.⁹⁹

Die noch junge Republik hatte von Beginn an mit mehreren wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen: Die Abschottungspolitik der neuen Nachbarstaaten und die nunmehr zu entrichtenden Zölle ließen den Warenexport sinken. Der Wegfall der Rüstungsindustrie, die Heimkehrer von der Front und ein überdimensionierter Banken- bzw. Beamtenapparat ließen die Arbeitslosenrate ansteigen.¹⁰⁰ Signifikant war die überproportional hohe Arbeitslosigkeit des Mittelstandes (Bahn, Heer, Verwaltung) in Österreich, da im neuen Kleinstaat nicht mehr für alle Beschäftigung gefunden werden konnte.¹⁰¹

⁹³ vgl. BOTZ, Gerhard (1976), S. 145/146

⁹⁴ vgl. BOTZ, Gerhard (1976), S. 146/147

⁹⁵ BOTZ, Gerhard (1976), S. 151

⁹⁶ vgl. BOTZ, Gerhard (1976), S. 149-151

⁹⁷ vgl. HANISCH, Ernst (1994), S. 287/288 und vgl. außerdem VOCELKA, Karl (2005), S. 102

⁹⁸ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 1f

⁹⁹ vgl. HANISCH, Ernst (1994), S. 277

¹⁰⁰ vgl. VOCELKA, Karl (2005), S. 98 und vgl. HANISCH, Ernst (1994), S. 277/278

¹⁰¹ vgl. KONRAD, Helmut/ LENZ, Karl (1982), S. 85

Bereits seit dem Jahr 1919 war eine zunehmende Geldentwertung spürbar geworden und spätestens ab dem Sommer 1921 sprach man von einer Hyperinflation. Der damalige christlichsoziale Kanzler Ignaz SEIPEL¹⁰² sah letztendlich internationale Anleihen als einzigen Lösungsweg, um dieser „unhaltbaren“¹⁰³ Lage Herr zu werden.¹⁰⁴ Schließlich brachte die von Österreich in Anspruch genommene *Genfer Sanierung* im Jahr 1922 zwar eine Besserung der Finanzlage und in den Folgejahren konnten Währung und Staatsbudget stabilisiert werden,¹⁰⁵ doch wurde die Sanierung der Staatsfinanzen überwiegend auf Kosten der Arbeiter(bewegung) und unter Einschränkung der sozialen Fürsorge umgesetzt.¹⁰⁶

Darüber hinaus gelang es trotz der Anleihen nicht, die Wirtschaft dauerhaft zu sanieren, sondern es kam letztendlich zu einer Deflation, einer ökonomischen Krise (‚Stabilisierungskrise‘) ab 1929 und Massenarbeitslosigkeit.¹⁰⁷

Die extrem hohe Arbeitslosenrate von über 20 Prozent, bis teilweise sogar über 30 Prozent, und vor allem die Langzeitarbeitslosigkeit ließen das Vertrauen der Menschen in die Politik rapide schwinden.

Schulzeit und Ausbildung

Aufgrund der schlechten Quellenlage ist nicht mehr eruierbar, wie sehr die Familie KANAGUR tatsächlich von der ökonomischen Krise betroffen gewesen ist, doch lassen Erinnerungen von Stefanie und Siegmund erkennen, dass sich die finanzielle Lage der Familie in den Jahren der Weltwirtschaftskrise deutlich verschlechtert hat. Dennoch waren die KANAGURS bemüht, beiden Kindern eine höhere Ausbildung zu ermöglichen.¹⁰⁸

Siegmund KANAGUR, der nach der Matura im Jahr 1928 trotz der „hoffnungslosen Wirtschaftssituation“ an der Universität Wien Geschichte und Germanistik zu studieren begann, schreibt dazu Folgendes:

When after the war most of the family returned to Poland my parents remained here. Although this could not have been the main reason for it I was quite glad over this decision since it meant that I could continue my studies

¹⁰² Ignaz SEIPEL (1876-1932) war als katholischer Priester früh politisch interessiert und schließlich führend am Aufbau der Ersten Republik und an der Entwicklung einer Verfassung beteiligt. Darüber hinaus war er in der Zwischenkriegszeit Nationalratsmitglied, Obmann der Christlichsozialen Partei und österreichischer Bundeskanzler. Seine Versuche, Österreichs Wirtschaft mit Hilfe ausländischer Geldanleihen zu stabilisieren, führten zu einer wachsenden Konfrontation mit der sozialdemokratischen Partei. Nach seinem Rücktritt als Bundeskanzler im Jahr 1929 forderte SEIPEL eine Verfassungsreform nach ständestaatlichem Muster; vgl. ACKERL, Isabella/ WEISSENSTEINER, Friedrich (1992), S. 445/446

¹⁰³ HANISCH, Ernst (1994), S. 282

¹⁰⁴ vgl. VOCELKA, Karl (2005), S. 100

¹⁰⁵ vgl. VOCELKA, Karl (2005), S. 100 und vgl. außerdem HANISCH, Ernst (1994), S. 283

¹⁰⁶ vgl. KONRAD, Helmut/ LENZ, Karl (1982), S. 88

¹⁰⁷ vgl. KONRAD, Helmut/ LENZ, Karl (1982), S. 105

¹⁰⁸ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 1

in Vienna. I attended High School from which I graduated in 1928.¹⁰⁹

Dem Dokument ist weiter zu entnehmen, dass Siegmund KANAGUR in den Jahren 1930/31 als Nachhilfelehrer zu arbeiten begann, um sich damit das Studium zu finanzieren.¹¹⁰

[...] I studied at the Vienna University and had to earn my living by private teaching, which in that period of depression took up my time. In Dec. 1936 I graduated as a Ph.D. (in history and German philology).¹¹¹

Dem Beispiel des großen Bruders folgend besuchte auch Stefanie KANAGUR ein Gymnasium – das heutige Haydn-Gymnasium – in der Reinprechtsdorferstraße im fünften Wiener Gemeindebezirk.¹¹² Stefanie KANAGUR wollte eigentlich nach der Matura im Jahr 1933 mit dem Medizinstudium an der Wiener Universität beginnen, jedoch war dies aufgrund der Zeit der „schweren Krise“ bzw. wohl damit einhergehenden fehlenden finanziellen Mitteln nicht möglich. Darüber hinaus riet Siegmund KANAGUR von dem Beginn eines Studiums ab, da er bereits ahnte, dass politische Umwälzungen einen Studienabschluss seiner Schwester verhindern könnten. Sie entschloss sich stattdessen eine Ausbildung zur Röntgenassistentin im Wiener Allgemeinen Krankenhaus zu machen.¹¹³

Gemäß Stefi KANAGURS Aussagen war die Erziehung der Kinder in ihrer Familie „nicht jüdisch-orthodox“, sondern „ganz assimiliert.“¹¹⁴ Dies lässt vermuten, dass das Bestreben der KANAGURS, den Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen, dem ursprünglichen Bestreben entsprang, ihnen damit einen gesellschaftlichen Aufstieg zu ermöglichen. Dennoch hatte wohl auch die im Judentum seit Jahrhunderten gefestigte Bedeutung von Erziehung und Bildung im tiefsten Sinne diese Einstellung mitbedingt. War es doch seit jeher üblich, jüdische Kinder unabhängig ihrer sozialen Herkunft bereits im zarten Alter von drei Jahren in die Schule zu schicken, um ihnen Lesen und Schreiben beizubringen.¹¹⁵

Der hohe Stellenwert der Bildung im Judentum kommt insbesondere im Vergleich mit nicht-jüdischen Gruppen zum Vorschein. So untersuchte beispielsweise Stephen Beller den Anteil jüdischer Schülerinnen und Schüler an insgesamt elf Wiener Schulen in der Zeit von 1870 bis

¹⁰⁹ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 1

¹¹⁰ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 1

¹¹¹ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 1

¹¹² Erst seit den 20er Jahren wurden am heutigen Haydn Gymnasium auch Mädchen in koedukativen bzw. später ebenso in reinen Mädchenklassen unterrichtet, vgl. <http://www.bg-haydn.asn-wien.ac.at/>

¹¹³ vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 40

¹¹⁴ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 40

¹¹⁵ vgl. BELLER, Stephen (1993), S. 101/102

1910, um aufzuzeigen, wie sehr die jüdische Tradition in den nicht assimilierten Gruppen bzw. in der assimilierten kulturellen Elite Wiens fortlebte. Das Ergebnis war ein Gesamtprozentsatz von 32,3 Prozent jüdischer Schülerinnen und Schüler, der allerdings nicht gleichmäßig auf die Schulen verteilt war, sondern eine Konzentration von Kindern jüdischer Abstammung in den Schulen liberaler Bezirke¹¹⁶ erkennen ließ.¹¹⁷ Beller zeigt damit, wie auch Marsha Rozenblit in späteren Studien bestätigt, dass jüdische Schülerinnen und Schüler mit 30 Prozent der Gymnasiasten (bei einem jüdischen Gesamtbevölkerungsanteil in Wien von 10 Prozent) einen relativ hohen Anteil an den Wiener Gymnasien stellten.¹¹⁸ Leider liegen keine genauen Zahlen für die Klassenzusammensetzung aus Stefi und Siegmund KANAGURS Schulzeit vor, da sämtliche Unterlagen des Gymnasiums vor 1938 in den Wirren des Zweiten Weltkrieges unweigerlich verloren gegangen sind.

Aber auch die Tatsache, in einer Zeit, als Frauen erst allmählich zu den verschiedensten Studien an den Universitäten zugelassen wurden, nicht nur dem Sohn, sondern auch der Tochter eine höhere Ausbildung zu ermöglichen, war typisch für das jüdische assimilierte Bürgertum.¹¹⁹

Erlebter & politischer Antisemitismus

Im *Fin de Siècle* begann der ursprünglich religiös motivierte und fest in der Bevölkerung verankerte Antisemitismus eine neue rassistische Komponente zu entwickeln.¹²⁰ Der Jahrhunderte lang tradierte theologische Antisemitismus, der selbst in katholischen Lehrbüchern in Form von ‚Ritualmordmärchen‘ bei Kindern schon „Angst- und Ablehnungsgefühle“ Juden gegenüber förderte, war nach Kurt Schubert „der Nährboden, auf dem das Unkraut des Nationalsozialismus gedeihen konnte, sowohl der Täter als auch derer, die meinten, mit gutem Gewissen wegschauen zu können.“¹²¹

Im ausgehenden 19. Jahrhundert hatte der Liberalismus, dessen Grundthese – ‚Gleichheit aller Menschen‘ – von der Aufklärung übernommen worden war, eine Emanzipation der Juden gefördert, wurde aber gleichzeitig zum Ausgangspunkt eines christlichsozialen Antisemitismus, der schließlich mit Karl LUEGER in die politische Realität umgesetzt wurde.¹²² Charakteristisch für die von den Christlichsozialen propagierte Judenfeindlichkeit waren eine „undifferenzierte Gleichstellung von Judentum und Kapitalismus“ sowie das

¹¹⁶ 79,8% der jüdischen Schülerinnen und Schüler besuchten Schulen im ersten, zweiten und neunten Wiener Gemeindebezirk; vgl. BELLER, Stephen (1993), S. 63

¹¹⁷ vgl. BELLER, Stephen (1993), S. 62/63

¹¹⁸ vgl. ROZENBLIT, Marsha (1988), S. 107-114

¹¹⁹ vgl. EMBACHER, Helga (1991), S. 64

¹²⁰ vgl. SCHUBERT, Kurt (2008), S. 91

¹²¹ vgl. SCHUBERT, Kurt (2008), S. 92/93

¹²² vgl. SCHUBERT, Kurt (2008), S. 93-95

Weiterbestehen eines scheinbar „kaum überwindbaren“ religiösen Antisemitismus. Zudem förderten Neid und „reale wirtschaftliche Bedrängnis“ die Stärkung antisemitischer Vorurteile.¹²³

Anders als der christlichsoziale Antisemitismus richtete sich der bereits ab den 1880er Jahren von deutschnationalen Burschenschaften und insbesondere von Georg von SCHÖNERER verbreitete rassistische Antisemitismus auch gegen getaufte Juden.¹²⁴

Allerdings, so Schubert, „veränderte weder der großdeutsche noch der christlichsoziale Antisemitismus das äußere Erscheinungsbild der Zeit. Die weitere Entwicklung des österreichischen Judentums wurde in keiner Weise gehemmt oder gestört. Der Antisemitismus blieb aber als Bodensatz weiter bestehen. Die Tatsache, dass es Antisemitismus zwar gab, er aber politisch und wirtschaftlich ineffizient blieb, führte viele Juden dazu, seine bleibende Brisanz zu unterschätzen und die Warnrufe des frühen Zionismus zu überhören. Dennoch war auch die Entwicklung in den letzten Jahrzehnten der Monarchie eine Vorstufe für die sich anbahnende Katastrophe des Nationalsozialismus.“¹²⁵

Die Zäsur des Ersten Weltkrieges brachte eine neuerliche Verschärfung der Feindseligkeiten gegen die rund 200.000 in Österreich (180.000 davon in Wien) lebenden Juden. Sämtliche judenfeindlichen Gruppen versuchten die realen wirtschaftlichen Probleme mit Antisemitismus zu bekämpfen, anstatt wirkliche Lösungen für die gesellschaftlichen oder ökonomischen Verhältnisse zu suchen. Beispielsweise sah die christlichsoziale Partei unter Ignaz SEIPEL bereits die noch ‚junge‘ Erste Republik Österreich potentiell von einer jüdischen Machtübernahme in Wirtschaft, Kultur und Politik bedroht, weil „die große Partei der Sozialdemokratie so ‚bedingungslos jüdischer Führung folgte.“¹²⁶ Etwa zur selben Zeit begannen judenfeindliche Gruppen die Bevölkerung auf die ‚jüdische Gefahr‘ aufmerksam zu machen, indem sie Flugblätter verteilten, auf denen u. a. auch dazu aufgerufen wurde, nicht bei Juden einzukaufen.¹²⁷

Noch betrafen die gleichzeitig zunehmenden innenpolitischen Spannungen das Judentum nicht direkt, allerdings verstärkten sie den bereits in der Bevölkerung existierenden Antisemitismus erheblich. Die Auswirkungen des politischen Antisemitismus müssen „gesellschaftlich und kulturell als wirklich tief reichend und allgegenwärtig eingeschätzt werden“¹²⁸, doch galt zunächst die individuelle Lebenssituation als ausschlaggebend, ob bzw. inwieweit dieses Ansteigen der Judenfeindlichkeit für den Einzelnen spürbar wurde.¹²⁹

¹²³ SCHUBERT, Kurt (2008), S. 96

¹²⁴ vgl. SCHUBERT, Kurt (2008), S. 96/97

¹²⁵ SCHUBERT, Kurt (2008), S. 99

¹²⁶ SCHUBERT, Kurt (2008), S. 104

¹²⁷ vgl. SCHUBERT, Kurt (2008), S. 103.106

¹²⁸ BOTZ, Gerhard/ OXAAL, Ivar (2002), S. 15

¹²⁹ vgl. DÖW (Hg.) (1992), Erzählte Geschichte, Bd. 3, S. 5

Auch Stefanie und Siegmund KANAGUR wurden Opfer der zunehmenden Judenfeindlichkeit im Wien der Ersten Republik. So berichtet beispielsweise Edith HAHN-BAAR in ihrem Buch *Ich ging durchs Feuer und brannte nicht*, dass während ihrer Schulzeit eines Tages auf den Pulten ihrer Mitschülerinnen Stefi KANAGUR und Erna MARCUS, „Juden raus, zurück nach Palästina!“ geschrieben stand. HAHN-BAAR nahm an, dass sie selbst nicht betroffen war, weil sie im Gegensatz zu den anderen beiden Mädchen aus Österreich und nicht aus Polen stammte und daher nicht so leicht als Jüdin erkennbar schien.¹³⁰ Darüber hinaus erinnerte sich auch Stefanie KANAGUR in ihren späteren Briefen an ähnliche Episoden, die ihr in ihrer Jugend widerfahren waren:

Ich selbst bekam eines Tages aus der hinteren Bankreihe von einem Mitschüler, der noch lebt und Sturmbahnführer oder so etwas Ähnliches geworden war, einen gebrauchten Straßenbahnschein zu meinem Sitzplatz geschickt, auf dessen Rückseite ein Totenkopf und gekreuzte Totengebeine gezeichnet waren und die Worte „Deutschland erwache und Juda verrecke“ standen. Mein gewesener Klassenvorstand hielt zwar am nächsten Schultag, als ich ihm den Fahrschein gezeigt hatte, eine flammende Rede gegen den Antisemitismus und für die Sozialdemokratie, doch musste ich nach Ende des Krieges erfahren, dass er ein illegaler Nazi und SA Mann gewesen war. Er, seine Frau und seine jugendliche Tochter brachten sich im April 1945 vor der Befreiung Wiens um.[...] Fast alle meiner Professoren, auch der Direktor waren Antisemiten und wie sich nach dem Krieg herausstellte illegale Nazis gewesen. Nicht anders war es bei meinen Klassenkameraden/innen.¹³¹

Siegmund KANAGUR begann sein Studium an der Universität Wien ein Jahr, nachdem bereits erste antisemitische Krawalle 1927 die Hochschule für Welthandel erschütterten. Nur zwei Jahre später, als schließlich 1929 der „deutschnationale und antisemitische“ Dr. GLEISPACH das Rektorat der Wiener Universität übernahm, „kam es zur Eskalation“, da sich deutschnationale und antisemitische Studenten der Unterstützung des Rektors sicher sein konnten und sie „begannen die Universität bei allen möglichen Anlässen [...] ‚juden- und sozialistenfrei‘ zu prügeln.“¹³² Mit der Rückendeckung durch die Universitätsbehörden verfolgte man mit Pogromantisemitismus, rassistischen statt inhaltlichen Argumenten und „unzivilisierten Praktiken“ das Ziel, jüdische Studenten einzuschüchtern und letztendlich ganz vom universitären Leben auszuschließen. Dabei wurde auch vor aggressiver Gewalt und Entwürdigungen nicht zurückgeschreckt.¹³³

¹³⁰ vgl. HAHN-BAAR, Edith (2000), S. 34, zit. n. DÖW, Personendossier ‚Stefi BAUER-KANAGUR‘

¹³¹ BAUER, Stefi (02.06.1991)

¹³² KUSCHEY, Bernhard (2008), S. 37

¹³³ vgl. KUSCHEY, Bernhard (2008), S. 37

Welches Ausmaß diese Übergriffe im Alltag erreichten, lässt sich an Stefi KANAGURS Erinnerung an die Studienzeit ihres Bruders erkennen:

[...] meine in Auschwitz vergaste Mutter wartete jeden Samstag mit Angst und Bangen auf die Rückkehr meines Bruders von seinen Vorlesungen an der Universität [...] Couleur- und deutschnationale Studenten, die oft auch schon illegale Nazis waren, (haben) mit Prügeln und Schlagringen auf jüdische Studenten eingeschlagen [...] [und] während dieser skandalösen, menschenrechtswidrigen Vorfälle, die antisemitischen Studenten ihre jüdischen Kollegen über die Universitätsrampe, ja sogar durch das Fenster auf die Straße geworfen.¹³⁴

Bereits ab den 1930er Jahren entwickelte die „antisemitische Hetze“ unter der erstarkenden NSDAP bereits „terroristische Formen“, und als 1938 die deutsche Wehrmacht einmarschierte, hatten pogromartige Ausschreitungen gegen das Judentum in Österreich bereits begonnen.¹³⁵ Während die Polizei tatenlos den „Demütigungen und Verunglimpfungen“ zusah, wurden Juden „aus ihren Wohnungen gezerrt und mussten inmitten einer grölenden Menge den Straßenboden mit Nagel- und Zahnbürsten reinigen [...], ihre Geschäfte noch mit der Aufschrift ‚Jude‘ und dem Davidstern versehen, [während] die Nazis ‚Juda verrecke‘ (dazu skandierten).“¹³⁶

Trotz aller Widrigkeiten gelang es Siegmund KANAGUR Ende 1936 sein Geschichte und Germanistik Studium mit einer Dissertation über den österreichischen historischen Roman des 20. Jahrhunderts abzuschließen.¹³⁷

Im selben Jahr hatte auch Stefi KANAGUR bereits ihre Ausbildung zur Röntgenassistentin erfolgreich beendet und war bis zu ihrem Aufbruch nach Spanien in diversen Krankenhäusern Wiens beschäftigt.¹³⁸

¹³⁴ BAUER, Stefi (02.06.1991)

¹³⁵ vgl. SCHUBERT, Kurt (2008), S. 108 und 114

¹³⁶ SCHUBERT, Kurt (2008), S. 115

¹³⁷ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 2f

¹³⁸ BAUER, Stefanie (o.J.), Fragebogen Länderbank

Annäherung an die Politik

Im Hause KANAGUR war laut Stefis Aussage Politik nicht wirklich Thema, dennoch entwickelten Stefanie und Siegmund KANAGUR schon früh ein politisches Bewusstsein. Stefi KANAGUR war in jungen Jahren politisch nicht aktiv, fühlte sich allerdings „durchaus als Sozialistin“¹³⁹, war Mitglied der Sozialistischen Mittelschüler und in vielerlei Hinsicht vom ‚großen Bruder‘ beeinflusst, der bereits früh politisch interessiert war und einen, wie er selbst schreibt, „ausgeprägten Gerechtigkeitsinn“ entwickelte.¹⁴⁰

Ich habe viel meinem Bruder zu verdanken, denn mein Bruder hat mich z.B. immer zu Vorlesungen von Karl KRAUS mitgenommen und dann, wenn der Kurt TUCHOLSKY nach Wien gekommen ist und Vorlesungen gehalten hat, hat er mich mitgenommen. Ich habe z.B. nie so blöde Mädchenromane gelesen, sondern er hat mir sozusagen ein Buch in die Hand gedrückt und hat gesagt: „Lies das.“¹⁴¹

„Linke“ Jugend

Siegmund KANAGUR war bereits während seiner Gymnasialzeit Mitglied bei den Pfadfindern und trat im Jahr 1925 der Sozialistischen Jugend bei.¹⁴² Wie Bernhard Kuschey schreibt, boten angesichts der politischen Situation in Österreich vor allem die zahlreichen Organisationen der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, aber auch die Kommunistische Partei den Kindern der aus Mittel- und Osteuropa eingewanderten Juden „eine beachtliche Aufstiegsmobilität trotz aller gesellschaftlichen Hindernisse.“¹⁴³

Gemeinsam hatten SDAP und KPÖ quasi ein Monopol auf politisch interessierte Menschen jüdischer Herkunft, da sie „zumindest in ihrer Programmatik für die volle rechtliche und soziale Gleichstellung aller Menschen unabhängig von konfessionellen und ‚rassischen‘ Unterscheidungen eintraten“¹⁴⁴, während die Christlichsozialen aufgrund ihrer starken konfessionellen Prägung und der ebenso auch bei den Deutschnationalen vorherrschenden antisemitischen Haltung für Menschen jüdischer Herkunft nicht als ernsthafte Parteioption in Betracht gezogen werden konnten.¹⁴⁵

Mit den Worten Ernst Eplers gesprochen: „Für die jüdischen Kinder blieb nur die Wahl zwischen Sozialismus und einem abgeschmackten Zionismus, der im Grunde ein Zerrbild

¹³⁹ DÖW (Hg.) (1992), *Erzählte Geschichte*, Bd. 3, S. 438

¹⁴⁰ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 2

¹⁴¹ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 43

¹⁴² vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 2

¹⁴³ KUSCHEY, Bernhard (2008), S. 29

¹⁴⁴ DÖW (Hg.) (1992), *Erzählte Geschichte*, Bd. 3, S. 6

¹⁴⁵ vgl. DÖW (Hg.) (1992), *Erzählte Geschichte*, Bd. 3, S. 6 und vgl. außerdem KUSCHEY, Bernhard (2008), S. 29

des deutschen Nationalismus war. Ungefähr die Hälfte entschied sich für den Sozialismus, für den VSM.“¹⁴⁶

Die Wiener *Vereinigung sozialistischer Mittelschüler* (VSM), in der später auch Stefanie KANAGUR Mitglied war, wurde bereits im Dezember 1918 gegründet, konnte sich aber nach „dem Abklingen der Rätebewegung“¹⁴⁷ nach 1920 nicht mehr wirklich halten. Erst im Herbst 1924, nach einem tragischen Selbstmord eines Schülers am Akademischen Gymnasium Wien, verzeichnete die VSM erneut raschen Mitgliederzuwachs. Ebenfalls 1924 wurde der *Bund Sozialistischer Mittelschüler Österreichs* (BSMÖ) gegründet, um die Aktivitäten der einzelnen Gruppen zu koordinieren.¹⁴⁸

Anders als das „deutsch-österreichische-nichtjüdische Kleinbürgertum“, das in den „1930er Jahren zum Faschismus tendierte“¹⁴⁹, blieb dem jugendlichen jüdischen Wiener Kleinbürgertum im Grunde nur die Option, der politischen Linken beizutreten. So ist es wenig verwunderlich, dass die Wiener VSM einen auffallend hohen Anteil jüdischer Mittelschüler verzeichnete bzw. dass nach der Auflösung der VSM und des BSMÖ im Jahr 1933 viele aus den linken Gruppen der sozialistischen Mittelschüler zum Kommunismus überwanderten.¹⁵⁰

Insbesondere das frühe Verbot der VSM und das früh einsetzende Agieren in der Illegalität ließ viele Mitglieder nach dem endgültigen Aus nach dem Februar 1934 zu den Revolutionären Sozialisten¹⁵¹, der illegalen Partei der Sozialdemokratie, den Kommunisten und anderen linken Gruppen wechseln.¹⁵²

Dem Eigenverständnis nach sahen sich die *Sozialistischen Mittelschüler* als Teil der Arbeiterbewegung und unterstellten sich daher dem Parteiprogramm der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Umgekehrt war auch die SDAP an der ‚Zusammenarbeit‘ mit dem BSMÖ interessiert, da sie ihrerseits auch die ‚Bildung‘ der angehenden Akademiker im sozialistischen Sinne für sich ‚nutzen‘ konnte. Die gemeinsame theoretische Grundlage förderte die „vielfältige politische Zusammenarbeit zwischen SDAP und BSMÖ“ nachweislich. Um die ‚Kluft‘ zwischen Arbeiterjugend und sozialistischen Mittelschülern zu überwinden, wurden von beiden Seiten gemeinsame Aktivitäten initiiert.

¹⁴⁶ EPLER, Ernst zit. nach TIDL, Georg (1977), S. 69

¹⁴⁷ VSM Wien: Anstieg von 300 Mitgliedern 1924 auf bereits 1200 im Jahr 1926; vgl. TIDL, Georg (1977), S. 36

¹⁴⁸ vgl. TIDL, Georg (1977), S. 34

¹⁴⁹ KUSCHEY, Bernhard (2008), S. 28

¹⁵⁰ vgl. KUSCHEY, Bernhard (2008), S. 27/28

¹⁵¹ Trotz einer von v. a. von der kommunistischen Geschichtsschreibung propagierten ‚Einheitsfront‘ von revolutionären Sozialisten und KP zwischen 1934 und 1938 blieben jedoch große politische Differenzen bestehen und schwere Auseinandersetzungen ließen die reale Umsetzung dieser ‚Einheitsfront‘ weit hinter der Theorie zurückbleiben. Darüber hinaus führte die politische Entwicklung der 1930er und 1940er Jahre anstelle einer Annäherung mehr und mehr zu einer prinzipiellen Gegnerschaft von Sozialdemokraten und Kommunisten; vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang (1984), S. 374/375

¹⁵² vgl. KUSCHEY, Bernhard (2008), S. 29f

Im Vordergrund stand dabei immer die gemeinsame politische Linie, erst an zweiter Stelle kamen die tatsächlichen Gemeinsamkeiten der Mitglieder.¹⁵³

Außer der in den Schulen und in nahe gelegenen Trafiken ‚kolportieren‘ Zeitschrift *Schulkampf* diente den sozialistischen Mittelschülern vor allem der politische Vortrag als wichtiges Propaganda- und Schulungsmittel.¹⁵⁴ Gehalten wurden diese Vorträge meist von Studenten, Gleichaltrigen, aber auch Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens (u. a. Otto BAUER, Julius DEUTSCH und Julius TANDLER) waren als Vortragende anzutreffen.

Doch nicht nur politische Betätigung prägte die gemeinsame Freizeit sozialistischer Mittelschüler, sondern es galt allem, voran das Gemeinschaftsgefühl zu stärken, indem man Interessensgruppen gründete, gemeinsam viel Sport betrieb oder wandern ging.¹⁵⁵

Der wohl bedeutendste Jugenderziehungsverein der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei war der Verband der *Sozialistischen Arbeiterjugend* (SAJ), der zum einen breite Schichten der Arbeiterjugend gefühlsmäßig an die Arbeiterbewegung binden und zum anderen zukünftige Funktionäre politisch und organisatorisch bilden sollte.¹⁵⁶ Wie bei den *Sozialistischen Mittelschülern* wurden auch hier Gemeinschaftserlebnissen bei „Vereinsabenden, Wanderungen, Aktionen und Veranstaltungen (und) Sommerlager(n)“¹⁵⁷ große Bedeutung beigemessen.

Aber auch Kinderfreunde und Rote Falken waren zentrale Elemente der sozialistischen Arbeiterkulturbewegung und sollten ein „möglichst komplettes Gegenstück zur Kultur der bürgerlichen Gesellschaft [...] schaffen.“¹⁵⁸ Während sich die Kinderfreunde in erster Linie um die sozialistische Erziehung von Arbeiterkindern kümmerten, waren die Roten Falken in pfadfinderähnlichen Strukturen aufgebaut und stellten Wanderungen, Spiele und praktische Tätigkeiten in den Vordergrund.¹⁵⁹

Ebenfalls einen großen Zulauf konnten die sozialistischen Studenten verzeichnen, denn „das Rote Wien mit seinen kommunal-, sozial- und kulturpolitischen Aufbrüchen war attraktiv, und es ließ selbstständige politische und kulturelle Initiativen aufkommen“, doch wurden auch sie alsbald „angesichts der polarisierten politischen Verhältnisse in der Ersten österreichischen Republik [...] zur Zielscheibe der politischen Aggressionen von konservativen, nationalistischen und autoritären politischen Kräften.“¹⁶⁰

¹⁵³ vgl. TIDL, Georg (1977), S. 46-49

¹⁵⁴ vgl. TIDL, Georg (1977), S. 36

¹⁵⁵ vgl. TIDL, Georg (1977), S. 37/38

¹⁵⁶ vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang (1981), S. 59/60

¹⁵⁷ NEUGEBAUER, Wolfgang (1981), S. 63

¹⁵⁸ MAIMANN, Helene (1981), S. 19

¹⁵⁹ vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang (1981), S. 66/67

¹⁶⁰ KUSCHEY, Bernhard (2008), S. 37

Die Rote Hilfe

Kuschey bescheinigt der jüdischen Jugend im Vergleich zu ihren Altersgenossen aus dem proletarisch-deutschösterreichischen Milieu mit christlichem Hintergrund eine „weltoffenere Prägung“, die sie ebenso wie ihre bildungsbürgerliche und urbane Herkunft mit den „Brüchen und Aufbrüchen der Zeit existenzieller, interessierter und weltoffener“ umgehen ließ. Für sie hatte „die reale Utopie des Kommunismus der 1920er Jahre, der noch nicht vom Prozess der Stalinisierung kompromittiert war, eine enorme Anziehung, weil er eine Antwort auf die Katastrophe des Ersten Weltkrieges und der Wirtschaftskrisen versprach, die für die Juden auch diesmal eine besondere war“, bedenkt man nur „die Pogrome an der Ostfront, die dadurch ausgelöste Fluchtbewegung nach Wien und die Abschiebungen nach Ende des Krieges.“¹⁶¹

Ähnlich dürften sich wohl auch Siegmund KANAGURS Sympathien für den Kommunismus begründen lassen, die ihn letztendlich dazu bewogen, ein Leben lang gegen den Faschismus anzukämpfen. Bereits seit 1925 war er Mitglied und ‚Junior Leader‘ in der Sozialistischen Jugend gewesen, bis ihn die Ereignisse, die als ‚Brand des Justizpalastes‘ in die Historie Österreichs eingehen sollten, dazu bewogen der *Roten Hilfe* beizutreten.¹⁶²

[...]from my first thinking day on I have a strong feeling of justice [... and] in 1927 after the events of 15th July I joined the Red Aid Organisation, which supported those first victims of the growing fascism in Austria.¹⁶³

Die *Rote Hilfe* war eine kommunistisch geführte, in den 1920er Jahren aufgebaute und international tätige Solidaritätsorganisation und galt während der Ersten österreichischen Republik und nach dem Verbot der Partei als wichtigste Basis der illegalen KPÖ innerhalb der Arbeiterschaft, deren Hauptaufgabe es war, in Not geratene Genossen finanziell bzw. materiell zu unterstützen.¹⁶⁴

Sein Engagement beförderte Siegmund KANAGUR bereits innerhalb eines Jahres trotz seiner Jugend – er war gerade mal 20 Jahre alt – zum Bezirksvorsteher von Margareten. Wenig später wurde Siegmund als Mitglied in das Direktorat gewählt und es schien einer politischen Laufbahn nichts mehr im Wege zu stehen.¹⁶⁵

I was the only Noncommunist in that body and as such rather valuable for the majority since it thus could claim a nonpartisan attitude.¹⁶⁶

¹⁶¹ KUSCHEY, Bernhard (2008), S. 83

¹⁶² vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951) S. 1 und vgl. KANAGUR, Siegmund (05.03.1946)

¹⁶³ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 1f

¹⁶⁴ vgl. GARSCHA, Winfried (2005), S. 1 und S. 5

¹⁶⁵ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 2

¹⁶⁶ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 2

Die Annahme, als einziger Parteiloser eine unvoreingenommene Haltung vertreten zu können, sollte sich allerdings schon bald als trügerisch herausstellen:

This fiction was shattered when in Jan. 1931 [...] the organisational secretary, a certain BRODNIG, was ousted unanimously to his post. He was charged with inefficiency. I learned from him that his party, the CP, wanted somebody else in his post and had ordered his dismissal.¹⁶⁷

Siegmund KANAGUR, der davon ausging, dass diese Vorgehensweise dem Willen der Mitglieder widersprechen müsse, organisierte in seinem Bezirk eine Opposition. Allerdings sollte diese offene Kritik an den Entschlüssen und gegen die Praktiken innerhalb der Kommunistischen Partei weitreichende Konsequenzen für Siegmund KANAGUR haben und ihn jahrelang verfolgen.

[...] the communist rallied and in February 1931 I was expelled because I opposed the change of secretaries ordered by the CP [...].¹⁶⁸
This was a warning to me and for several years I did not partake actively in political work.¹⁶⁹

Dennoch schreibt Siegmund KANAGUR an anderer Stelle, dass er bereits wenige Monate nach seinem Ausschluss aus der *Roten Hilfe* der Kommunistischen Partei beitreten wollte. Sein Gesuch war, unter anderem aus den oben genannten Gründen, von der Partei zunächst abgelehnt worden. Erst zwei Jahre später und unter anderen politischen Voraussetzungen wurde Siegmund KANAGUR schließlich doch in den inzwischen illegalen kommunistischen Parteiapparat aufgenommen.

In June 1931, after a party congress that cleared the party from different people whom I considered not honest I applied for membership in the CPO. Due to my exclusion from RH [Rote Hilfe, Anm.] and my bourgeois background I was admitted only two years later when the party knew it would become illegal and needed men that were not known.¹⁷⁰

Ausschaltung der Demokratie

Mit dem Beginn des Jahres 1933 „verdüsterte sich die politische Szene“ in Europa: „Die NSDAP hatte in Deutschland die Macht übernommen, in Österreich wurden Waffen aus dem faschistischen Italien verschoben, und die Eisenbahner wehrten sich mit einem Streik gegen den Bruch des Kollektivvertrages.“¹⁷¹ In weiterer Folge wurde im Parlament über eine

¹⁶⁷ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 2

¹⁶⁸ KANAGUR, Siegmund (05.03.1946)

¹⁶⁹ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 2

¹⁷⁰ KANAGUR, Siegmund (05.03.1946)

¹⁷¹ KUSCHEY, Bernhard (2008), S. 45

Amnestie für die Eisenbahner abgestimmt. Im Zuge der Abstimmung kam es am 4. März 1933 zum historischen Rücktritt aller drei Nationalratspräsidenten und damit zu der unter dem DOLLFUSS' Schlagwort bekannt gewordenen ‚Selbstausschaltung‘ des Parlaments. Der damalige christlichsoziale Bundeskanzler Engelbert DOLLFUSS¹⁷² nutzte die Gelegenheit und begann „mit Hilfe des ‚Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes‘ aus dem Jahr 1917 einen autoritären Kurs einzuschlagen.“¹⁷³ Der Errichtung der Diktatur am 15. März 1933 sollten schon bald „einschneidende Veränderungen“ im politischen Alltag folgen: Der Schutzbund wurde aufgelöst, die Kommunistische Partei Österreichs verboten und schließlich folgte nach dem 12. Februar 1934 das Verbot der sozialdemokratischen Partei.¹⁷⁴

Bereits seit Beginn des Jahres 1934 wurden im Auftrag von Innenminister Emil FEY – der zugleich auch Heimwehrführer in Wien war – systematisch Hausdurchsuchungen in sozialdemokratischen Parteiheimen und Privatwohnungen durchgeführt, sodass die „reale Gegenmacht [...] der Linken“ infolge von Verhaftungen und Beschlagnahmungen (Waffen, Informationsmaterial bzw. Kommunikationsmittel) zunehmend an Bedeutung verlor.¹⁷⁵

Als am 12. Februar das Hotel Schiff, das Linzer Parteiheim der Sozialisten, nach Waffen durchsucht werden sollte, leistete der oberösterreichische Schutzbund bewaffneten Widerstand. Es folgten gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen *Schutzbund* und dem Militär des Ständestaates, der Aufstand griff bald von Linz auf andere Städte und Industriezentren über und es folgte ein „kurzer, blutiger Bürgerkrieg.“¹⁷⁶ Die nur wenige Tage dauernden Kämpfe forderten auf Seiten der Exekutive und *Heimwehr(en)* 42 Tote und 283 Verwundete, mehr als 1.000 Tote auf Seiten des *Schutzbundes* sowie 105 Tote und 283 verletzte Zivilisten. In weiterer Folge wurde die Sozialdemokratische Partei verboten.¹⁷⁷

Wolfgang Neugebauer bezeichnet den Februar 1934 als „die größte Zäsur in der Geschichte der Österreichischen Arbeiterbewegung“¹⁷⁸, die letztendlich den Untergang des sozialdemokratischen Machtgefüges markieren sollte.¹⁷⁹

¹⁷² Engelbert DOLLFUSS (1892-1934) war in Jugendjahren Mitglied der CV-Verbindung ‚Franco-Bavaria‘ und in einer deutschnationalen Gesellschaft beschäftigt. Die politische Bühne betrat er 1931 als Landwirtschaftsminister, im Jahr darauf wurde er von den Christlichsozialen als Kompromisskandidat als Bundeskanzler nominiert. 1933 nutzte er eine Geschäftsordnungskrise des Parlaments, um mit Ausnahmeregelung zu regieren. Politisch orientierte sich DOLLFUSS dabei v. a. am italienischen Faschismus, drängte die Sozialdemokratie systematisch zurück und die ‚Vaterländische Front‘ sollte die übrigen Parteien ersetzen. Schließlich wurde DOLLFUSS bei einem Putschversuch der Nationalsozialisten, die er ebenfalls in die Illegalität getrieben hatte, ermordet; vgl. ACKERL, Isabella/WEISSENSTEINER, Friedrich (1992), S. 83/84

¹⁷³ DÖW (Hg.) (1992), Erzählte Geschichte, Bd. 3, S. 7

¹⁷⁴ vgl. KUSCHEY, Bernhard (2008), S. 46 und vgl. außerdem DÖW (Hg.) (1992), Erzählte Geschichte, Bd. 3, S. 7

¹⁷⁵ vgl. KONRAD, Helmut (2004), o. S.

¹⁷⁶ VOCELKA, Karl (2005), S. 106

¹⁷⁷ vgl. SCHUBERT, Kurt (2008), S. 110

¹⁷⁸ NEUGEBAUER, Wolfgang (1984), S. 367

¹⁷⁹ vgl. KONRAD, Helmut (2004), o. S.

Aber auch für die bereits seit fast einem Jahr illegal tätige Kommunistische Partei Österreichs war der Februar 1934 „das wichtigste Ereignis seit ihrer Gründung im November 1918.“¹⁸⁰ Es gelang der KPÖ „das Kräfteverhältnis zwischen der einst übermächtigen sozialdemokratischen und der eher winzigen kommunistischen Bewegung“ umzukehren und „zwischen 1934 und 1945 zur weitaus stärksten Kraft im linken Lager“ zu werden.¹⁸¹

„Zahlreiche linke, aktivistische Sozialdemokraten, Schutzbündler, Jugendliche und Intellektuelle traten zur kommunistischen Bewegung, zur KPÖ und zum Kommunistischen Jugendverband (KLV), über“¹⁸² und bildeten die Basis für den breit angelegten Widerstandskampf der folgenden Jahre. Nach 1934 war die KPÖ bestrebt, eine ‚Einheitsfront von unten‘, ergo eine klare Einheitsfront von Kommunisten und Sozialisten zu bilden, um gemeinsam den Faschismus zu bekämpfen.¹⁸³ Doch gelang es trotz gemeinsamer Flugblätter und Propagandaaktionen nicht, dauerhaft die Kluft zwischen revolutionären Sozialisten (der Nachfolgeorganisation der SDAP) und der KPÖ zu überwinden.¹⁸⁴

Nach dem Abtauchen der Kommunistischen Partei in die Illegalität wurde Siegmund KANAGUR unter der Leitung von Josef KOHL zum Vermittler zwischen der Roten Hilfe und den von den Faschisten gesuchten Anwälten und Beratern.

In the illegal time 1933-1938 I had occasional jobs or was sheltering comrades who had to live in the underground. In February 1937 [...] I was instructed to report the RH again. There I had to act as liaison to the several lawyers that served as counsels for antifascist defendants.¹⁸⁵

Die Ereignisse im Februar 1934 nützte DOLLFUSS, um seinen autoritären Staat zu festigen, jegliche Opposition zu verbieten (auch die NSDAP), politische Gegner zu verfolgen und die parteienstaatliche Demokratie zugunsten einer autoritären gesellschaftspolitischen Struktur abzuschaffen. Im Juli wird Bundeskanzler DOLLFUSS bei einem fehlgeschlagenen nationalsozialistischen Putsch ermordet. Das Amt übernimmt fortan Kurt SCHUSCHNIGG¹⁸⁶, der den diktatorischen Regierungskurs seines Vorgängers weiterführt.¹⁸⁷

¹⁸⁰ NEUGEBAUER, Wolfgang (1984), S. 369

¹⁸¹ GARSCHA, Winfried (2005), S. 1

¹⁸² NEUGEBAUER, Wolfgang (1984), S. 372

¹⁸³ vgl. KONRAD, Helmut/ LENZ, Karl (1982), S. 130/131

¹⁸⁴ vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang (1984), S. 374/375

¹⁸⁵ KANAGUR, Siegmund (05.03.1946)

¹⁸⁶ Kurt SCHUSCHNIGG (1897-1977) war in der christlichsozialen Partei aktiv und 1932-34 Justiz- bzw. zwischenzeitlich auch Unterrichtsminister. Ab 1934 wurde er Bundeskanzler, der erklärte, den Kurs seines Vorgängers fortsetzen zu wollen. Allerdings gelang es ihm nicht, die Ständestaatliche Verfassung vollständig umzusetzen und auch das Verhältnis zu MUSOOLINI entwickelte sich nicht zum Besten. Als SCHUSCHNIGG immer mehr unter Druck der Nationalsozialisten gerät, endet dies 1936 mit dem Abschluss des sog. Juliabkommens mit dem Dritten Reich, um die Souveränität Österreichs weiterhin aufrechtzuerhalten. Der drohende gewaltsame ‚Anschluss‘ Österreichs an Deutschland zwang SCHUSCHNIGG schließlich 1938 zum Rücktritt zugunsten des Nationalsozialisten SEYSS-INQUART; vgl. ACKERL, Isabella/ WEISSENSTEINER, Friedrich (1992), S. 438/439

Seine politische Weitsicht, die Tätigkeit im illegalen Parteiapparat der KPÖ und alltägliche Erfahrungen, ließen Siegmund KANAGUR spätestens im Jahr 1937 erkennen, dass es an der Zeit wäre, das Land besser zu verlassen.

Meanwhile the political situation in Austria and in Europe had deteriorated steadily. HITLER had been in power for four years and the SCHUSCHNIGG-STARHEMBERG government emulated him, without being able to check the nazis' progress in Austria. [...] The economic situation was hopeless. I had difficulties in obtaining even the minimum number of pupils. Newspaper work, which I had been trying, became with the increasing Gleichschaltung more and more difficult since I did not want to join the Fatherland's Front. I was thinking of emigrating but I was aware that I would have to learn some menial trade.¹⁸⁸

Anders als Siegmund KANAGUR hatten nur wenige österreichische Juden rechtzeitig „die Gefahr“¹⁸⁹ erkannt und ihre Emigration vorbereitet. Selbst nach der Machtübernahme HITLERS in Deutschland, und „obwohl ihre Schilderungen alles andere als optimistisch klangen, fühlten sich Juden in Österreich nur wenig bedroht. [...] Das Vertrauen in das Land, in dem sie seit Generationen gelebt hatten, für das sie im 1. Weltkrieg gekämpft hatten, das Vertrauen in ihre Mitbürger war aufrecht. Antisemitische Übergriffe, wie sie auf Universitätsboden zum Alltag gehörten, oder Probleme bei der Postenvergabe wurden zumeist als Einzelfälle bewertet.“¹⁹⁰

¹⁸⁷ TÁLOS, Emmerich/ MANOSCHEK, Walter (2005), S. 23 und vgl. außerdem DÖW (Hg.) (1992), Erzählte Geschichte, Bd. 3, S. 7

¹⁸⁸ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 2/3

¹⁸⁹ DÖW (Hg.) (1992), Erzählte Geschichte, Bd. 3, S. 7

¹⁹⁰ DÖW (Hg.) (1992), Erzählte Geschichte, Bd. 3, S. 7

IM SPANISCHEN BÜRGERKRIEG

Als am 12. März 1938 die deutsche Wehrmacht in Österreich einmarschierte, fasste Siegmund KANAGUR endgültig den Entschluss, die Heimat zu verlassen und seiner Schwester, die bereits im Herbst 1937 nach Spanien aufgebrochen war, zu folgen. Wie viele andere verließen sie Österreich, nachdem im Februar 1934 „der erste bewaffnete Widerstand in Europa gegen den Faschismus“¹⁹¹ gescheitert war, um in den folgenden Jahren in Spanien an vorderster Front den Kampf gegen den Faschismus weiterzuführen.

Die Geschwister KANAGUR gehören damit zu einer Gruppe von rund 1.400 österreichischen Antifaschisten, die sich in den Jahren 1936 bis 1939 den internationalen Brigaden in Spanien anschlossen und deren Teilnahme am Bürgerkrieg auf Seiten der Spanischen Republik besondere Beachtung verdient. Diese Freiwilligen hatten die Heimat aus freien Stücken und aufgrund einer bewussten Entscheidung verlassen. Sie sahen sich selbst nicht als ‚Emigranten‘, denn für sie war der Spanische Bürgerkrieg keine bloße, über das „Schicksal Spaniens“ entscheidende Auseinandersetzung, sondern für sie war das Aufeinanderprallen von Faschismus und Antifaschismus ein erster bewaffneter Konflikt zwischen den Ideologien, der über den Fortbestand der „zivilisierten Menschheit“ entscheiden sollte.¹⁹²

Während man andernorts in Europa derartigen Konflikten noch mit politischen Mitteln beizukommen versuchte, kam es in Spanien erstmals zu einer „offenen militärischen Auseinandersetzung“¹⁹³, die später oft als Auftakt zum Zweiten Weltkrieg betitelt wurde.

Historischer Abriss: Spanischer Bürgerkrieg

Voraussetzungen

Der Spanische Bürgerkrieg gewann zwar bald eine starke internationale Prägung, doch war der Konflikt in erster Linie das Resultat von „seit Generationen angesammelten“¹⁹⁴ sozialen und politischen Problemen innerhalb Spaniens. Die wesentlichen Faktoren, welche die Situation in Spanien letztendlich eskalieren ließen, können hier im Folgenden aufgrund ihrer Komplexität allerdings nur ansatzweise skizziert werden.¹⁹⁵

¹⁹¹ VOCELKA, Karl (2005), S. 106

¹⁹² vgl. DÖW (Hg.) (1986), Für Spaniens Freiheit, S. 549 und vgl. außerdem COLLADO SEIDL, Carlos (2006), S. 9

¹⁹³ COLLADO SEIDL, Carlos (2006), S. 10

¹⁹⁴ ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 15

¹⁹⁵ vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 15

Anders als im restlichen Europa begann der Industrialisierungsprozess in Spanien erst relativ spät und verlief innerhalb des Landes zudem zeitversetzt. Darüber hinaus lebte die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung unter äußerst rückständigen Bedingungen auf dem Land.¹⁹⁶

Das Zusammenfallen dieser beiden Faktoren mit dem seit Jahrhunderten existierenden „ausgeprägten Zentralismus des spanischen Staatsapparates“¹⁹⁷ ließ in Spanien eine besonders ausgeprägte Form des Regionalismus entstehen. Dieser war nicht mit anderen europäischen Unabhängigkeitsbestrebungen vergleichbar und verschärfte den Dauerkonflikt zwischen dem konservativen Zentrum und den vorwärtsstrebenden Industriezonen.¹⁹⁸

Außerdem war aufgrund der zeitversetzten Industrialisierung keine einheitliche Arbeiterbewegung gewachsen, sodass in Madrid die Sozialisten dominierten, während vor allem in Katalonien und Andalusien der Anarchismus tief verwurzelt war.¹⁹⁹ Die zudem existierenden Separationstendenzen der ethnischen Minderheiten Kataloniens und Euskadis vergrößerten diese Kluft zwischen Madrid und den Provinzen einmal mehr.²⁰⁰

Spanien war also in mehrfacher Hinsicht „gespalten [...], zerstritten und mehrheitlich kaum konsensfähig“²⁰¹, als am 14. April 1931 nach siebenjähriger Militärdiktatur von General PRIMO RIVERA²⁰² die zweite spanische Republik ausgerufen wurde.²⁰³

Doch die ambitionierten Reformversuche – Militärreform, Trennung von Staat und Kirche sowie Agrarreform – der eben an die Macht gekommenen bürgerlich-liberalen Mittelschichten und der gemäßigten sozialistischen Partei konnten großteils nicht umgesetzt werden.²⁰⁴ Einerseits bildete „der Klerus [...] gemeinsam mit Aristokratie und Großgrundbesitz ein standhaftes Bollwerk gegen alle noch so zaghaften Reformversuche“²⁰⁵, andererseits war das Militär mit seiner eigenen Gerichtsbarkeit quasi ein „Staat im Staate“ und übte damit einen nicht unwesentlichen Machtfaktor in Spaniens Innenpolitik aus.²⁰⁶

Der schwach entwickelten Mitte gelang es nicht, zwischen dem „in sich zersplitterte(n) und [...] nur in der Gegnerschaft zur Republik (einigen)“²⁰⁷ rechten Lager und dem ebenfalls in sich uneinigen linken Lager zu vermitteln.²⁰⁸

¹⁹⁶ vgl. KANNONIER, Reinhard (1986), S. 9

¹⁹⁷ KANNONIER, Reinhard (1986), S. 9

¹⁹⁸ vgl. KANNONIER, Reinhard (1986), S. 10

¹⁹⁹ vgl. KANNONIER, Reinhard (1986), S. 10 und vgl. außerdem ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 16

²⁰⁰ vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 16

²⁰¹ BRENNAN, Gerald (1978), Die Geschichte Spaniens. Über die sozialen und politischen Hintergründe des Spanischen Bürgerkrieges, Berlin, S. 267, zit. n. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 17

²⁰² Sein Sohn José Antonio PRIMO DE RIVERA (1903-1936) gründete schließlich 1933 die totalitäre nationalistische und antimarxistische Partei Falange Española; vgl. COLLADO SEIDL, Carlos (2006), S. 43

²⁰³ vgl. KANNONIER, Reinhard (1986), S. 12

²⁰⁴ vgl. KANNONIER, Reinhard (1986), S. 12 und vgl. außerdem COLLADO SEIDL, Carlos (2006), S. 27-28

²⁰⁵ KANNONIER, Reinhard (1986), S. 10

²⁰⁶ vgl. KANNONIER, Reinhard (1986), S. 10 und vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 15

²⁰⁷ ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 18

Als schließlich bei den Wahlen im Februar 1936 das linke Wahlbündnis²⁰⁹ mit einer Zweidrittelmehrheit eindeutig als Sieger gegenüber der *Nationalen Front*²¹⁰ hervorging, heizte dies die bereits herrschende revolutionäre Dynamik weiter an. In dieser Phase der massiven Streikbewegungen und der harten Auseinandersetzungen der (teils bewaffneten) Arbeiterwehren gelang es dem Militär, gegen die republikanische Regierung zu putschen.²¹¹

Der Putsch und die ‚Teilung‘ Spaniens

„Der Militärputsch kam nicht unerwartet“²¹² und „hatte [...] von Beginn an nicht nur militärische Aspekte.“²¹³ Gleich dem Faschismus im restlichen Europa sollten drohende soziale Umwälzungen abgewehrt und die Arbeiterbewegung zerschlagen werden.²¹⁴

Bereits ab Februar 1936 suchten Gegner der Republik die Verständigung, um die für die *Frente Popular* (Volksfront) „siegreiche Wahl“ als ungültig gelten zu lassen.²¹⁵ Ein „schlicht und einfach“ mit der „unstabilen Politik“²¹⁶ unzufriedener konservativer Mittelstand favorisierte ebenso wie weite Teile der spanischen Oligarchie, des Großbürgertums, der Kirche und der Armeeführung die Vorbereitungen, um gegen die republikanische Regierung zu putschen.²¹⁷ Diese war über die konspirativen Tätigkeiten der traditionell eingestellten Militärs durchaus informiert, glaubte aber die Situation zu entschärfen, indem sie „führende Offiziere ihrer Ämter enthob und auf Posten in der Provinz versetzte.“²¹⁸ Doch General Francisco FRANCO BAHAMONDE²¹⁹ und seine Mitstreiter nutzten die Isolation, um die Verschwörung voranzutreiben. Über Mittelsmänner wurden die Regierungen des nationalsozialistischen Deutschland und des faschistischen Italien bereits über den

²⁰⁸ ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 19

²⁰⁹ Bestehend aus der Republikanischen Linken, der Republikanischen Union, Partido Socialista Obrero Español (PSOE) und ihr Gewerkschaftsbund Unión General de Trabajadores (UGT), Partido Comunista de España (PCE), Partido Obrero de Unificación Marxista (POUM) und einige anderer kleiner bürgerlicher und linker Gruppierungen; vgl. KANNONIER, Reinhard (1986), S. 15

²¹⁰ Bestehend aus dem ultrarechten Wahlbündnis Confederación Español de Derechas Autónomas (CEDA), Karlisten, Agrariern und ein paar kleinen Gruppierungen; vgl. KANNONIER, Reinhard (1986), S. 15

²¹¹ vgl. KANNONIER, Reinhard (1986), S. 15

²¹² ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 20

²¹³ KANNONIER, Reinhard (1986), S. 15

²¹⁴ vgl. KANNONIER, Reinhard (1986), S. 15

²¹⁵ vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 20

²¹⁶ VARELA IGLESIAS, M. Fernando (2002), S. 304

²¹⁷ vgl. KANNONIER, Reinhard (1986), S. 15

²¹⁸ ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 20

²¹⁹ Francisco FRANCO BAHAMONDE (1892-1975) begann seine fulminante Militärlaufbahn dank seiner Verdienste in den Marokkokriegen. Bereits mit 33 Jahren wurde er zum jüngsten General Europas ernannt und übernahm wenige Jahre später die Leitung der Militärakademie von Zaragoza. Kritische Äußerungen an Ministerpräsident AZAÑA führten zur Schließung der Akademie und FRANCO erhielt ein nachrangiges Kommando. Die Regierungsübernahme der Rechten brachte FRANCO eine Beförderung und er erlangte mit der Unterdrückung eines Aufstandes in Asturien große Bekanntheit in der Bevölkerung. Nachdem die Linke die Regierungsgeschäfte übernahm, wurde FRANCO das militärische Kommando auf den Kanarischen Inseln übertragen. Dort trat er schließlich der Militärverschwörung bei und übernahm den Befehl über das Afrikaheer, bis er im September 1936 zum Oberbefehlshaber der Streitkräfte wurde. Schließlich übernahm er das Amt des Regierungs- und Staatschefs und gründete eine Diktatur, die bis zu seinem Tod am 2. November 1975 in Spanien bestehen blieb; vgl. COLLADO SEIDL, Carlos (2006), S. 36

bevorstehenden Putsch informiert und waren, nach Zur Mühlen, „von Anfang an [...] wohlwollende Mitwisser.“²²⁰

Der konkrete Anlass für die Erhebung des Militärs kam schließlich überraschend, als in Spanisch-Marokko ein junger Offizier während eines Aufstandes einer Gruppe von Verschwörern spontan die Seiten wechselte²²¹ und die Verschwörer damit gezwungen waren ihre Pläne vorzuziehen. Noch am 17. Juli 1936 „flog FRANCO von den Kanaren nach Spanisch-Marokko“, um dort vor „Fremdenlegionären und maurischen Truppen die ‚Erhebung zur Errettung des christlichen Abendlandes‘“²²² auszurufen. Bereits am nächsten Tag erhob sich der Großteil der Garnisonen am Festland und Spanien war zwischen regierungstreuen und rebellierenden Regionen zweigeteilt.²²³

Die Putschisten hatten allerdings nicht mit den „revolutionären Energien“²²⁴ und dem massiven Widerstand der Regierung gerechnet. Der eben erst an die Spitze der Regierung gewählte Regierungschef José GIRAL „verfügte sofort die Auflösung der Armee und die Ausgabe von Waffen an die Milizen der Arbeiterparteien, Gewerkschaften und die bürgerlich republikanischen Gruppen“²²⁵ und schon bald nahm die „Abwehr des Staatstrechs [...] in weiten Teilen der Republik den Charakter einer Revolution an.“²²⁶

„Was als kurzer militärischer Staatsstreich geplant war, weitete sich binnen kurzem zu einem breiten Flächenbrand aus, [...] zu einem Bürgerkrieg, wie ihn in dieser brutalen und verlustreichen Form kein europäisches Land je zuvor erlebt hatte.“²²⁷

Der internationale Charakter

Waren „die Wurzeln des Bürgerkrieges“ zwar vorrangig „spanischer Natur“, so verblassten diese angesichts der „internationalen Großwetterlage“, zumindest „nach außen hin“ schon bald. Zunehmend dominierten die „nicht-spanischen Faktoren“ des Konfliktes und das Land wurde zum Spiegel der europäischen Machtkonstellationen der 1930er Jahre.²²⁸

Unter dem Deckmantel der international vereinbarten „Nichteinmischungspolitik“²²⁹ versuchte man – erfolglos – die international verlaufenden Fronten zu kaschieren.

²²⁰ ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 20

²²¹ vgl. COLLADO SEIDL, Carlos (2006), S. 61

²²² ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 20

²²³ vgl. COLLADO SEIDL, Carlos (2006), S. 62 und vgl. außerdem VARELA IGLESIAS, M. Fernando (2002), S. 304

²²⁴ ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 20

²²⁵ KANNONIER, Reinhard (1986), S. 15

²²⁶ ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 21

²²⁷ ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 20

²²⁸ ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 15

²²⁹ Das in London gebildete Nichtinterventionskomitee wurde von den Großmächten beschickt, um offiziell zu überwachen, dass in Spanien nicht von außen interveniert wurde. Allerdings wurden gleichzeitig auf beiden Seiten massiv Waffen nach Spanien geliefert. Zweck der

Während sich die westlichen Demokratien im Großen und Ganzen an die internationalen Vereinbarungen hielten, umgingen Deutschland und Italien die Bestimmungen einfach. Die Achsenmächte waren von Anfang an über den Putsch informiert und belieferten FRANCO bereits ab Juli 1936 „über schlecht getarnte Kanäle [...] mit Waffen und anderem Material“²³⁰, bis sie schließlich ab 1937 die Nationalisten²³¹ offiziell unterstützten.²³²

Auch waren die auf der Gegenseite eingesetzten ausländischen Truppen den Internationalen Brigaden zahlenmäßig deutlich überlegen. Groben Schätzungen zufolge waren im Laufe des Bürgerkrieges ca. 67 000 Italiener, 20 000 Portugiesen und 16 000 Deutsche für FRANCO im Einsatz.²³³

Aufgrund der massiven Unterstützung für die Aufständischen aus dem Ausland war auch „die Republik auf die Hilfe oder doch wenigstens die wohlwollende Neutralität der Westmächte Frankreich und Großbritannien angewiesen.“²³⁴

Dennoch stand die Spanische Republik „ungeachtet der Sympathien der Weltöffentlichkeit“ „innerhalb der westlichen Welt [...] recht isoliert“ da und wurde nur von Mexiko „bescheiden“ mit Waffen unterstützt, bis schließlich im Oktober 1936 die Sowjetunion als einzige Großmacht für die Republik ergriff.²³⁵ Diese Hilfe kam allerdings nicht kostenlos, sondern fand im Tausch gegen sämtliches spanisches Staatsgold statt. Damit nicht genug, übten schon bald rund „3000 militärische, polizeiliche und politische Berater“²³⁶ aus der kommunistischen Sowjetunion einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die republikanische Regierung aus: Linksozialisten und Anarchisten wurden zunehmend entmachtet, der POUM²³⁷ wurde verboten und zahlreiche revolutionäre Errungenschaften wurden rückgängig gemacht.²³⁸

Auch die Internationalen Brigaden wurden von der Sowjetunion mit Waffen und Organisation unterstützt, sodass die internationalen Freiwilligen damit „de facto“ unter eine kommunistische Führung gestellt wurden, obwohl die Internationalen Brigaden offiziell den Anspruch der Überparteilichkeit erhoben.²³⁹

Nichteinmischungspolitik war in erster Linie nicht das Ende der Intervention, sondern die Vermeidung eines Konflikts auf Großmachtebene; vgl. Brockhaus Enzyklopädie Online [26.08.09]

²³⁰ ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 25

²³¹ Die Begriffe ‚Aufständische‘, ‚Putschisten‘, die zeitgenössische Bezeichnung ‚Nationalisten‘ sowie die v.a. für die Endphase des Krieges übliche Bezeichnung ‚Franquisten‘ werden hier parallel verwendet; vgl. COLLADO SEIDL, Carlos (2006), S. 13

²³² vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 26

²³³ vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 27

²³⁴ ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 24

²³⁵ ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 24

²³⁶ ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 24

²³⁷ Der POUM – *Partido Obrero de Unificación Marxista* (Arbeiterpartei der marxistischen Vereinigung) vgl. COLLADO SEIDL, Carlos (2006), S. 205

²³⁸ vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 24

²³⁹ vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 26 und S. 180

Das Engagement der Kommunistischen Partei der Sowjetunion in Spanien lässt sich wohl auf ihren „Avantgarde-Anspruch“ innerhalb der ‚Linken‘ und auf die Möglichkeit, so „das Gros kommunistischer Emigranten in der Sowjetunion loswerden“²⁴⁰ zu können, zurückführen.²⁴¹

Unabhängig davon, welche Seite unterstützt wurde, rührte die Motivation, sich außerhalb des eigenen Landes zu engagieren, allerdings nicht zuletzt davon, dass Spanien sowohl den Deutschen als auch den Sowjets als ‚Testfeld‘ ihrer Waffen diente.²⁴² Traurige Berühmtheit erlangte insbesondere das baskische Guernica, dessen Zerstörung während eines Flächenbombardements der Legion Condor²⁴³ in Pablo PICASSOS gleichnamigem Gemälde festgehalten wurde.

Die Internationalen Brigaden

Entstehung, Umfang und nationale Zusammensetzung der IB

Obwohl bereits vor Herbst 1936 Freiwillige nach Spanien gekommen waren, begann die explizite Anwerbung in ihren Heimatländern erst mit Gründung der Internationalen Brigaden.²⁴⁴ Deren „Geburtsstunde“²⁴⁵ war in Barcelona, als gerade Vorbereitungen für die Arbeiterolympiade – einer sozialistischen Gegenveranstaltung zu den im nationalsozialistischen Berlin stattfindenden Olympischen Spielen – im Gange waren, als FRANCO und seine Verbündeten im Juli 1936 gegen die Regierung putschten. Ein Großteil der bereits zu den Spielen angereisten drei- bis viertausend Sportler und Sportlerinnen sowie der rund 15.000 internationalen Zuschauer blieb in Anbetracht der aktuellen Umstände in Spanien, um an der Seite der Republik gegen die Aufständischen in den Kampf zu ziehen.²⁴⁶

Bald schon folgten zahlreiche Freiwillige aus aller Welt, die ersten Einheiten wurden zusammengestellt, die Zentralstelle²⁴⁷ der Interbrigaden in Albacete errichtet und in Paris ein Internationales Spanienhilfskomitee gebildet.²⁴⁸ Dem französischen Vorbild nachempfunden

²⁴⁰ ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 181

²⁴¹ vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 181

²⁴² vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 26

²⁴³ Die Legion Condor waren Verbände der deutschen Wehrmacht und bestanden u.a. aus Luftwaffen-, Panzer-, Nachrichten-, Transport- und Ausbildungseinheiten. Der Einsatz der Legion Condor diente u.a. der Erprobung neuen Kriegsmaterials und neuartiger Kampftechniken. Sie spielte bei den Kämpfen um Madrid und Bilbao eine entscheidende Rolle und v.a. die Flugzeugangriffe der Legion Condor führten zu hohen Verlusten unter der Zivilbevölkerung; vgl. Brockhaus Enzyklopädie Online [27.08.09]

²⁴⁴ vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 182

²⁴⁵ KANNONIER, Reinhard (1986), S. 19

²⁴⁶ vgl. KANNONIER, Reinhard (1986), S. 19

²⁴⁷ Die Zentralstelle der Internationalen Brigaden wird am 14. Oktober 1936 (vermutlich aus militärstrategischen Gründen) in Albacete gegründet; vgl. KANNONIER, Reinhard (1986), S. 19

²⁴⁸ vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 181 und vgl. außerdem KANNONIER, Reinhard (1986), S. 19

entstanden in den meisten europäischen Staaten alsbald meist unter kommunistischer Schirmherrschaft ‚Rekrutierungsbüros‘.²⁴⁹

Insbesondere aus jenen Ländern, in denen bereits Diktaturen herrschten, strömten viele Freiwillige nach Spanien, weil sie vielfach „das erzwungene Exil mit einem letzten Hoffnungsschimmer, den Faschismus durch den Sieg in Spanien doch noch in die Knie zwingen zu können“²⁵⁰, verbanden. Neben den „Emigranten und politisch Verfolgten“ aus den europäischen Diktaturen schlossen sich auch viele der im Zuge der Weltwirtschaftskrise arbeitslos gewordenen Männer den „Heeren der Hoffnungslosen“ an, um ihre persönlichen, aber auch die herrschenden Verhältnisse zu verbessern.²⁵¹

Insgesamt kämpften während der knapp zweieinhalb Jahre des Bestehens der Internationalen Brigaden „mehrere zehntausend Mann“²⁵² für die Sache der Republik.

Die Schätzungen der Gesamtbeteiligung von Freiwilligen aus Frankreich, Polen, Italien, Deutschland, Österreich, den USA, Großbritannien, Belgien, Skandinavien und anderen Nationen in den Brigaden variieren aufgrund der oft lückenhaften bzw. stark unter- oder übertriebenen Zählungen zwischen gut 40.000 (nach Hugh Thomas) und in etwa 60.000 (z.B. nach Castells).²⁵³

Mit ihrem Eintritt in die Internationalen Brigaden legten die Freiwilligen den Eid ab, „der Spanischen Republik bis zum Ende des Krieges zur Verfügung zu stehen.“²⁵⁴ Mit anderen Worten: Die Freiwilligen konnten fortan Spanien ohne Genehmigung der Internationalen Brigaden nicht mehr verlassen, um nach Hause zurückzukehren.²⁵⁵

Motivation und Rekrutierung

Anders als in den westlichen Demokratien, in denen eine breite Öffentlichkeit ihre Sympathien mit der Spanischen Republik kundtun konnte, war deren Unterstützung im austrofaschistischen Österreich nur in der Illegalität möglich.

Hauptakteure der Solidaritätsleistungen waren die beiden illegalen Arbeiterparteien, revolutionäre Sozialisten und die Kommunistische Partei, die von freien Gewerkschaften der Arbeiterbewegung, Rote Hilfe usw., unterstützt wurden. Aus dem Untergrund organisierten sie große Sympathiekundgebungen (z.B. Blitzaktionen zur Streuzettelverteilung – 50.000 bzw. 80.000), Solidaritätsspenden und Arbeiterstreiks, um über die internationalen Verhältnisse und v. a. über die Situation in Spanien zu informieren.²⁵⁶

²⁴⁹ vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 184

²⁵⁰ KANNONIER, Reinhard (1986), S. 19

²⁵¹ vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 184

²⁵² ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 178

²⁵³ vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 190

²⁵⁴ ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 195

²⁵⁵ vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 195

²⁵⁶ MANOSCHEK, Walter (1986)a, S. 28f

Gemessen am Verhältnis zur Bevölkerungsanzahl bildeten die österreichischen Freiwilligen die größte Nationengruppe in den Internationalen Brigaden. Walter Manoscheck erklärt diese hohe Zahl von Freiwilligen „aus dem Zusammenfallen von politischer Bedrohung, existenzieller Perspektivenlosigkeit unter faschistischen Herrschaftsverhältnissen, gepaart mit einem, aus der Februarniederlage entstandenen emotionalen und konkreten Antifaschismus.“²⁵⁷

Der seit dem Februar 1934 alltäglich erlebte Faschismus und die Repressionen gegen die österreichische Arbeiterschaft ließen eine weit über den politischen Antifaschismus hinausgehende emotionale Betroffenheit aufkommen, als General FRANCO im Juli 1936 in Spanien gegen die demokratisch gewählte Regierung putschte. Auch die gleichzeitig in Österreich stattfindende Annäherung an Hitlerdeutschland förderte die Motivation, den 1934 verlorenen Kampf gegen den Faschismus andernorts weiterzuführen.²⁵⁸

Es waren überwiegend junge und politisch sensibilisierte Menschen, die nach Spanien gingen. Durchschnittlich zwischen 18 und 30 Jahren alt, etwa zu einem Drittel bereits zuvor im Schutzbund engagiert, zumeist (arbeitslose) Arbeiter, aber auch Studenten und einfache Angestellte, traten sie dem Faschismus in Spanien entgegen.²⁵⁹

Stefi KANAGUR begründet ihren Entschluss, 1937 nach Spanien zu gehen, wie folgt:

Meine Motivation, nach Spanien zu fahren, war die ständige Überzeugungsarbeit meines Bruders, dass in Spanien Bürgerkrieg ist, dass die Generäle gegen die Republikaner kämpfen, dass sie dringend Krankenpersonal brauchen und dass die Interbrigaden sich inzwischen gebildet haben. Das hat mich natürlich sehr beeinflusst, da ich immer eine Antifaschistin war.²⁶⁰

Allerdings soll hier der Vollständigkeit halber auch erwähnt werden, dass Stefi KANAGUR nicht zuletzt auch nach Spanien ging, um ihrem Verlobten Ignaz BAUER zu folgen und ihn dort zu heiraten.²⁶¹

Wege der Freiwilligen

Gesetzlich war die Ausreise aus Österreich zur Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg durch die Strafbestimmung ‚Eintritt in den Militärdienst einer fremden Macht‘ verboten. Jene Spanienfreiwilligen, die noch an der Grenze aufgegriffen wurden, mussten daher mit einer

²⁵⁷ MANOSCHECK, Walter (1986)b, S. 47

²⁵⁸ vgl. MANOSCHECK, Walter (1986)b, S. 47

²⁵⁹ vgl. SCHNEEWEISS, Josef (1984), S. 550

²⁶⁰ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 4

²⁶¹ vgl. BAUER, Stefanie (o.J.), Fragebogen Länderbank

Anklage rechnen, jenen, die bereits in Spanien kämpften, wurde die Staatsbürgerschaft aberkannt.²⁶²

Die ersten österreichischen Freiwilligen waren teils schon zuvor in die Sowjetunion oder Tschechoslowakei geflüchtete Schutzbündler, die, von der Kommunistischen Partei mit falschen Pässen ausgestattet, über Skandinavien zur Anlaufstelle für Spanienkämpfer in Paris gelangten, wo ihnen das spanische Konsulat die Passierscheine ausstellte.²⁶³ Außerdem gab es für „Österreicher im sowjetischen Exil“ ab April 1937 die Möglichkeit, über das Schwarze Meer per Schiff nach Spanien zu gelangen und dabei die Grenzkontrollen zu umgehen. Sie hatten im Gegensatz zu den ersten Freiwilligen bereits in der Sowjetunion eine „mehrwöchige militärische Ausbildung [...] absolviert.“²⁶⁴

Zu Beginn des Spanischen Bürgerkrieges meldeten sich potentielle österreichische ‚Rotspanienkämpfer‘ üblicherweise mit einem gültigen Pass im kommunistischen Organisationsbüro in Wien. Dort erhielten sie eine Fahrkarte Wien-Basel-Paris, rund 100 Schilling in bar, um an der Grenze nicht wegen Mittellosigkeit wieder zurückgeschickt zu werden, und Meldeadressen für Basel und Paris. Auf diese Weise konnten zwischen Oktober 1936 und März 1937 trotz existierender Organisationsmängel etwa 250 Spanienkämpfer problemlos in Gruppen oder als Einzelreisende nach Frankreich bzw. Spanien gelangen.²⁶⁵ Allein, gegen den Willen ihrer Mutter und unter dem Vorwand angeblich zur Weltausstellung nach Paris zu fahren, konnte Stefanie KANAGUR im Herbst 1937 legal über die Schweiz nach Frankreich ausreisen. Die nötigen Informationen, um in Paris Kontakt für die Weiterreise nach Spanien aufzunehmen, hatte sie von ihrem Bruder, der aufgrund seiner Tätigkeit in der KPÖ über die Vorgehensweise informiert war.²⁶⁶

Alternativ zur Ausreise über die Schweiz hatten die Freiwilligen die Möglichkeit, über die Tschechoslowakei auszureisen. Einerseits hatte diese Variante den Vorteil, dass die Ausreise unverdächtiger erschien (es aber auch in Prag und Brünn Organisationsbüros²⁶⁷ für Spanienreisende gab), andererseits aber beinhaltete diese Vorgehensweise die Gefahr der Durchreise durch Nazideutschland.²⁶⁸

²⁶² vgl. MANOSCHEK, Walter (1986)b, S. 48 und 50

²⁶³ MANOSCHEK, Walter (1986)b, S. 48

²⁶⁴ LANDAUER, Hans/HACKL, Erich (Hg.) (2008²), S. 19

²⁶⁵ Unter der „Gesamtverantwortung“ der KPF und der italienischen Emigrantorganisation in Frankreich gelang es den kommunistischen Parteien noch 1936 den Zustrom der Interbrigadisten zentral zu organisieren; vgl. DÖW (Hg.) (1986), Für Spaniens Freiheit, S. 48/49

²⁶⁶ vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 4f und vgl. außerdem BAUER, Stefanie (o.J.), Fragebogen Länderbank

²⁶⁷ vgl. KONRAD, Helmut/ LENZ, Karl (1982), S. 131

²⁶⁸ vgl. MANOSCHEK, Walter (1986)b, S. 50

Ohne gültigen Pass gestaltete sich die Ausreise um einiges schwieriger, denn nur für verlässliche KP-Mitglieder dürfte es noch die Möglichkeit gegeben haben, dass vom illegalen KP-Apparat die Verlängerung in den Pass gefälscht oder ein falscher Pass ausgestellt wurde.²⁶⁹

Generell erschwert wurde die Ausreise der Spanienfreiwilligen, als im März 1937 das kommunistische Organisationsbüro in Wien ausgehoben wurde und damit die genauen Reiserouten und Kontaktstellen für die Behörden offen lagen. Folglich wurden verdächtige Personen als ‚Rotspanienkämpfer‘ an der Schweizer Grenze verhaftet und angezeigt.

Von da an galt es, die Grenze in die Schweiz illegal zu überschreiten. Es gelang ein grenzübergreifendes Organisationsnetz aufzubauen, um die Spanienfreiwilligen in der Nacht von Vorarlberg in die Schweiz zu schmuggeln und von dort mit Unterstützung durch die Rote Hilfe illegal weiter über die französische Grenze. Als Mitte/Ende 1937 schließlich auch dieses Netz ausgehoben wurde, kam die organisierte Ausreise zum Erliegen. Allerdings war zu diesem Zeitpunkt die Mehrzahl der Spanienfreiwilligen bereits ausgereist.²⁷⁰

Als Österreich schließlich im März 1938 von Hitlerdeutschland besetzt wurde, entschlossen sich weitere 400 Freiwillige Österreich zu verlassen und sich den Internationalen Brigaden anzuschließen.²⁷¹ Sie verließen illegal und zum Teil ohne organisatorische Unterstützung Österreich in Richtung Spanien. Einer von ihnen war Siegmund KANAGUR²⁷², der nur zwei Wochen nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht über die Schweiz illegal die Grenzen nach Frankreich passierte.

Siegmund KANAGUR hatte bereits im Jahr 1937 den Entschluss gefasst nach Spanien gehen, ließ sich jedoch von seinem Vorgesetzten überreden, bis auf weiteres in Österreich zu bleiben. Als im März 1938 schließlich die deutschen Truppen einmarschierten, gab es für Siegmund KANAGUR allerdings keinen Grund mehr, noch länger zu zögern.

[...] the nazis occupied Austria and I knew I had to leave. Although I had expected the anschluss for some time I was utterly shocked by the speed and forcefulness which with the nazis started their reign of terror.²⁷³

²⁶⁹ vgl. MANOSCHEK, Walter (1986)b, S. 49

²⁷⁰ vgl. MANOSCHEK, Walter (1986)b, S. 50

²⁷¹ vgl. SCHNEEWEISS, Josef (1984), S. 550

²⁷² Siegmund KANAGUR verließ Österreich am 26. März 1938 und überquerte am 7. April die spanische Grenze; vgl. KANAGUR, Siegmund (05.03.1946)

²⁷³ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951)

Paris - Albacete

In Paris angekommen nahmen die Spanienfreiwilligen üblicherweise Kontakt zum österreichischen oder internationalen Spanienkomitee auf, um in weiterer Folge per Bahn oder Lastauto zu den französischen Pyrenäen zu gelangen.²⁷⁴ So auch Stefi KANAGUR, die sich gleich nach ihrer Ankunft bei der ihr bekannten Adresse meldete. Bevor sie ihre Reise fortsetzen konnte, musste sie allerdings auf die Ankunft von zwei weiteren Genossinnen aus Litauen und Deutschland warten und nutzte die Wartezeit, indem sie unter anderem die Weltausstellung besuchte.²⁷⁵

Die beiden Genossinnen, eine Deutsche und eine Litauerin, die schon längere Zeit in Frankreich in der Emigration lebten, würden mit mir zusammen nach Spanien gehen – die eine als Krankenschwester und die andere als Sozialhilfe oder so etwas. Daraufhin habe ich mich einmal mit diesen beiden in Verbindung gesetzt, und wir haben beschlossen, wir schauen uns die Weltausstellung an, bis man uns ruft. Dann, eines schönen Tages, sind wir gerufen worden. Man hat Marina, der Litauerin, die die Älteste war, drei Fahrkarten in die Hand gedrückt und ihr gesagt: „In Toulouse müsst ihr umsteigen. Aber in Marseille wird jemand auf euch warten, der euch sagen wird, wie ihr weiterkommt, und der euch auch Geld geben wird.“ Die Marina, die sich in Frankreich sehr gut auskannte, war sehr erstaunt, warum sie uns nach Marseille schicken, hat aber keinen Einwand gemacht. So sind wir in den Zug gestiegen, ohne Geld, nur mit ein paar armseligen Sandwiches ausgerüstet und sind einmal nach Marseille gefahren, wo wir in der Früh angekommen sind. In Marseille erwartete uns natürlich kein Mensch auf der Bahn, kein Mensch hat uns Geld gegeben, und wir waren ziemlich erstaunt, was jetzt mit uns geschieht. Als langjährige Emigrantin hat sich die Marina auch ein bisschen in der Politik ausgekannt und hat gewusst, dass in Marseille ein sozialistischer Präfekt ist. Zu dem sind wir hingegangen, gegen meinen Willen, weil alles, was mit Präfektur zu tun hatte, habe ich schrecklich gefürchtet. Der hat uns sehr freundlich behandelt und hat gesagt: „Ja, die haben euch falsch geschickt. Ihr hättet nicht nach Marseille fahren sollen, sondern nach Perpignan, wo euch ein französischer Bauer über die Pyrenäen hätte führen sollen. Wenn ihr nun mal da seid, werdet ihr die Nacht hier verbringen. Ich suche euch ein Hotelzimmer, und am Abend gehen wir zusammen essen.“ Mich hat das natürlich alles sehr erstaunt, weil ich nicht gewohnt war, dass ein hoher französischer Beamter da mit uns essen geht. Aber schön, so war es. Wir sind dann essen gegangen in ein Marseiller Lokal, wo es eine Bouillabaisse gegeben hat, von der mir schlecht wurde. Er hat uns nachher ins Hotel zurückgeführt, hat uns etwas Geld gegeben und hat gesagt:

²⁷⁴ vgl. MANOSCHEK, Walter (1986)b, S. 49

²⁷⁵ vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 29

„Morgen in der Früh, um die und die Zeit, müsst ihr aufstehen, zur Bahn gehen und dort den Zug nach Perpignan nehmen.“ Das war eine ziemliche Herumfahrierei, aber schließlich und endlich sind wir in Perpignan angelangt. Dort wartete tatsächlich ein französischer Bauer auf der Bahn auf uns und brachte uns auf seinen Hof. Dort hat er uns zwischen Ziegen und anderen Tieren eine Liegestatt hergerichtet, uns zu essen gegeben und uns gesagt, morgen um 5 Uhr früh wird er uns wecken, wir gehen dann über die Pyrenäen zu Fuß nach Spanien. Mir ist da leicht übel geworden, weil ich nicht gewohnt war, über irgendein Gebirge zu gehen, zu Fuß in ein anderes Land zu gehen. Aber ich habe natürlich mitgemacht, habe mir einen Pullover um den Bauch gebunden, weil ich schreckliches Bauchweh hatte von dieser Bouillabaisse, von dieser verdammten. Die anderen zwei haben mich schrecklich ausgelacht, aber es ist halt nicht anders gegangen. In der Früh hat er uns wirklich geweckt, hat uns einen Kaffee und irgendetwas zu essen hingestellt.

Wir haben also unseren Übergang über die Pyrenäen begonnen. Unterwegs haben wir niemanden getroffen. Es ist alles recht gut gegangen, bis wir zur spanischen Grenze gekommen sind. Dort war ein Stein. Da hat der französische Bauer erklärt: „Das ist die spanische Grenze.“ Ich habe mir in meiner Naivität Grenzen irgendwie anders vorgestellt, habe es aber zur Kenntnis genommen. Als wir dann über den Stein, der die Grenze gebildet hat, hinweg waren, waren wir schon in Spanien. Der Franzose hat uns einem Spanier übergeben, der auf uns gewartet hat, mit diesem Spanier mussten wir die Pyrenäen wieder runterkraxeln, bis wir nach Figueras gekommen sind. Dort erst war eine Gruppe von Spaniern, die uns sozusagen in Empfang genommen hat.²⁷⁶

Schließlich überquerten sie im Oktober 1937 illegal die Grenze nach Spanien. Nach der Ankunft in Figueras wurden die Frauen nach Barcelona weitergeschickt, bevor sie ihr vorerst endgültiges Ziel, die Zentrale der Internationalen Brigaden in Albacete, erreichten.

Diese Zentrale war in zwei Aufgabenbereiche geteilt:

einem, dem umstrittenen französischen Kommunisten Andre MARTY unterstellten militärischen Bereich, der das Funktionieren des militärischen Apparates der Internationalen Brigaden sicherte, und dem ‚politischen Kommissariat‘ unter der Führung des italienischen Kommunisten Luigi ‚Gallo‘ LONGO, der mit der Organisation von Propaganda und Presse betraut war.²⁷⁷

Anders als die spontan und chaotisch aufgestellten Milizen der verschiedenen Parteien verfügten die Internationalen Brigaden über einen „umfangreichen, technisch ausgerüsteten Apparat, der von Kombattanteneinheiten bis zu Dienststellen für Sanitätswesen, Presse,

²⁷⁶ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 4/5

²⁷⁷ vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 196-197 und vgl. SAFRIAN, Hans, (1986)a, S. 111

Ausbildung und Verwaltung reichte.²⁷⁸ Und dennoch war es eine organisatorische und logistische Herausforderung, die „mit jedem Eisenbahnzug aus Valencia oder Alicante (... kommenden...) 200-300 Männer“²⁷⁹ irgendwo unterzubringen, zu verpflegen, auszurüsten und zu organisieren.

Die ersten Tage in Spanien und die ersten Eindrücke des fremden Landes ließen Stefi KANAGUR realisieren, dass ihre „romantischen Vorstellungen“²⁸⁰ von Spanien keineswegs mit der Wirklichkeit einer sich im Krieg befindenden Nation übereinstimmten. Sie erzählte von den ersten Bomben ihres Lebens, die während ihrer Ankunft in Barcelona abgeworfen wurden, und von „laute(n), chaotische(n) Zustände(n)“, die ihr Spanien zunächst „furchtbar“ erscheinen ließen. Erst die Ankunft in Albacete empfand Stefanie KANAGUR als Erleichterung:²⁸¹

In Albacete war es dann besser, weil wir da von unseren österreichischen Leuten, die im Kader gesessen sind, empfangen wurden.²⁸²

Im Sanitätsdienst

Neben dem militärischen Einsatz ist vor allem der Sanitätsdienst der Internationalen Brigaden hervorzuheben. „Ohne Aussicht auf Ruhm und Anerkennung“ waren Ärzte und Sanitätspersonal aus aller Welt nach Spanien gekommen, um die Freiwilligen sowie die spanische Zivilbevölkerung medizinisch zu versorgen. Der bereits kurz nach der Gründung der Interbrigaden ins Leben gerufene *Servicio Sanitario International* (SSI, Internationaler Sanitätsdienst) wurde zur ‚beruflichen‘ Heimat von insgesamt ca. 250 Ärzten (...), 1.500 Schwestern, Pflégern, Sanitätern und sonstigen Helfern aus aller Welt, nicht zu vergessen die etlichen internationalen Mediziner, die in zivilen Krankenhäusern und rein spanischen Heeresteilen arbeiteten.²⁸³ Die höchste Bettenzahl während des gesamten Krieges in den „Lazaretten, Hospitälern, Kliniken und Rekonvaleszentenheimen“ der Internationalen Brigaden bzw. des SSI erreichte gut 5.000, ohne dabei die zahlreichen Not- und Feldlazarette (und damit gut 1.000 Betten zusätzlich) zu berücksichtigen.²⁸⁴

Trotz dieser beachtlichen Leistung und der internationalen Solidarität, die sich „durch die Entsendung von medizinischem Personal, Medikamenten und Geräten bis hin zu ganzen Ambulanzen“²⁸⁵ auszeichnete, war der Sanitätsdienst vor allem durch den Mangel an gut ausgebildetem Personal geprägt oder, wie Hans Safrian sehr treffend formuliert, war „die

²⁷⁸ ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 178

²⁷⁹ ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 183

²⁸⁰ vgl. BAUER, Stefanie (o.J.), Fragebogen Länderbank

²⁸¹ vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 30

²⁸² DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 30

²⁸³ vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 197

²⁸⁴ vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 198 und vgl. außerdem MEIER, Bettina (1996), S. 72

²⁸⁵ SAFRIAN, Hans (1986)a, S. 113

medizinische Betreuung der Verwundeten nur durch ständige Improvisation, Überbeanspruchung der vorhandenen Kräfte und, besonders wenn es um die Bergung aus den Frontlinien ging, einer bestimmten Todesverachtung aufrechtzuerhalten.“²⁸⁶

Aus Österreich sind 26 Frauen bekannt, die im Sanitätsdienst der Internationalen Brigaden aktiv waren. Stefanie KANAGUR war eine von drei Röntgenschwestern und damit neben fünf Ärztinnen, sechs Krankenschwestern, einer Pharmazeutin und einer Dentistin eine von insgesamt 16 medizinisch ausgebildeten österreichischen Frauen in den Internationalen Brigaden.²⁸⁷ Die übrigen zehn Österreicherinnen kamen aus gänzlich fremden Berufsfeldern und konnten, wie ein Gros der in den Internationalen Brigaden als Krankenpflegerinnen tätigen Frauen, keine fundierte Ausbildung auf diesem Gebiet vorweisen.²⁸⁸

Der traditionellen Frauenrolle entsprechend galt es, sich innerhalb kurzer Zeit Kenntnisse in medizinischer Pflege und Versorgung anzueignen, und das Rote Kreuz bot sowohl in Frankreich als auch in Spanien Schnellkurse, um Grundkenntnisse im medizinischen und pflegerischen Bereich zu vermitteln.²⁸⁹

Als ausgebildete Röntgenschwester wurde Stefanie KANAGUR dringend im Militärspital von Albacete, in dem wie in den meisten spanischen Krankenhäusern und Lazaretten akuter Personalmangel herrschte, benötigt.²⁹⁰ Kaum angekommen wurde Stefanie KANAGUR daher vom österreichischen Arzt Alexander LANGER²⁹¹ in das Röntgeninstitut in Albacete eingewiesen.

Dort habe ich mir also dann ein Zimmer mieten müssen. Ich habe also in dem Spital gearbeitet. Wie viele Stunden am Tag, kann ich dir gar nicht mehr sagen - so viele Stunden, wie nötig waren. Es ist der Winter gekommen, und wir haben entsetzlich gefroren, weil es keine Heizung gegeben hat. Die Spanier haben ja in ihren Wohnhäusern und Spitälern früher keine Heizung gehabt.²⁹²

Viele der Sanitätszentren wurden erst während der schon begonnenen Kämpfe organisiert und errichtet, teils in bereits vorhandenen medizinischen Einrichtungen, teils in öffentlichen

²⁸⁶ SAFRIAN, Hans (1986)a, S. 113

²⁸⁷ vgl. FILIP, Irene (2009), S. 140

²⁸⁸ vgl. MEIER, Bettina (1996), S. 69

²⁸⁹ vgl. MEIER, Bettina (1996), S. 70

²⁹⁰ vgl. MEIER, Bettina (1996), S. 70 und vgl. außerdem SAFRIAN, Hans (1986)a, S. 113

²⁹¹ Dr. LANGER, Alexander ist Dr. FISCHER Walter (06.01.1901-28.04.1978). FISCHER war in Österreich bereits beim Schutzbund und bei der KPÖ und 1934 im Anhaltelager Wöllersdorf interniert. Nach seiner Flucht im Jänner 1935 über die CSSR in die Sowjetunion gelangt er von dort im November 1936 nach Spanien und war dort als Brigadearzt in Albacete stationiert. Im Jahr 1939 gelangt er über Frankreich zurück in die Sowjetunion und kehrt nach 1945 nach Wien zurück. Bis zu seinem Parteiaustritt 1972 war er als Bezirksobmann in Favoriten und Landesobmann in der Steiermark für die KPÖ tätig; vgl. LANDAUER, Hans/ HACKL, Erich (2008²), S. 148 und S. 87

²⁹² DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 31

Gebäuden (z.B. Schulen, Kasernen) oder aber auch einfach in Privathäusern (z. B. in Benicassim, einem Badeort an der katalonischen Mittelmeerküste, wurden Wochenendhäuser gut situierter Barceloner in ein Sanitätszentrum umgewandelt).²⁹³

Das Hospital von Albacete, in dem Stefi KANAGUR den überwiegenden Teil ihrer Zeit in Spanien arbeitete, war eines der zusätzlich geschaffenen Lazarettzentren, verfügte aber dennoch über verschiedene Fachabteilungen. So gab es in Albacete neben der Röntgenstation beispielsweise Stationen für Leicht- und Schwerverletzte, Chirurgie und Innere (aber auch viele andere Lazarettzentren hatten eigene Spezialisierungen, z.B. verfügte das Zentrum in Murcia sogar über eine eigene Werkstatt zur Herstellung von Prothesen).²⁹⁴

Über die Zustände im Spital in Albacete berichtet Stefanie KANAGUR:

Mit Röntgen waren wir ausreichend versorgt. Das war ja ein früheres Spital schon gewesen von den spanischen Faschisten, das wir ihnen weggenommen hatten; und das eben alles hatte, was es brauchte. Wir konnten alles, was wir fürs Röntgen brauchten, damit machen.²⁹⁵

Für den Einsatz des medizinischen Personals war eine internationale Kommission mit Sitz in Paris zuständig. Gemeinsam mit einer ebenfalls international besetzten Kommission in Valencia und dem damit verbundenen Gesundheitswesen der spanischen Regierung wurden selbst Medikamentenbeschaffung und -verteilung, Spenden und (propagandistische) Informationsbroschüren über die Arbeit in den Sanitätszentren zentral koordiniert.²⁹⁶

Zwischenmenschliches

Die Zusammenarbeit und die Stimmung in dem mit gut 500 Leuten vergleichsweise kleinen Spital in Albacete empfand Stefanie KANAGUR als gut. In der Kollegenschaft spiegelte sich die Zusammensetzung der Internationalen Brigaden wider, doch gab es trotz der vielen verschiedenen Sprachen keine Probleme bei der Zusammenarbeit oder Verständigung:

Das war so international von der Stimmung, dass es mir ganz egal war, ob außer mir noch Österreicher dort tätig waren. Ich kann mich an keine erinnern. Spanisch habe ich ohnehin nicht können, und Deutsch haben die meisten gekonnt, also die Holländer haben Deutsch gekonnt. Mit meinem Vorgesetzten habe ich Französisch gesprochen. Pinto de la ROPPA hat er geheißen. Mit dem Polen habe ich Polnisch gesprochen. Wir hatten nämlich ein polnisches Kindermädchen gehabt, und als Kind habe ich von der

²⁹³ vgl. MEIER, Bettina (1996), S. 71

²⁹⁴ vgl. MEIER, Bettina (1996), S. 71

²⁹⁵ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 31f

²⁹⁶ vgl. MEIER, Bettina (1996), S. 70/1

Polnisch gelernt. Ich habe mich also mit dem Polen sehr gut verstanden. Er war auch schon längere Zeit in Spanien, er konnte auch ein paar Worte Spanisch. So hat er sich wieder mit dem Pinto verstanden, denn der konnte auch ein bisschen Spanisch. Also, es hat keinerlei Schwierigkeiten gegeben in Bezug auf Verständigung. Ich bin eher sprachtalentiert. Ich habe nach verhältnismäßig kurzer Zeit Spanisch gekonnt, zumindest das, was man dort gebraucht hat.²⁹⁷

Den Großteil ihrer eineinhalb Jahre in Spanien verbrachte Stefanie KANAGUR in Albacete. Im Laufe des Jahres 1939 wechselte sie allerdings zunächst in das Spital von Mataró und schließlich noch für kurze Zeit in das kleine Hospital von Santa Coloma de Farnes. Die Beweggründe für diese Wechsel sind nicht mehr eindeutig nachvollziehbar, doch ist den Akten zu entnehmen, dass sowohl in Mataró als auch in Santa Coloma ihr inzwischen angetrauter Ehemann Ignaz BAUER²⁹⁸ beschäftigt war. Es ist daher anzunehmen, dass Stefanie KANAGUR aus eigenem Antrieb das Hospital von Albacete verlassen hat, um andernorts an der Seite ihres Mannes arbeiten zu können.

Während meines Dienstes [in Wien, Anm.] lernte ich den Wiener Mediziner Ignaz BAUER kennen und verliebte mich in ihn. Meine Mutter war aus religiösen Gründen dagegen, dass ich einen Arier heirate, und verbot mir den Umgang mit ihm. Da BAUER und ich von unseren Eltern materiell abhängig waren, mussten wir das Verbot geheim umgehen. Ende 1936 verließ er Österreich aus politischen Gründen und ging nach Spanien. Er schrieb mir bald, dass er Arzt-Offizier sei und dass es in Spanien dringend Bedarf nach medizinischem Personal gebe. Wenn ich nachkäme, könnten wir heiraten. Da ich mir in den Kopf gesetzt hatte, ihn oder keinen zu heiraten, und da ich mir von Spanien romantische Vorstellungen machte, verließ ich gegen den Willen meiner Mutter Österreich und folgte im Oktober 1937 meinem heimlichen Verlobten nach Spanien. Wir sahen uns nicht sofort wieder und konnten erst im März 1938 [12.03.38, Albacete, Anm.] heiraten. Unser Glück sollte nicht lange dauern, denn nach 11 Monaten mussten wir infolge des Zusammenbruchs des republikanischen Regimes Spanien verlassen.²⁹⁹

Ebenso wie bei vielen anderen Spanienkämpfern brachten Kriegszustand bzw. die verschiedenen Einsätze an der Front, den Hospitälern,... eine räumliche Trennung von Partnern, Geschwistern und Freunden mit sich. Inwieweit es Stefanie und Ignaz BAUER

²⁹⁷ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 32

²⁹⁸ Ignaz BAUER war in Wien Mitglied der SAJ und KPÖ, studierte Medizin und kam im November 1936 nach Spanien. In der XIII. Internationalen Brigade war er zunächst als Frontarzt tätig, später als Spitalsarzt in den Spitälern Mahora, Mataró und wurde schließlich Sanitätskapitän im Krankenhaus von Santa Coloma de Farnes; vgl. LANDAUER, Hans/ HACKL, Erich (2008²), S. 59

²⁹⁹ vgl. BAUER, Stefanie (o.J.), Fragebogen Länderbank

tatsächlich gelang als Ehepaar gemeinsam an einem Ort zu leben bzw. ob und in welchem Umfang die Geschwister KANAGUR während ihrer Zeit in Spanien in Kontakt standen, das ist mangels persönlicher Dokumente heute schwer rekonstruierbar.

Darüber hinaus war es meist nur schwer möglich, Kontakt zur Heimat zu halten. Zum einen weil die Interbrigaden selbst ‚zensierten‘, um eventuell militärisch relevante Informationen unschädlich zu machen, zum anderen weil die in faschistischen Diktaturen, z.B. Österreich, zurückgebliebenen Empfänger mit Repressionen zu rechnen hatten.³⁰⁰

Siegmund KANAGURS Aussage „at last I learned where my sister was working“³⁰¹ deutet allerdings darauf hin, dass die Geschwister lange Zeit nicht einmal über den Aufenthaltsort des jeweils anderen Bescheid gewusst haben. Obwohl die oben genannte Aussage aus einem Brief von 1951 stammt und kein exaktes Datum genannt wird, lässt sich dem weiteren Text entnehmen, dass Siegmund KANAGUR seine Schwester erst im September 1938 (und damit ein halbes Jahr nach seiner Ankunft in Spanien) ausfindig machen konnte.³⁰²

An der Front

Trotz anfänglicher Schwierigkeiten – Mangel an Waffen, Ausrüstung, militärischer Ausbildung und hinderlicher Sprachbarrieren – gelang es den Internationalen Brigaden im Laufe der Zeit ein gut funktionierendes Heer aufzubauen.³⁰³

Die Kampfverbände der Internationalen Brigaden waren zunächst nach der – relativ großzügig gehandhabten – geographischen Herkunft zusammengestellt worden.³⁰⁴

Sie unterlagen einer ständigen Reorganisation, sodass eine eindeutige Zuordnung nur schwer möglich war.

Man war bemüht die fünf Brigaden³⁰⁵ nach Herkunft und Sprache zusammenzufassen, denen wiederum die einzelnen Bataillone³⁰⁶ untergeordnet wurden. Beispielsweise waren die österreichischen Freiwilligen vielfach im Bataillon ‚12. Februar‘³⁰⁷ anzutreffen, welches

³⁰⁰ vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 199 und vgl. LANDAUER, Hans/HACKL, Erich (2008²), S. 19/20

³⁰¹ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951)

³⁰² vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951)

³⁰³ vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 190

³⁰⁴ vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 183 und vgl. LANDAUER, Hans/HACKL, Erich (2008²), S. 22

³⁰⁵ **Brigade:** in vielen Armeen der kleinste Großverband, der selbstständig operieren kann, umfasst in der Regel ca. 4 000 Mann; vgl. Brockhaus Enzyklopädie Online

³⁰⁶ **Bataillon:** der kleinste militärische Verband beim Heer, besteht aus 400-800 Mann; vgl. Brockhaus Enzyklopädie Online

³⁰⁷ Bataillone erhielten üblicherweise einen Namen, der Rückschluss auf die nationale Identität der Soldaten ausdrücken sollte. Mit dem Namen ‚12. Februar‘ wollte man an die „Erhebung der österreichischen Arbeiter gegen die DOLLFUSS-Diktatur (..) 1934“ erinnern. vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 193

wiederum der ‚deutschen‘ XI. Brigade³⁰⁸ nachgeordnet war. Allerdings waren in allen Einheiten immer, und im Laufe des Krieges oft auch in der Überzahl, Spanier anzutreffen.³⁰⁹ Der ehemalige Spanienkämpfer Hans LANDAUER merkt zu dieser Umbildung an: „paradox an der nachmaligen Entwicklung [...] war die Tatsache, dass sie ab diesem Zeitpunkt [ab der sprachlichen Reorganisation, Anm.] mit einer beträchtlichen Zahl von Spaniern aufgefüllt wurden.“³¹⁰ Landauer verweist damit auf die überwiegend aus dem Süden Spaniens (Andalusien und Valencia) geflohenen Spanier, die sich ebenfalls den Internationalen Brigaden angeschlossen haben.³¹¹

Vor allem in der Anfangszeit der Internationalen Brigaden mangelte es an ausgebildeten Soldaten. Viele der Freiwilligen hatten vor ihrem Einsatz in Spanien noch nicht einmal eine Waffe in der Hand gehalten, kaum einer besaß ‚Weltkriegserfahrung‘. „Schnellkurse“³¹² vor Ort sollten die fehlende militärische Ausbildung ersetzen und die Männer kampftauglich machen. So berichtet auch Siegmund KANAGUR, dass er nach seiner Ankunft in Albacete im April 1938 zunächst ein militärisches Training absolvieren musste, ehe er im Sommer 1938 mit der XI. Brigade an der Ebro-Offensive teilnehmen konnte.³¹³

Unterteilt man den Spanischen Bürgerkrieg in drei Phasen, die im Grunde mit den drei Kriegsjahren 1936, 1937 und 1938 zusammenfallen, so war der Krieg zu diesem Zeitpunkt bereits in seiner dritten und letzten Phase angelangt. Die Kämpfe des Jahres 1939 sollten letztendlich nur mehr den „Epilog“ bilden, „in dem das republikanische Heer seine Ehre zu retten versuchte.“³¹⁴

Längst hatten die Aufständischen trotz ihrer anfangs eher ungünstigen militärischen Ausgangslage, in der sie zwar waffentechnisch, aber strategisch in der schlechteren Position waren, die Oberhand gewinnen können. Nicht zuletzt dank der raschen Unterstützung mit Waffen und Truppen aus dem faschistischen bzw. nationalsozialistischen Ausland war FRANCO mit der Eroberung Toledos bereits im Jahr 1936 ein schwerer Schlag gegen die Moral des republikanischen Heeres gelungen.³¹⁵

Längst hatten die großen Offensiven auf die „wirtschaftlich und strategisch so wichtigen Nordprovinzen“ den Krieg Anfang 1937 in den Norden verlegt und trotz der militärischen Niederlage der FRANCO-Truppen in der Schlacht der Guadajajara mussten die Republikaner mehr und mehr Gebietsverluste hinnehmen. Zudem verwandelte einer der

³⁰⁸ Die Bezeichnung ‚deutsche‘ Brigade ist etwas irreführend, da neben den deutschsprachigen auch sprachverwandte Nationen zusammengefasst waren; u. a. Sudetendeutsche, Schweizer, Niederländer, Flamen und Skandinavier. vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 192f

³⁰⁹ vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 193

³¹⁰ LANDAUER, Hans/HACKL, Erich (2008²), S. 22f

³¹¹ vgl. LANDAUER, Hans/HACKL, Erich (2008²), S. 23

³¹² ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), S. 193

³¹³ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951)

³¹⁴ VARELA IGLESIAS, M. Fernando (2002), S. 306

³¹⁵ vgl. KANNONIER, Reinhard (1986), S. 15 und vgl. außerdem VARELA IGLESIAS, M. Fernando (2002), S. 306

kältesten und härtesten Winter 1937/1938 einen Sieg der Republikaner in der Region um Teruel bald in eine Niederlage und FRANCO konnte schließlich die seit 1936 in Valencia sitzende republikanische Regierung von der politisch und wirtschaftlich wichtigsten Region Katalonien isolieren.³¹⁶

Dies veranlasste die Republikaner zur entscheidenden Schlacht, die letztendlich ihren endgültigen Untergang markieren sollte: die Schlacht am Ebro, in der Siegmund KANAGUR erstmals an der Front zum Einsatz kam.³¹⁷ Das Ebro-Delta sollte sich als tückische Falle herausstellen, denn der Fluss verhinderte den rechtzeitigen Rückzug der republikanischen Truppen. Allein von Juli bis November 1938 fielen etwa 90 000 Soldaten. Schließlich eroberten die FRANCO-Truppen erst Katalonien, Ende Jänner 1939 Barcelona und bis zum endgültigen Sieg der Rebellen am 1. April 1939 fielen nacheinander die noch übrigen republiktreuen Städte, unter ihnen auch Madrid.³¹⁸

Einen Tag, bevor die Internationalen Brigaden überraschend am 24. September 1938 von der Ebro-Front abgezogen wurden, verletzten Granatsplitter Siegmund KANAGUR am linken Bein.³¹⁹

I had to take care of my wounds myself since medical care was reserved for the gravely wounded.³²⁰

Etwa zur selben Zeit gelang es Siegmund KANAGUR, den Aufenthaltsort seiner Schwester ausfindig zu machen und sie im Hospital Santa Coloma de Farnes zu besuchen. Erst dort wurde er auf Befehl Dr. Ignaz BAUERS, seinem nunmehrigen Schwager und Sanitätskapitän in Santa Coloma, sofort in das Hospital eingewiesen, da die Wunde inzwischen begonnen hatte septisch zu werden und es „höchste Zeit“ war die Verletzung zu behandeln.³²¹

[...] but I hardly escaped being punished as AWOL [Absent without official Leave, Anm.] for overstaying my furlough.³²²

Um nicht als Deserteur zu gelten, wurde Siegmund KANAGUR, sobald er wieder transporttauglich war, nach Mataró verlegt und blieb dort bis Ende 1938 in Behandlung. Die Zeit im Krankenhaus bot Siegmund KANAGUR aber auch die Gelegenheit, die Zustände in Spanien aus einer zivilen Perspektive zu sehen. Seinem kritischen Naturell entsprechend

³¹⁶ vgl. VARELA IGLESIAS, M. Fernando (2002), S. 307

³¹⁷ vgl. VARELA IGLESIAS, M. Fernando (2002), S. 307

³¹⁸ vgl. VARELA IGLESIAS, M. Fernando (2002), S. 307

³¹⁹ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 5 und vgl. außerdem LANDAUER, Hans/ HACKL, Erich (2008²), S. 28

³²⁰ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 5

³²¹ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 5

³²² KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 5

erkannte er schon bald starke Widersprüchlichkeiten in den ‚offiziellen‘ Weisungen und Papieren.³²³

‚Politics‘

Das republikanische Lager, im Kampf gegen den „Aufstand der Generäle“³²⁴ geeint, war bei weitem nicht immer einer Meinung, sondern bereits ab Ende 1936 von inneren Konflikten geprägt und in zwei Blöcke gespalten. Jene, die sich „für die Beibehaltung bzw. den Ausbau der Kollektivierungen in Stadt und Land“³²⁵ einsetzten, und jene, die sich „für die Zurückdrängung bzw. Beseitigung“³²⁶ der Kollektivierungen „engagierten.“³²⁷

Es gelang schließlich dem zweiten Block, sich mit dem Schlagwort „zuerst den Krieg gewinnen und dann die Revolution“³²⁸ durchzusetzen.

Allerdings betrafen diese innerspanischen Konflikte die österreichischen Freiwilligen kaum bzw. nur am Rande, da sich der Kontakt mit der spanischen Zivilbevölkerung aufgrund der Sprachbarriere in Grenzen hielt und sie selbst zum überwiegenden Teil ihre Informationen von den kommunistisch dominierten Internationalen Brigaden bezogen.³²⁹

Stefi BAUER, die oft an den in den Lagern stattfindenden politischen Diskussionsabenden teilnahm, beschreibt das Verhältnis zwischen Kommunisten und Nicht-Kommunisten innerhalb der Internationalen Brigaden folgendermaßen:

Ich war bei den verschiedenen Diskussionsabenden dabei. Ich war ja interessiert etwas Neues zu hören, habe aber an den Diskussionen nicht teilgenommen. Die Österreicher, die in Albacete waren, waren zum Großteil ehemalige Februarkämpfer, die nach Russland emigriert sind und dann von Russland nach Spanien gekommen sind. Da waren sehr feine Burschen darunter, wirklich. [...]

Die Kommunisten³³⁰ waren tonangebend. Aber mich hat das nicht weiter gestört. Den Ton meiner Arbeit haben sie nicht angeben können, und in meinem Privatleben hat es nichts gegeben. Sie haben eben zwar manchmal zu mir gesagt: „Naja, von dir kann man nichts anderes verlangen, weil du bist ja keine Kommunistin.“ Aber das war ich schon so gewohnt, dass es mich nicht weiter gestört hat. Sie haben wir weiters keinen Vorwurf zu machen gehabt, denn

³²³ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951)

³²⁴ SAFRIAN, Hans (1986)b, S. 268

³²⁵ Anarchosyndikalisten (CNT/ FAI), der linke Flügel der PSOE und die POUM; vgl. SAFRIAN, Hans (1986)b, S. 268

³²⁶ Kommunistische Partei, der rechte Flügel der PSOE, und die an der Volksfront beteiligten Republikaner; vgl. SAFRIAN, Hans (1986)b, S. 268

³²⁷ SAFRIAN, Hans (1986)b, S. 268

³²⁸ SAFRIAN, Hans (1986)b, S. 268

³²⁹ vgl. SAFRIAN, Hans (1986)b, S. 268

³³⁰ Die meisten ‚Schutzbündler‘ waren zu jenem Zeitpunkt bereits zur KP gegangen. vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 34

sonst hätten sie mir das ja gesagt. Wenn ich irgendwann einmal etwas gesagt habe - „na ja, du bist ja keine Kommunistin.“

[...] Sie haben [...] nicht versucht (mich zur KP zu bringen), weil ich gesagt habe: „Ich bin bei keiner Partei und ich trete keiner Partei bei. Ich bin eine Antifaschistin und bin bereit, mein Leben dafür herzugeben; aber ohne Partei.“ [...]

Das wurde akzeptiert. [...] Ich habe einen Freund gehabt im Kader, der ein wirklich guter Freund war, und der zu mir gehalten hat. Und immer, wenn ich mich bei ihm beklagt habe, dass man mir solche Vorwürfe macht, hat er mir gesagt: „Lass sie reden, du bist in Ordnung so wie du bist.“ Nachdem er auch eine ziemlich hohe Position innerhalb des Kadern hatte, hat man mich schließlich und endlich in Ruhe gelassen. Denn wie gesagt, das Wichtigste war ja die Arbeit und die habe ich gemacht, und tadellos gemacht.³³¹

Mit ihrer Einstellung, der KP aber nicht beizutreten, bildete Stefi BAUER eine seltene Ausnahme, da der Großteil der internationalen Freiwilligen irgendeiner Partei angehörte.³³²

[...] sie waren organisiert; nicht alle in der KP, auch in der SP. Aber gar nichts, so wie ich, da hat es kaum jemanden gegeben.³³³

Obwohl in jener Zeit auch immer wieder, und teils auch sehr vehement, Vorwürfe und Ängste laut wurden, dass ‚man sich nicht verlassen kann‘ oder jemand ein „Spitzel“ sei, hatte Stefi BAUER nie das Gefühl, dass man ihr misstraut hätte.³³⁴

[...] man hat auch einige [Spitzel, Anm.] gefunden. Unter anderem den Mann von dieser Hanna, mit der ich über die Pyrenäen gegangen bin. Der wurde - angeblich bitte - als Trotzkiist entlarvt und wurde erschossen. Und sie wurde auch als Trotzkiistin entlarvt und ist rausgeflogen aus den Interbrigaden. Was mit ihr geschehen ist, weiß ich nicht. Aber ich habe das irgendwo nicht ertragen. [...] Man kann nicht jemanden einer solchen Situation - wir waren ja alle in einer besonderen Situation; es war ja Bürgerkrieg in Spanien - kann man nicht jemanden ganz einfach aus den Interbrigaden entfernen und „mach, was du willst“. [...] Was man ihm vorgeworfen hatte, wusste ich nie; was man ihr vorgeworfen hatte, wusste ich auch nicht. Aber sie war halt seine Frau.³³⁵

³³¹ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 34/35

³³² vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 35

³³³ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 35

³³⁴ vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 35

³³⁵ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 36/37

Besonders gefürchtet war der in Frankreich lebende Kaderchef André MARTY:

Also, wenn der gekommen ist, haben alle gebebt und gezittert.

(Man hatte Angst), dass er die Leute falsch einschätzt. Bestimmt hat es welche gegeben, die das (Spitzel, Anm.) waren. Denn mein Gott, es waren ja keine herrlichen Zustände, mit denen jeder beglückt sein konnte. Wir haben oft nichts, oder sehr wenig zu essen gehabt. Wir haben schrecklich gefroren im Winter. Es hat Dinge gegeben, die manche Leute irritiert haben. Und die haben natürlich immer Angst gehabt, dass, wenn der MARTY kommt, er das erfahren wird, dass die da gemeckert haben, und er wird sich dann aus der Partei ausschließen oder sonst irgendwas mit ihnen machen, sie zum Trotzkisten erklären. Das mit dem ‚zum Trotzkisten erklären‘, das ist ja überhaupt --; jeder, der nicht hundertprozentig pariert, wurde gleich zum Trotzkisten erklärt.³³⁶

Dennoch war man „auf der Seite der offiziellen Linie [...], denn kein Mensch hätte damals gedacht [...], dass sich jemand bei den Kommunisten irren kann.“³³⁷

Anders als Stefanie BAUER, der die Parteilosigkeit nie Probleme bereitet hatte, musste ihr Bruder Siegmund KANAGUR bereits bei seiner Ankunft in Spanien dem ‚Argwohn‘ der Kommunistischen Partei entgegentreten.

Sein unfreiwilliges Ausscheiden aus der Roten Hilfe in Wien nach Meinungsverschiedenheiten mit der KP-Führung und die Tatsache, dass Siegmund KANAGUR noch nie verhaftet worden war bzw. vor Gericht gestanden hatte, lösten bei dem zuständigen Politkommissar in Spanien höchstes Misstrauen aus und sein Gesuch auf eine Überstellung in die spanische KP wurde abgelehnt.

Die Tatsache, dass es Siegmund KANAGUR darüber hinaus nicht möglich war seine Arbeit für die Rote Hilfe nachzuweisen und er so manche organisatorische oder personelle Schwäche kritisierte, brachte ihn in den Verruf, ein „verdächtiger Charakter“, ein „Poumist“ zu sein und der „5. Kolonne“³³⁸ anzugehören.

In seinem Lebensbericht lässt Siegmund KANAGUR seine Enttäuschung über die Kommunistische Partei und deren Umgang mit Kritikern ‚wie er selbst einer gewesen ist, erkennen.³³⁹

Getting square with the nazis was not so easy as I had hoped. It was to take me seven year and more. First the communists wanted to get square with me which was to need

³³⁶ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 37/38

³³⁷ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 38

³³⁸ Als Fünfte Kolonne bezeichnet man politische Gruppen, die aus ideologischen Gründen in Kriegen oder internationalen Auseinandersetzungen den Gegner des eigenen Staates unterstützen; vgl. Brockhaus Enzyklopädie Online [27.08.09]

³³⁹ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 4

nearly the same amount of time. Shortly after my arrival in Spain when getting my military training I had to fill in questionnaire. Two answers of mine aroused at once the mistrust of our political commissar. I had stated truthfully that I had been expelled from the Red Aid (...). As I later was to learn from bitter experience that expulsion was all my life to hang over my head. [...] Only the fact that I had quickly learned enough Spanish to serve as an interpreter and those friends I had made among the Spaniards, Scandinavians and even some Austrians spoke in my favour.³⁴⁰

Demobilisierung und ‚Zweiter Einsatz‘

Bereits in einer Vereinbarung des Londoner ‚Nichteinmischungsausschusses‘ vom 5. Juli 1938 wurde die „Rückberufung aller ausländischen Kriegsteilnehmer gefordert“³⁴¹, doch folgte die endgültige Demobilisierung der Internationalen Brigaden erst im September 1938. Schließlich veranlasste die taktische Überlegung, auch FRANCO könnte in weiterer Folge seine italienischen und deutschen Truppen abziehen, die Spanische Republik, die Interbrigaden von den Fronten zurückzubeordern.³⁴²

Die Freiwilligen aus demokratischen Ländern konnten schon kurz nach der offiziellen Demobilisierung der Internationalen Brigaden noch im Herbst und Winter 1938 in ihre Heimat zurückkehren. Ebenso gingen schon bald die über die Sowjetunion gekommenen Schutzbündler vielfach dorthin zurück.³⁴³ Für alle anderen allerdings begann eine „traurige Zeit“³⁴⁴, denn für sie war die Ausreise aus Spanien nicht möglich.

Unzählige Briefe der „Internationalen“ mit der Bitte um Hilfe an potentielle Aufnahmeländer blieben folgenlos, denn der Postverkehr war inzwischen zusammengebrochen.³⁴⁵ Zwar hatte sich Mexiko bereit erklärt, den Spanienkämpfern Asyl zu gewähren, doch wurde die Ausreise über Bordeaux von Seiten Frankreichs sabotiert.³⁴⁶

Im Jänner 1939 blieb den „unfreiwillig im Lande verbliebenen Freiwilligen“³⁴⁷ schließlich die Wahl, „untätig auf FRANCOS Truppen zu warten oder noch einmal den republikanischen

³⁴⁰ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 4

³⁴¹ SAFRIAN, Hans (1986)b, S. 113

³⁴² SCHNEEWEISS, Josef (1984), S. 550

³⁴³ Nur wenige österreichische Interbrigadisten wurden, vermutlich von der KP-Leitung in Paris, für die Verschiffung in die Sowjetunion ausgesucht. Exakte Auswahlkriterien dürfte es aber nicht gegeben haben. Neben Spanienkämpfern, die für eine weitere politische Arbeit vorgesehen waren, befanden sich darunter schwer verwundete Kämpfer und Interbrigadisten, deren Familien in der Sowjetunion lebten. Allerdings machte in weiterer Folge der stalinistische Terror auch vor den ‚Russlandfahrern‘ nicht halt; vgl. LANDAUER, Hans/HACKL, Erich (2008²), S. 42

³⁴⁴ SCHNEEWEISS, Josef (1984), S. 550

³⁴⁵ vgl. LANDAUER, Hans/HACKL, Erich (2008²), S. 29

³⁴⁶ SCHNEEWEISS, Josef (1984), S. 550

³⁴⁷ LANDAUER, Hans (1986), S. 258

Kräften beizustehen.“³⁴⁸ Mit dem Argument, man müsse den faschistischen Truppen Einhalt gebieten, um den gut 500 000 Flüchtlingen – spanischen Zivilisten, Soldaten und internationalen Spanienkämpfern, darunter knapp 700 Österreicher – die Flucht über die französische Grenze zu ermöglichen, wurde noch einmal an die „Opferbereitschaft der österreichischen Freiwilligen“³⁴⁹ appelliert.³⁵⁰ Der ehemalige Spanienkämpfer Hans LANDAUER berichtet, unter seinen „Gefährten der vergangenen zwei Jahre [...] gab es jedenfalls keinen, der sich dem zweiten Einsatz widersetze.“³⁵¹

Während FRANCOS Truppen bereits unaufhaltsam in Katalonien vordrangen, kehrte Siegmund KANAGUR, eben von seiner Verletzung genesen, nach Albacete zurück und erfuhr dort sogleich vom ‚Zweiten Einsatz‘ der Internationalen Brigaden.

Due to the disrupted state of communications I reached Brigade HQ only in the last part of January. Meanwhile the Fascists had broken through and we were armed again to secure our passage to the frontier.³⁵²

Akuter Ärztemangel bzw. seine Erste-Hilfe-Kenntnisse beförderten Siegmund bei diesem neuerlichen Einsatz schon zwei Tage nach seiner Rückkehr zum Sanitäter der österreichischen Maschinengewehrkompanie.³⁵³

Thus I became from my former position of a suspected private a personage of some importance among the about 100 soldiers of my company.³⁵⁴

Im Zweiten Einsatz wurde Siegmund KANAGUR und seinen Kameraden noch einmal alles abverlangt. Aufgrund des „Zusammenbruchs der republikanischen Armee“ herrschten allerdings „chaotische Zustände“, die Siegmund KANAGUR in seinen Schilderungen ebenso kritisiert wie die überstürzte Vorgehensweise beim Abzug der Internationalen Brigaden, die ihn schließlich dazu veranlasste, eigenmächtig das Kommando in seiner Truppe zu übernehmen. Entgegen den offiziellen Weisungen marschierte das österreichische Bataillon Anfang Februar Richtung französische Grenze, wo sie auf Befehl André MARTYS vorübergehend interniert wurden. In weiterer Folge erklärte sich ein Teil bereit noch mal in Stellung zu gehen und zog sich kurze Zeit später nach Port-Bou an der französischen Grenze zurück, während das „Gros des Bataillons [...] über Figueras nach La Junquera“ marschierte und dort die französische Grenze überschritt.³⁵⁵

³⁴⁸ LANDAUER, Hans (1986), S. 258

³⁴⁹ LANDAUER, Hans (1986), S. 258

³⁵⁰ vgl. LANDAUER, Hans (1986), S. 258 und vgl. außerdem MANOSCHEK, Walter (1986)c, S. 291

³⁵¹ LANDAUER, Hans/HACKL, Erich (2008²), S. 30

³⁵² KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 5

³⁵³ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 5

³⁵⁴ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 5

³⁵⁵ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 5 und vgl. außerdem LANDAUER, Hans (1986), S. 259

The retreat of the remainder of the International Bdes. [Brigades, Anm.] proved a masterpiece of disorganisation under the euphemistic designation of a guerilla warfare for which we were in no way prepared. We were sent forward and back without firing a shot until about half of the company was missing and the remainder exhausted, hungry and footsore. To some of our men, as they said bluntly, it seemed that the High Command of the IB did not want us to leave Spain. Later on I should remember this suspicion. When I had no medical supplies left to treat the sore feet I informed the company commander and the commissar of the bad physical state of their men - which they certainly shared. They seemed rather relieved by my initiative and asked the men what they wanted to do. Unilitary as this procedure may seem it certainly was not in disagreement with the traditions of the IB. The company decided to gain the frontier forthwith. I was ordered to take care of it, which I did.

Our example was followed by all other companies, since all the volunteers were fed up with a strategy that could lead only to their extermination. Thus from the disorganised unprepared partisan warfare became an orderly retreat. But before we were to cross the frontier together with all the other companies - André MARTY, the political leader of the IB - ordered us arrested as 'mutineers'. I remonstrated with the guards and apparently other Austrians had become aware of the incident - in any case after three unpleasant hours we were released and permitted to cross the frontier practically as the last detachment of the IB.³⁵⁶

Nach Demobilisierung, Zweitem Einsatz und endgültigem Sieg FRANCOS über die spanische Republik erwartete die verbleibenden internationalen bzw. österreichischen Freiwilligen letztendlich das gleiche Schicksal wie die geflohenen spanischen Antifaschisten: die Internierung in „elenden Lagern in Südfrankreich.“³⁵⁷

Bilanz des Bürgerkrieges

Das „Ende des Spanischen Bürgerkrieges war zugleich der Auftakt zum Zweiten Weltkrieg – die letzte große Bastion des Widerstandes gegen den Faschismus in Europa war gefallen.“³⁵⁸

In Zahlen bedeutet dies rund 300.000 Opfer durch Kampfhandlungen und Bombardierungen, etwa 270.000 Spanier und Spanierinnen, die sich Ende 1939 in Gefangenschaft befanden, und weit über 100.000 ‚Gefangene‘ in den Lagern und Arbeitsbataillonen³⁵⁹, ganz zu schweigen von den beträchtlichen Opfern, die in weiterer Folge „den Terror- oder Racheakten oder dem politischen Prinzip – der Feind müsse

³⁵⁶ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 5/6

³⁵⁷ vgl. SCHNEEWEISS, Josef (1984), S. 550

³⁵⁸ KANNONIER, Reinhard (1986), S. 27

³⁵⁹ vgl. TUNÓN DE LARA, Manuel (1987), S. 628

ausgerottet werden – zum Opfer fielen.“³⁶⁰ Der mit der offiziellen militärischen Niederlage der Republikaner am 1. April 1939 beginnende „Krieg im Inneren“ war geprägt von schwerwiegenden Repressionen und Verfolgungsmaßnahmen. Gegner des FRANCO-Regimes wurden (oft ohne rechtliche Verurteilung) jahrelang eingesperrt, gefoltert oder zu unmenschlicher Zwangsarbeit verpflichtet. Schätzungen gehen davon aus, dass allein zwischen 1939 und 1950 rund 30.000 Menschen aufgrund ihrer ‚feindlichen‘ Gesinnung hingerichtet worden sind.³⁶¹

Die Machtübernahme FRANCOS bewog zudem ca. 441.000 Spanier, bis April 1939 nach Frankreich zu fliehen. Obwohl noch im selben Jahr viele von ihnen nach Spanien zurückkehrten, zogen etwa 300.000 Spanier das Exil dem Leben in einer faschistischen Diktatur vor.³⁶²

Die spanischen Flüchtlinge in Frankreich waren dort jedoch ebenso wenig willkommen wie die internationalen Spanienkämpfer. Sie alle waren in provisorischen Lagern untergebracht, in denen „Misshandlungen, Hunger, Krankheit und Tod zum Regelfall“³⁶³ wurden.

³⁶⁰ TUÑÓN DE LARA, Manuel (1987), S. 628

³⁶¹ vgl. TUÑÓN DE LARA, Manuel (1987), S. 628 und vgl. außerdem COLLADO SEIDL, Carlos (2006), S. 189/190

³⁶² vgl. TUÑÓN DE LARA, Manuel (1987), S. 629

³⁶³ COLLADO SEIDL, Carlos (2006), S. 195

EXIL IN FRANKREICH

Mit dem Ende des Spanischen Bürgerkrieges hatte sich die Prognose, dass im Falle einer Niederlage der Spanischen Republik der Faschismus in Europa seinen ungehemmten Siegeszug antreten würde, tragisch erfüllt.

Nicht nur für die ehemaligen Spanienkämpfer, sondern auch für „abertausende Verfolgte“ aus den faschistischen Ländern Europas war Frankreich das „Land der Hoffnung gewesen“ und wurde zugleich zum „Land der Hoffnungslosigkeit“, zum besetzten bzw. Vichy-Frankreich, zu einem Land, in dem ‚unerwünschte Ausländer‘ nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in Lagern interniert wurden und aus dem allein „an die 2.000 Österreicher jüdischer Herkunft in die Vernichtungsstätten des Ostens“ deportiert wurden.³⁶⁴

In den Schicksalen der österreichischen Freiwilligen nach ihrem Einsatz und Engagement in Spanien spiegeln sich die „Wirrnisse des Zweiten Weltkrieges“³⁶⁵ wider. Waren die Interbrigadisten in den Jahren 1936 und 1937 auf ihrem Weg nach Spanien von den französischen Behörden teils sogar noch unterstützt worden, so ließen die politischen Rahmenbedingungen 1939 darauf schließen, dass „die Spanienkämpfer von Frankreich nicht [mehr] mit offenen Armen empfangen werden würden.“³⁶⁶

Für Siegmund KANAGUR begann mit der Ankunft in Frankreich eine Odyssee durch französische Internierungslager, während für Stefanie BAUER die Jahre bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges eine Zeit der Ungewissheit waren. Bereits nach einigen wenigen Monaten in relativer Freiheit und Sicherheit, die sie gemeinsam mit ihrem Mann Ignaz BAUER verbracht hatte, zwangen sie der Einmarsch der deutschen Truppen und die Etablierung des Vichy-Regimes zu einem Leben als ‚U-Boot‘, um einer Deportierung zu entgehen.

³⁶⁴ vgl. DÖW (1984), Österreicher im Exil, S. 5

³⁶⁵ MANOSCHEK, Walter (1986)c, S. 297

³⁶⁶ vgl. MANOSCHEK, Walter (1986)c, S. 291

Stationen Stefi BAUERS

Centre d'accueil – Paris

„Als am 27. Januar 1939 die französischen Übergänge zu Spanien geöffnet werden, beginnt eine der größten Massenfluchten des 20. Jahrhunderts.“³⁶⁷ Nur vier Pässe in den Pyrenäen waren unter republikanischer Herrschaft, meist nur einer davon aufgrund der winterlichen Verhältnisse passierbar. Die französischen Behörden waren nicht auf die Massen vorbereitet und können in ihren Sicherheitskontrollen pro Tag nur etwa 2.000 Menschen durchschleusen. Allerdings kamen bis zu 50 000 – sie mussten in den Auffanglagern direkt hinter der Grenze oft wochenlang warten.³⁶⁸

Die *Centres d'accueil* wiesen sowohl im Tiefland (Le Boulou, Amélie-les-Bains, Arles-sur-Tech) als auch in den Hochtälern (Latour-de-Carol, Prats-de-Mollo, Mont-Louis) allesamt äußerst rudimentäre Behausungen auf. Die Flüchtlinge litten unter dem schlechten Wetter und der Kälte und versuchten selbst notdürftige Unterstände in den eingezäunten Feldern zu errichten und sich an unzähligen Feuern zu wärmen.³⁶⁹ „Die verantwortlichen sind sich dessen bewusst, dass die Zustände eigentlich unhaltbar sind [...], wenigstens bemühen sie sich, Frauen, Kinder und Verwundete unter besseren Bedingungen unterzubringen.“³⁷⁰

Gemeinsam mit allen anderen, die im Sanitätsdienst der Interbrigaden tätig waren, verließ Stefanie BAUER Ende Februar 1939 Spanien. Als Angehörige des Sanitätspersonals genossen Schwestern, Ärzte und Ärztinnen eine etwas bessere Behandlung und wurden mit Lastwagen nach Frankreich evakuiert. Dort war Stefanie BAUER die erste Zeit gemeinsam mit zirka 15 anderen Österreicherinnen im Departement Var untergebracht, während ihr Mann Ignaz BAUER, der ja auch Arzt war, in das Lager St. Cyprien gebracht worden war.³⁷¹

Wir sind in Frankreich in dieses Lager gekommen. Das war ein verhältnismäßig sehr gutes Lager, denn es war eine unbenützte Kinderkolonie, mit Betten, mit Waschmöglichkeiten und allem.³⁷²

Dank der Unterstützung eines einflussreichen Onkels aus Straßburg konnte Stefanie BAUER bereits nach einem Monat das Lager wieder verlassen und kam noch im Frühjahr 1939 nach Paris.³⁷³

[...] dort kam ich also zu diesem Geschäftsfreund meines Onkels, der da mitgespielt hat, um mich herauszuholen. Die

³⁶⁷ EGGERS, Christian (2002), S. 200

³⁶⁸ vgl. EGGERS, Christian (2002), S. 200

³⁶⁹ Noch im Februar 1939 leben ca. 75 000 Menschen in diesen Lagern unter freiem Himmel in den Hochtälern. [...] gut $\frac{3}{4}$ davon ehemalige Soldaten; vgl. EGGERS, Christian (2002), S. 201

³⁷⁰ EGGERS, Christian (2002), S. 201

³⁷¹ vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 5f und vgl. außerdem GUTTMANN, Doris (1988), S. 91

³⁷² DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 6

³⁷³ vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 6

ersten paar Tage, die ich in Paris war, habe ich dort gewohnt. Dann wollte ich weg von ihm, weil ich gesagt habe, „Ich kann da nicht einfach in dieses reiche Milieu da (hinein). Ich bin eine Spanienkämpferin und möchte gerne zu meinen Leuten zurück.“

[...] ich habe gesagt, ich will lieber so wohnen, wie alle anderen, mit denen ich in Spanien war. Das waren natürlich sehr minderwertige Hotels, so Art Stundenhotels, wo die Polizei ununterbrochen schnüffeln gekommen ist.³⁷⁴

Ohne offizielle Papiere und in Anbetracht der aktuellen politischen Umstände gestaltete sich das Leben in Paris allerdings als eine Herausforderung. Zwar hatte inzwischen, abermals dank der Hilfe des Onkels aus Straßburg, auch Ignaz BAUER aus dem „viel schlechtere(n) Lager“³⁷⁵ St. Cyprien befreit werden können, doch blieben jegliche Versuche, an reguläre Aufenthaltspapiere zu gelangen, erfolglos.

Dann hatten wir eine sehr schlechte Zeit in Paris erlebt. [...] das einzige Papier, das ich bekommen habe, war ein so genannter „refus de séjour“ aus Paris, den ich alle acht Tage frisch stempeln lassen musste. ... Das war ein sehr unangenehmes Aufenthaltspapier, weil es eigentlich eine Verweigerung ist. Aber die anderen haben auch nichts Besseres gehabt.³⁷⁶

[...] wir waren als „ex-autrichienes“ verschrien - sozusagen; also das war ja keine Nationalität - „ex-autrichien.“³⁷⁷

Frankreich war seit dem 19. Jahrhundert als das klassische Asylland Europas bekannt und versuchte dieser Tradition folgend „bis zum Ende“ am „Prinzip des Asylrechts“ fest- und seine Grenzen offenzuhalten.³⁷⁸

Vor allem Paris war nach der Annexion Österreichs im März 1938 schlagartig zum „Zentrum des österreichischen Exils“, zur „Hauptstadt der österreichischen Emigration“, zum Treffpunkt für Persönlichkeiten aus Politik, Kunst und Kultur, die Zuflucht suchten, geworden.³⁷⁹

Sowohl jene, die nach der Okkupation mit alten österreichischen Pässen nach Frankreich kamen, als auch jene, die bereits länger und mit ordentlichen Aufenthaltspapieren dort lebten, konnten auf „den deutschen Staatsangehörigen im Ausland gebührenden Schutz (Konsulate) ... verzichten“ und dadurch als „ehemalige Österreicher“ anerkannt werden. „Diese so genannten *Ex-Autrichiens* übergaben ihre Pässe den französischen Behörden, sie

³⁷⁴ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 6

³⁷⁵ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 7

³⁷⁶ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 6/7

³⁷⁷ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 7

³⁷⁸ vgl. DÖW (1984), Österreicher im Exil, S. 6

³⁷⁹ vgl. DÖW (1984), Österreicher im Exil, S. 5

verzichteten auf Anerkennung, Verlängerung oder Neuausgabe eines Passes durch eine deutsche Behörde im Ausland. Damit brachte man seine Ablehnung der völkerrechtlichen Folgen der Annexion zum Ausdruck, den Protest gegen die Besetzung Österreichs. Die *Ex-Austrichiens* wurden sowohl in ihren polizeilichen Personaldossiers als auch in ihren Ausweisdokumenten getrennt von den Deutschen geführt und trotz faktischer Staatenlosigkeit nicht als Staatenlose bezeichnet.³⁸⁰

Allerdings gelang es nicht, diese theoretische Sonderstellung österreichischer Emigranten in die Praxis umzusetzen, sodass die *Ex-Austrichiens* faktisch Asylberechtigten und Staatenlosen gleichgestellt wurden.³⁸¹

Charante

Noch im Sommer 1939 erhielt Ignaz BAUER von spanischen Genossen, die ebenfalls zahlreich im Pariser Exil lebten, das Angebot, als Arzt für eine spanische Kinderkolonie in der Charante zu arbeiten. Stefi BAUER begleitete ihren Mann und war in der Charante als Pflegerin tätig.³⁸²

Ich durfte natürlich mitfahren. Wir waren dann dort in dem Kinderlager, wo nur spanische Kinder waren und auch erwachsene spanische Personen, Lehrpersonal, usw., die aus Spanien geflüchtet waren, weil sie Antifaschisten waren. Dort ist es uns eigentlich recht gut gegangen, bis der Krieg ausgebrochen ist im 39er Jahr.³⁸³

Der Einmarsch der Deutschen Wehrmacht in Polen am 1. September 1939 und die darauf folgende Kriegserklärung Frankreichs an das Deutsche Reich am 3. September markierten den Beginn des Zweiten Weltkrieges in Europa. Für Stefanie und Ignaz BAUER war es zugleich der Auftakt einer langen und ungewissen Zeit der Trennung, denn unmittelbar nach Kriegsausbruch wurde Ignaz BAUER aufgrund seiner politischen Gesinnung verhaftet und zunächst in Libourne interniert.

Er ist in ein Lager gekommen nach Libourne. Das war ein Lager für so genannte *Prestataires*³⁸⁴. Aber unter den *Prestataires* hat es fast lauter Österreicher gegeben. Es waren auch Deutsche und andere Nationen. Wir hätten dort nicht dazugehört als Österreicher, aber sie haben uns ganz einfach zu den Deutschen dazugesteckt.³⁸⁵

³⁸⁰ DÖW (1984), *Österreicher im Exil*, S. 6

³⁸¹ vgl. DÖW (1984), *Österreicher im Exil*, S. 6

³⁸² DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 7f

³⁸³ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 8

³⁸⁴ Prestatairesgruppen waren der Armee angegliederte Arbeitskompanien; vgl. VORMEIER, Barbara (2008), S. 43

³⁸⁵ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 8

Bereits ein paar Tage zuvor, am 30. August 1939, hatten in Paris die Verhaftungen führender KPÖ Funktionäre und damit die „Repression gegen ausländische Hitlergegner in Frankreich“ begonnen.³⁸⁶ Viele der damals in Frankreich lebenden deutschsprachigen Flüchtlinge kamen aus dem linken Umfeld, viele waren Juden, viele beides zugleich.

Schon seit den dreißiger Jahren war die politische Kultur in Frankreich zunehmend von Fremdenhass und Antisemitismus geprägt, doch „schließlich besiegelte 1938 der französische Regierungschef Edouard DALADIER³⁸⁷ mit seiner Unterschrift unter das Münchner Abkommen³⁸⁸ das Ende der Volksfront.“³⁸⁹ Die bereits zuvor während DALADIERS Regierungszeit erlassenen Gesetze und Verordnungen förderten „Kontrolle und Ausgrenzung“ und schließlich ab Jänner 1939 die zahlreichen „Internierungen und Verhaftungen“ der in Frankreich lebenden Ausländer³⁹⁰, so wie auch der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt vom 23. August 1939 die Lage weiter verschärft und schlimme Folgen für linke Emigranten hatte: „Kommunisten wurden ausgegrenzt, verboten und verfolgt, auch von ihren ehemaligen Bündnispartnern der Volksfront, den Sozialisten und der politischen Mitte.“³⁹¹

Jeglicher Verstoß gegen die Aufenthaltsgenehmigungen wurde mit hohen Geld- oder Freiheitsstrafen geahndet und den Helfern illegaler Einwanderer Strafen angedroht.³⁹²

„Für Kommunisten aus [...] Österreich hieß es, im Untergrund bei einer ohnehin in Frankreich verbotenen Schwesterpartei zu wirken und gleichzeitig keinen Grund zu liefern, um aus der Partei ausgeschlossen zu werden. Dazu kamen die Repressionen durch die französischen Behörden, die gleichermaßen für alle Emigranten galten.“³⁹³

Montguyon – Bordeaux

Während Stefi BAUERS Mann bereits in den ersten Tagen des Krieges einem ungewissen Schicksal entgegensehen musste und sich wie alle anderen „feindlichen Ausländer zwischen

³⁸⁶ vgl. CULLIN, Michel (2008), S. 16

³⁸⁷ Der französische Volksfrontpolitiker Edouard DALADIER (1884-1970) hatte im Sinne der Appeasement-Politik zunächst versucht einen Kompromiss mit Deutschland zu finden, erklärte schließlich aber nach dem Angriff auf Polen HITLER den Krieg. Da DALADIER sich nach dem Zusammenbruch Frankreichs für eine Fortsetzung des Krieges von Nordafrika aus einsetzte, wurde er 1940 erst von der Vichy-Regierung verhaftet, 1942 in Rom vor Gericht gestellt und anschließend in Deutschland interniert. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde DALADIER noch mal politisch aktiv und zog sich erst Ende der 1950er Jahre zurück; vgl. Brockhaus Enzyklopädie Online [28.08.09]

³⁸⁸ Münchner Abkommen: Am 29. September 1939 unterzeichneten Großbritannien, Frankreich, Italien und das Deutsche Reich in München ein Abkommen, das die Tschechoslowakei verpflichtete, ab 1. Oktober die Sudetengebiete zu räumen, die zur selben Zeit von deutschen Truppen besetzt werden sollten. Großbritannien und Frankreich garantierten der Tschechoslowakei, die zu den Münchener Verhandlungen nicht hinzugezogen wurde, die Unabhängigkeit ihres restlichen Staatsgebietes; vgl. Brockhaus Enzyklopädie Online [05.07.2009]

³⁸⁹ CULLIN, Michel (2008), S. 12 und vgl. außerdem ebd., S. 11/12

³⁹⁰ vgl. VORMEIER, Barbara (2008), S. 32

³⁹¹ CULLIN, Michel (2008), S. 14f

³⁹² vgl. DÖW (1984), *Österreicher im Exil*, S. 6

³⁹³ CULLIN, Michel (2008), S. 15

17 und 65 Jahren' [...] mit einer Wolldecke, Waschsachen und einer Essration für zwei Tage an einem für jedes Departement besonders angegebenen Ort (meist ein Stadion, eine Kaserne oder eine ehemalige Festung)³⁹⁴ einzufinden hatte, blieben Frauen zunächst noch verschont und Stefanie BAUER konnte gemeinsam mit zwei spanischen Lehrerinnen und dem spanischen Leiter des Lagers in der Kinderkolonie in der Charente bleiben. Erst als dieses Lager schließlich am 8. Dezember 1939 aufgelöst wurde, kam Stefanie BAUER, wie auch alle anderen Erwachsenen, nach Montgyuon.³⁹⁵

Das war ein Lager, das auf keinen Fall zum Durchstehen war, denn dort hat alles, vom kleinsten Säugling bis zum ältesten Mann, in diesem Lager gelebt. Frauen, Männer, Kinder, Alte, Junge - alles gemischt. Man konnte sich nicht waschen, man konnte sich nicht ausziehen, nichts.³⁹⁶

Die schlechten Zustände im Lager und der überaus kalte Winter 1939/40 machten Stefi BAUER ebenso wie ihren spanischen Genossinnen schwer zu schaffen:

(Es war) ein furchtbar strenger Winter und das Wasser ist uns im Krug eingefroren, und der Waschlappen ist stehengeblieben sowie man ihn hingelegt hatte. Von dort war er nicht mehr wegzukriegen, weil er angefroren war. Wir haben also schrecklich in der Kälte gelitten.³⁹⁷

Schließlich entschlossen sich die beiden „sehr gebildeten spanischen Mädchen“ einen der Aufseher zu bitten, er möge sie doch gemeinsam mit Stefi BAUER „irgendwo ein bisschen absondern.“ Es gelang ihnen sogar den Bürgermeister dazu zu bewegen, ihnen eine eigene kleine Baracke, einen kleinen Ofen und sogar noch Geld für Verpflegung zur Verfügung zu stellen.³⁹⁸ Mit dem bisschen Geld, das sie darüber hinaus von französischen ‚Freunden‘ – Kommunisten und Sympathisanten – , die sich als „Patinnen“ gemeldet hatten, erhielten, gelang es den drei Frauen, den Winter zu überstehen und alleine zu „wirtschaft(en)“, bis die Deutschen im Frühjahr 1940 in Frankreich einmarschierten und das Lager in einen anderen Teil Frankreichs verlegt wurde. Der Bürgermeister wusste angesichts der neuen Situation nicht, was er mit den „drei [...], sozusagen aus dem Lager absentiert(en)“ Frauen machen sollte, und er ließ sie, auf Stefi BAUERs Intervention hin, frei.³⁹⁹

Ich (habe) ihm gesagt, er soll sich keine Sorgen machen; die zwei Mädchen werden schon unterkommen, und ich gehe

³⁹⁴ Bereits in der ersten Woche waren 15.000 Ausländer in 60 verschiedenen Lagern interniert; vgl. DÖW (1984), Österreicher im Exil, S. 8

³⁹⁵ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 8

³⁹⁶ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 8

³⁹⁷ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 9

³⁹⁸ vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 9

³⁹⁹ vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 9

nach Libourne, wo mein Mann sitzt, und werde versuchen,
dort an ihn heranzukommen.⁴⁰⁰

Nachdem Stefanie BAUER Montguyon verlassen hatte und in Libourne eintraf, um zu ihrem Mann Kontakt aufzunehmen, musste sie feststellen, dass auch dieses Lager in der Zwischenzeit aufgelöst worden war.⁴⁰¹

Ich habe nicht gewusst, wohin mein Mann mit den anderen gekommen war. Ich bin dann weiter nach Bordeaux gefahren, da ich wusste, dass einige Österreicher aus Paris dorthin evakuiert worden sind.⁴⁰²

In der Zwischenzeit hatten die deutschen Truppen im Mai 1940 Belgien und Holland besetzt. Die französische Regierung hatte Paris am 11. Juni verlassen und sich bereits nach Bordeaux zurückgezogen, als die deutsche Wehrmacht am 14. Juni 1940 in der Hauptstadt einmarschierte.⁴⁰³ „Die Wochen des Juni 1940 waren Wochen der Panik und der Hilflosigkeit“ und es begann „die Massenflucht mehrerer Millionen Menschen in den Süden, darunter wiederum viele ausländische Flüchtlinge, die den ersten Internierungsmaßnahmen bei Kriegsbeginn entkommen waren.“⁴⁰⁴ Die bereits internierten Flüchtlinge saßen in den Lagern in der Falle, und während manche Kommandanten in Eigenverantwortung die Lager geöffnet hatten und den Insassen damit die Möglichkeit zur Flucht in den Süden gaben, wurden andere Internierte den Besatzern ‚übergeben‘.⁴⁰⁵

Henri Philippe PÉTAİN⁴⁰⁶, der nach Intrigen in der Regierung die Regierungsgeschäfte von Paul REYNAUD übernommen hatte, begann die Verhandlungen um einen Waffenstillstand mit dem Deutschen Reich, die den „Beginn der politischen und ideologischen Kollaboration von PÉTAİN und HITLER“ markieren sollten.⁴⁰⁷ Nicht nur, dass mit dem Waffenstillstand Frankreich zweigeteilt wurde – „in eine von den Deutschen besetzte und in eine bis 1942

⁴⁰⁰ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 9

⁴⁰¹ vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 9

⁴⁰² DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 9f

⁴⁰³ vgl. CULLIN, Michel (2008), S. 18 und S. 20

⁴⁰⁴ vgl. CULLIN, Michel (2008), S. 19/20

⁴⁰⁵ vgl. DÖW (1984), Österreicher im Exil, S. 8

⁴⁰⁶ Henri Philippe PÉTAİN (1856-1951) offenbarte bereits seit den 1930er Jahren seine antiparlamentarische und antisemitische Orientierung. Nach dem Angriff Deutschlands auf Frankreich 1940 wurde er zunächst stellvertretender Ministerpräsident und konnte schließlich in Vichy zum Staats- und Ministerpräsidenten aufsteigen. Aus Furcht vor einer sozialen Revolution und Anarchie plädierte er schon früh für einen Waffenstillstand mit Deutschland und suchte auch als ‚Chef de l’Etat Français‘ die außenpolitische Zusammenarbeit mit dem Deutschen Reich. Nach dem Einmarsch der Deutschen im unbesetzten Frankreich 1942 geriet PÉTAİN zunehmend unter Druck, einen Zwangs- und Polizeistaat zu errichten. 1944 wird er von den Deutschen interniert, gelangt aber 1945 ins Schweizer Exil, von wo aus er sich den französischen Behörden stellt und schließlich wegen Hoch- und Landesverrats zum Tode verurteilt wird. Aufgrund seines hohen Alters wird die Strafe jedoch ausgesetzt und PÉTAİN auf die Insel Yeu verbannt; vgl. Brockhaus Enzyklopädie Online [28.08.09]

⁴⁰⁷ vgl. CULLIN, Michel (2008), S. 20/21

nicht besetzte Zone“⁴⁰⁸ –, sondern das Abkommen regelte auch die Auslieferung der deutschen und österreichischen Emigranten, die von den Siegern durch die so genannte *Kundt-Kommission* namhaft gemacht wurden.⁴⁰⁹

Die im südfranzösischen Kurort Vichy ansässige französische Regierung verwaltete die unbesetzten Gebiete Süd- und Zentralfrankreichs, ‚freie Zone‘ genannt, doch galten die „Gesetze und Verordnungen [der ‚freien Zone‘] auch in den besetzten Landesteilen [...], soweit sie nicht durch entgegenstehende Anordnungen der Militärbefehlshaber außer Kraft gesetzt oder eingeschränkt wurden [und] bedingte ein Nebeneinander deutscher und französischer Dienststellen.“⁴¹⁰

Die deutsche Besetzung von Bordeaux am 1. Juli 1940 machte für Stefi BAUER einen weiteren Aufenthalt in der Stadt unmöglich. Die Tatsache, Jüdin zu sein, nahm ihr ungeachtet der Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg, sämtliche Perspektiven nach Österreich zurückzukehren und so versuchte sie zunächst mit gemeinsamen Bekannten, die sie unterwegs getroffen hatte, irgendwo unterzukommen. Mit einem französischen Flüchtlingstransport gelangten sie bis zur spanischen Grenze, die sie „absolut nicht“ überqueren wollte. Erst als Stefi BAUER schließlich „irgendwie über Mittelsmänner“ erfuhr, dass ihr Ehemann in Montauban war, machte sie sich auch auf den Weg dorthin.⁴¹¹

Montauban

Während sich also gut 23 Millionen Menschen in der okkupierten Zone den deutschen Besatzern unterwerfen mussten, war Stefanie BAUER eine von 17 Millionen Menschen, die sich im unbesetzten Teil Frankreichs noch relativ frei bewegen konnten.⁴¹²

Im Sommer 1940 bin ich dann einmal, nachdem es ja keine Privatzüge gegeben hat, sondern nur Züge fürs Militär, in einen Militärzug gestiegen. Die waren dort recht nett, haben gesagt, dass sie dorthin [Montauban, Anm.] fahren und dass ich mitkommen kann. „Und was wird sein, wenn eine Kontrolle kommt?“, habe ich gesagt. Darauf sagt der: „Gar nichts wird sein. Wir werden das schon irgendwie ordnen. Aber Sie können ja nicht zu Fuß nach Montauban gehen.“ Ich bin also mit dem Militärzug, also als einzige Frau, mitgefahren und bin dann in Montauban angekommen und habe ihn sehr bald gefunden, weil es ja eine kleine Stadt ist mit nur 30 000 Einwohnern und weil jeder gewusst hat, wo die österreichische Kolonie sozusagen lebte.⁴¹³

⁴⁰⁸ CULLIN, Michel (2008), S. 21

⁴⁰⁹ vgl. DÖW (1984), *Österreicher im Exil*, S. 8

⁴¹⁰ AMMERSCHUBERT, Silke (1998), S. 88

⁴¹¹ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 10/11

⁴¹² vgl. AMMERSCHUBERT, Silke (1998), S. 88

⁴¹³ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 11f

Allerdings brachte die Etablierung des Vichy-Regimes ab Sommer 1940 auch eine gesellschaftliche Veränderung mit sich. Die Regierung PÉTAIN änderte die Verfassung und anstatt der revolutionären Schlagworte *Liberté – Égalité – Fraternité* galten fortan die „konservativ nationalistisch geprägten Werte *Travail – Famille – Patrie*“. „Nationalismus und Antisemitismus wurde wieder gesellschaftsfähig“ und „mit der Losung *La France aux Français* kämpfte man gegen die vermeintliche Herrschaft von Juden, Freimaurern und Ausländern.“ Unterstützung erhielt die Regierung von Vichy dabei aus weiten Teilen der Bevölkerung und der katholischen Kirche.⁴¹⁴

Den Winter 1940/41 verbrachte Stefanie BAUER gemeinsam mit ihrem Mann bei der österreichischen Kolonie in Montauban. Während Ignaz BAUER wie die meisten der dort ansässigen Österreicher arbeitslos war, versuchten sich die Frauen an Heimarbeit, bis schließlich die ganze österreichische Gruppe von einem ehemaligen Genossen verraten wurde. Der ehemalige Spanienkämpfer FORSCHT hatte nach Stefi BAUERS Aussage aus „rein persönlichen Gründen Rache nehmen“ wollen, und so blieb sie selbst, da sie „in seiner Gunst“ stand, vorerst unbehelligt, während Ignaz BAUER und viele der anderen Österreicher daraufhin umgehend verhaftet wurden.⁴¹⁵

[...] als das passiert ist, hat er [FORSCHT, Anm.] zu mir gesagt: „Du brauchst keine Angst haben. Dir geschieht nichts.“ Was also nicht so ganz gestimmt hat. Denn einige Wochen nach der Verhaftung meines Mannes bin auch ich verhaftet worden.⁴¹⁶

Nach zweitägiger Befragung wurde Stefanie BAUER wieder freigelassen, doch hatte man ihr das *refus de séjour* weggenommen und sie war fortan eine der vielen illegal in Frankreich lebenden Flüchtlinge. Für einen gesicherten Flüchtlingsstatus galt es als Voraussetzung im Besitz einer *Carte d'Identité* zu sein. Allerdings war dies nur möglich, wenn man „legal eingereist und in der Lage war, sich selbst zu versorgen.“

Um eine *Carte d'Identité* zu erhalten, musste man sie beim zuständigen Departementspräfekten beantragen, doch konnte dieser die Aushändigung des Papiers verweigern, ohne nähere Gründe zu nennen. Schon seit dem Jahr 1934 war die Zahl der ausgegebenen *Cartes* zurückgegangen, und viele Flüchtlinge mussten in die Illegalität untertauchen, um einer Ausweisung zu entgehen.

Zugleich war die soziale Lage vieler Flüchtlinge, egal ob legal oder illegal im Land lebend, aufgrund des Arbeitsverbots schwierig, sodass oft Schwarzarbeit die einzige Option war. Dies verstärkte allerdings angesichts der hohen Arbeitslosenzahlen die seit den 30er Jahren

⁴¹⁴ vgl. AMMERSCHUBERT, Silke (1998), S. 88

⁴¹⁵ vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 12 und vgl. außerdem GUTTMANN, Doris (1988), S. 92

⁴¹⁶ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 12f

spürbar stärker werdende Fremdenfeindlichkeit der Franzosen nur noch mehr und lässt sich an den erstarkenden rechten Gruppierungen und Parteien festmachen.⁴¹⁷

Anders als seine Frau musste Ignaz BAUER das erste halbe Jahr nach der Denunziation in Untersuchungshaft im Gefängnis von Montauban verbringen, bis er mit den anderen Verdächtigen vor ein französisches Militärgericht gestellt wurde.

Nach dem französischen Gesetz, das all jene, die sich in Frankreich als Kommunisten betätigt hatten, auch rückwirkend belangte, wurde Ignaz BAUER schließlich zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt.⁴¹⁸

Ich habe mir natürlich unter Zwangsarbeit nichts vorstellen können und bin zum Richter gegangen und habe gesagt: „Wenn mein Mann deportiert wird in die Kolonien, so möchte ich mitgehen.“ Darauf hat der gesagt, es gibt keine Deportationen mehr in die Kolonien, Es heißt zwar noch Zwangsarbeit, aber es ist nichts weiter als Zuchthaus oder Gefängnis vielmehr. Und so war es auch.⁴¹⁹

Nach der Urteilsverkündung wurde Ignaz BAUER in einem Militärgefängnis in Toulouse inhaftiert, während Stefanie BAUER in Montauban Gelegenheitsarbeiten annahm, um sich – ohne Papiere – über Wasser zu halten.

Ich habe einstweilen ohne Papiere gelebt. Das war jetzt schon 1941. Da waren aber die Deutschen schon in Paris etabliert und haben mit den Judenverfolgungen begonnen. Montauban hat damals noch zur befreiten Zone gehört. Da waren die Deutschen noch nicht da. Aber es hat nicht sehr lange gedauert und sie sind auch gekommen.⁴²⁰

Ich habe mich weitergebracht, indem ich mich als Aufräumerin, also sozusagen als Bedienerin, betätigt habe. Ich habe schon von einem Komitee auch Geld bekommen. Denn dieses [jüdische, Anm.] Komitee, das in Frankreich die Ärzte unterstützt hat, hat mich auch weiterhin unterstützt. Aber das alles hat nicht gereicht.⁴²¹

⁴¹⁷ vgl. ZUR MÜHLEN, Patrik (1992), *Fluchtweg Spanien-Portugal*, S. 19f, zit. n. AMMERSCHUBERT, Silke (1998), S. 86f

⁴¹⁸ vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 13

⁴¹⁹ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 13

⁴²⁰ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 14

⁴²¹ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 15

„Marie-Thérèse LEFRANCOIS“

Im Sommer 1942 begannen „massive Maßnahmen gegen Juden“ in ganz Frankreich. „Am 16. und 17. Juli 1942 kam es in Paris zur bis dahin größten Verhaftungsaktion in der besetzten Zone. 12.884 ausländische Juden, darunter 4.051 Kinder, wurden unter Mithilfe von 9.000 französischen Polizisten verhaftet, in die nahegelegenen Internierungslager gebracht und von dort anschließend nach Auschwitz deportiert.“⁴²²

Wenig später, im August 1942, begann die Deportation von Juden aus der unbesetzten Zone, nachdem sich die Vichy-Regierung zuvor bereit erklärt hatte, „die in der freien Zone befindlichen ausländischen Juden zu verhaften und sie an die Deutschen auszuliefern.“⁴²³

Bereits im ersten Monat hatte die französische Polizei über 10.500 ausländische Juden festgenommen, und dennoch entsprach die Zahl nicht den deutschen Erwartungen, da sich zunehmend Einzelne oder Gruppen an der Rettung der Juden beteiligten.⁴²⁴ Ihre Motivation war sehr unterschiedlich: „Vorwiegend aus religiöser Überzeugung leisteten französische Katholiken und Protestanten Hilfe. Im Wesentlichen politisch motiviert waren dagegen die Rettungsversuche kommunistischer Gruppen und der *Résistance*. International agierende Hilfsorganisationen wie die Quäker hatten allein aus humanitären Gründen gehandelt, während Profit für die Mehrzahl der Fluchthelfer an der spanisch-französischen Grenze im Vordergrund stand.“⁴²⁵

Aus welchen Gründen auch immer die Unterstützung stattgefunden haben mag, letztendlich war es Juden und ‚feindlichen Ausländern‘ dank der Hilfe von Widerstandsgruppen, religiösen Institutionen oder Einzelpersonen möglich, in den von den Nationalsozialisten besetzten Staaten als ‚U-Boote‘ zu überleben.

Teils hatten diese ‚U-Boote‘ selbst beschlossen unterzutauchen, teils wurden sie von Menschen, die sie betreut hatten ‚weitergereicht‘, um sie möglichst sicher zu verstecken. „Hauptsorge“ der als ‚U-Boot‘ Lebenden war „natürlich die Beschaffung einer Unterkunft. Daneben werden die Versorgung mit Lebensmitteln, das Fehlen von ärztlicher Betreuung, die hygienischen Bedingungen und verschiedene psychische Belastungen immer wieder als bedrückendste Schwierigkeiten genannt.“⁴²⁶ Dazu kam, wie sich auch den Berichten von Stefi BAUERS entnehmen lässt, die Schwierigkeit, sich wie andere Menschen zu verhalten, eine ständige Angst entdeckt zu werden und dabei auch noch die Helfer in Gefahr zu bringen. Die jahrelangen Entbehrungen und die psychische Belastung während der Zeit als ‚U-Boot‘, aber auch nach der Befreiung, als sie erfahren mussten, wie viele ihrer Familienmitglieder

⁴²² vgl. AMMERSCHUBERT, Silke (1998), S. 96

⁴²³ AMMERSCHUBERT, Silke (1998), S. 96f

⁴²⁴ vgl. AMMERSCHUBERT, Silke (1998), S. 97

⁴²⁵ AMMERSCHUBERT, Silke (1998), S. 99

⁴²⁶ DÖW (Hg.) (1992), Erzählte Geschichte, Bd. 3, S. 605

umgebracht worden waren“, machten die Rückkehr in ein ‚normales‘ Leben für viele schier unmöglich.⁴²⁷

Die Haltung der katholischen Kirche in Frankreich

Die katholische Kirche in Frankreich stand politisch zunächst dem antirepublikanisch eingestellten Bürgertum nahe und sah den Einmarsch der Deutschen als Möglichkeit, gemeinsam mit der Regierung PÉTAINS die „Balance im Staate wiederherzustellen“ ,und die konservative „Losung *Arbeit – Familie – Vaterland* fand große Zustimmung unter den Katholiken des Landes.“⁴²⁸

Dutzende, ab 1940 in beiden Zonen erlassenen Gesetze, Dekrete und Verordnungen isolierten französische wie ausländische Juden zunehmend vom Rest der Bevölkerung, und noch bevor die Deutschen Druck auf die französische Regierung ausüben konnten, hatte das Vichy-Regime begonnen, Judenverfolgungen zu initiieren. Von Seiten der katholischen Kirche wurde diesen antijüdischen Gesetzen zunächst nicht widersprochen, sondern im Gegenteil, diese wurden in manchen Fällen sogar gebilligt.⁴²⁹ „Gelegentliche Stimmen des Protests“ anlässlich des wichtigen antijüdischen Gesetzes, das im Sommer 1941 erlassen wurde, um alle Juden zu ‚erfassen‘, kritisierten zwar die Verfolgungen, glaubten aber noch an eine Vereinbarkeit mit PÉTAINS Regierungsprogramm.⁴³⁰

„Mitte 1942 erreichte die Judenverfolgung in Frankreich einen neuen Höhepunkt“, als in der besetzten Zone der Judenstern eingeführt wurde und fortan Juden sowohl von der deutschen als auch französischen Polizei „regelrecht gejagt“ wurden.⁴³¹ Innerhalb weniger Tage begannen regelmäßige Deportationen nach Auschwitz und allein im Jahr 1942 kamen von über 42.000 Deportierten mehrere Tausend aus der unbesetzten Zone Frankreichs.⁴³² Razzien und „grässliche Szenen in ganz Frankreich“⁴³³ veranlassten weite Teile der Bevölkerung, in den immer lauter werdenden Protest der katholischen Kirche einzustimmen.⁴³⁴

Die Zustände im französischen Internierungslager Gurs und die unmenschlichen Judendeportationen hatten den einstigen PÉTAIN-Befürworter und Bischof von Lyon, Pierre Marie GERLIER, bereits zuvor immer wieder zu öffentlichem Protest und Intervention

⁴²⁷ vgl. DÖW (Hg.) (1992), *Erzählte Geschichte*, Bd. 3, S. 606

⁴²⁸ AMMERSCHUBERT, Silke (1998), S. 104

⁴²⁹ vgl. MARRUS, Michael R. (1983), S. 483/484

⁴³⁰ vgl. MARRUS, Michael R. (1983), S. 488

⁴³¹ vgl. MARRUS, Michael R. (1983), S. 495

⁴³² vgl. MARRUS, Michael R. (1983), S. 495

⁴³³ MARRUS, Michael R. (1983), S. 496

⁴³⁴ vgl. AMMERSCHUBERT, Silke (1998), S. 106 und vgl. MARRUS, Michael R. (1983), S. 496

zugunsten jüdischer Internierter veranlasst.⁴³⁵ GERLIER war einer der ersten führenden Geistlichen, die gegen die unmenschliche Behandlung der Juden in der unbesetzten Zone öffentlich Stellung zu nehmen begannen. Der Kardinal rief in einer Predigt, die in weiterer Folge im gesamten Erzbistum verbreitet und für viele Katholiken zur Legitimation und zum Ansporn wurde, dazu auf, „gegen die Judenpolitik Widerstand zu leisten.“⁴³⁶

Aber auch der Bischof von Montauban, Pierre-Marie THÉAS⁴³⁷, folgte dem Beispiel GERLIERS und hob in einer Predigt die Gleichheit aller Menschen hervor: „Ich spreche entrüsteten Protest des christlichen Gewissens aus, und ich erkläre, dass alle arischen und nichtarischen Menschen Brüder sind, weil sie von demselben Gott geschaffen worden sind, und dass alle Menschen, welcher Rasse oder Religion sie auch angehören, ein Anrecht auf Achtung durch den einzelnen wie auch den Staat haben. Die gegenwärtigen antisemitischen Maßnahmen bedeuten eine Verachtung der Menschenwürde, eine Verletzung der heiligsten Rechte der Person und der Familie.“⁴³⁸

Nur wenige Kleriker wagten es tatsächlich, so offen und eindeutig Stellung zu beziehen, und ihre Wirkung sollte daher nicht unterschätzt werden. Immerhin gelang es diese und ähnlich kritische Predigten rasch weiterzubreiten und der Wortlauf fand sich in zahlreichen Untergrundzeitschriften, Hirtenbriefen, Predigten und sogar in Sendungen der BBC wieder.⁴³⁹

Allerdings verstummte der katholische Protest ebenso rasch, wie er gekommen war, und als „im Februar 1943 die Judendeportationen wiederaufgenommen wurden und all die bekannten Schrecken wiederkehrten“⁴⁴⁰, hatten viele Kleriker angesichts der Beschwichtigungsversuche Vichys bereits resigniert.

Und dennoch, „solange das Vichy-Regime existierte, leisteten französische Geistliche jeden Ranges Juden praktische Hilfe, damit sie der Verfolgung entkommen konnten.“ Vor allem Gemeindepfarrer, die meist in Zusammenarbeit mit Bürgermeistern das Taufregister verwalteten, standen häufig im Verdacht, Urkunden zu fälschen, um so Juden vor der

⁴³⁵ vgl. AMMERSCHUBERT, Silke (1998), S. 106 und vgl. außerdem MARRUS, Michael R. (1983), S. 489

⁴³⁶ Kardinal GERLIER verurteilt in dieser Predigt die „Maßnahmen der Deportation der Juden“, die ohne jegliche Rücksicht auf Familienbande, Alter, Schwäche oder Krankheit erfolgt. Weiter heißt es: „Aber wer wird es der Kirche vorwerfen, wenn sie in dieser gegenwärtigen dunklen Stunde und angesichts der uns auferlegten Verhältnisse die unveräußerlichen Rechte der menschlichen Person, den heiligen Charakter der Familienbande, die Unverletzlichkeit des Asylrechts und den unabweisbaren Anspruch der Nächstenliebe bekräftigt, die Christus zum Kennzeichen für seine Jünger gemacht hat. Es muss die Ehre Frankreichs sein, diese Grundsätze niemals aufzugeben. Die neue Ordnung kann nicht auf Gewalt und Hass aufgebaut werden.“; zit. n. AMMERSCHUBERT, Silke (1998), S. 106

⁴³⁷ Der damalige Bischof Monsignore THÉAS wurde später Bischof von Lourdes und nach dem Krieg von der Gedenkstätte Yad Vashem für seinen Einsatz für die Juden in Frankreich ausgezeichnet; vgl. DÖW, Personendossier ‚Stefi BAUER-KANAGUR‘ und vgl. außerdem AMMERSCHUBERT, Silke (1998), S. 107

⁴³⁸ Auszug aus dem Hirtenbrief von THÉAS (26. August 1942), zit. n. AMMERSCHUBERT, Silke (1998), S. 107

⁴³⁹ vgl. MARRUS, Michael R. (1983), S. 498/499

⁴⁴⁰ MARRUS, Michael R. (1983), S. 502

Verfolgung zu bewahren. Auch in den Lagern selbst leisteten Geistliche verschiedenster Konfessionen Unterstützung, um den Internierten das Leben zu erleichtern. Zahlreiche jüdische Kinder wurden im Rahmen protestantischer und katholischer Tätigkeiten versteckt und insbesondere nach dem Sommer 1942, „als die Juden buchstäblich gejagt wurden und oft in verzweifelter Not nach falschen Papieren, Hilfe und Zuflucht suchten,“ nahmen praktische Rettungsaktionen enorm zu.⁴⁴¹

Ein Leben als ‚U-Boot‘

Monsignore THÉAS, Bischof von Montauban, war schließlich auch derjenige, den Stefanie BAUER um Hilfe bat, als sie im August 1942 von französischen Freunden vor einer möglichen Deportation nach Polen gewarnt wurde.

Dann haben also die Judenverfolgungen in Frankreich begonnen. Und dann haben die Deutschen die unbesetzte Zone besetzt und haben auch dort mit den Judenverfolgungen begonnen. Daraufhin bin ich auf Rat einer französischen Freundin, deren Sohn in der Widerstandsbewegung war, zum Bischof gegangen und habe ihm meinen Fall erklärt. Ich habe ihm gesagt, ich bin in Untermiete und mein Mann ist im Gefängnis und ich habe keine andere Möglichkeit der Verfolgung zu entgehen, als indem ich mich in einem Kloster verstecke.⁴⁴²

THÉAS verwies Stefi BAUER an das *Monastère de Notre Dame de Charité du Refuge* und gab ihr an die Oberin des Klosters die Weisung mit, Stefi BAUER im Kloster aufzunehmen.⁴⁴³ Doch noch ehe sich Stefanie BAUER in das Kloster begeben konnte, hatten bereits die Judenverfolgungen begonnen.⁴⁴⁴

Daraufhin habe ich mit meiner Hausfrau gesprochen, ob sie nicht ein Platzerl hätte, wo sie mich verstecken kann. Da hat sie gesagt, nein, sie hat keines, aber sie glaubt das nicht.⁴⁴⁵

Hilfe kam schließlich von anderer Stelle: Die ebenfalls im selben Haushalt angestellte Nanja aus Indochina wusste eine Möglichkeit, Stefi BAUER zu verstecken, und hatte sich bereit erklärt, sie mit Lebensmitteln zu versorgen, bis sich eine Gelegenheit bieten würde, ins Kloster zu flüchten.⁴⁴⁶

Tatsächlich war es so, dass um 4 Uhr in der Früh, als ich aus dem Haus ging – im Nebenhaus hat ein Polizist gewohnt

⁴⁴¹ vgl. MARRUS, Michael R. (1983), S. 503

⁴⁴² DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 15

⁴⁴³ vgl. DÖW, Personendossier ‚Stefi BAUER-KANAGUR‘

⁴⁴⁴ vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 15

⁴⁴⁵ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 16

⁴⁴⁶ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 16

und ich habe gehört, wie er zu seiner Frau gesagt hat: „Heute ist ein hässlicher Tag. Heute geht ‚la chasse aux juifs‘ los. [...]“

Dann habe ich so gegen 10 Uhr gehört, wie man an die Tür gepumpt hat bei meiner Hausfrau. [...] Ich habe mir sofort gedacht: „Aha, die suchen mich.“

Sie hat ihnen gesagt, ich sei nicht da, ich sei zu meinem Mann nach Toulouse ins Gefängnis gefahren. Denn inzwischen ist mein Mann von Montauban nach Toulouse überstellt worden. Ich fahre jeden Mittwoch um die und die Zeit weg, mit dem ersten Zug nach Toulouse und ich sei nicht da. Darauf hat der gesagt: „Sie kommt ja auch von dort zurück.“ – „Natürlich kommt sie von dort zurück.“ Sie hat sich blöd gestellt. Der hat auf Französisch gesagt: „Der Wolf kann nicht lange im Wald leben ohne Lebensmittelkarten und Lebensmittel.“ Denn es hat sehr wenig zu essen gegeben; auch mit den Lebensmittelkarten hat man fast nichts bekommen; also geschweige denn (ohne). Sie hat einfach „ja, ja“ gesagt. [...] Sie war eine anständige Person, nur ein bisserl dumm: „Das kann nicht passieren. Bei uns in Frankreich kann so etwas nicht passieren.“⁴⁴⁷

Begleitet von Nanja und der Hausherrin, die in der Zwischenzeit mit eigenen Augen feststellen musste, dass die Judenverfolgungen tatsächlich stattfanden, begab sich Stefi BAUER am 26. August 1942 zum Kloster, um die Oberin um „Unterschlupf“ zu bitten.⁴⁴⁸

Sie [die Oberin, Anm.] hat mich natürlich von oben und unten gemustert. Der Brief vom Bischof war auf irgendeinem Stückerl Klopapier oder was geschrieben. Da hat sie gesagt: „Das gibt es nicht, dass Sie beim Bischof waren, denn er ist jetzt überhaupt nicht sprechbar. Er ist in den Meditationen.“ Darauf habe ich gesagt: „Ja, das weiß ich, aber er hat mit mir gesprochen, Frau Oberin und er hat Ihnen dieses Papier geschrieben. Und wenn Sie es nicht annehmen, dann falle ich in die Hände der GESTAPO. Es liegt jetzt also nur an Ihnen, das zu verhindern.“⁴⁴⁹

Nur zögerlich und nach erneuter Absprache mit Monsignore THÉAS war die Oberin bereit, Stefi BAUER in das Kloster, das zugleich eine Anstalt für schwererziehbare Mädchen bzw. eine Art Jugendgefängnis war, aufzunehmen.

Diese waren verurteilte Geheimprostituierte, Kindesmörderinnen und Diebinnen usw., die vom Gericht als Minderjährige in diese Kloster-Besserungsanstalt zum Absitzen ihrer Strafen gebracht worden waren. Ich musste wie sie 12 Stunden täglich arbeiten und mich ihnen in jeder Hinsicht einordnen, den religiösen Übungen, und um nicht aus der Reihe zu fallen, gab ich mich vor ihnen als

⁴⁴⁷ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 16/17

⁴⁴⁸ vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 17

⁴⁴⁹ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 18

Diebin aus, die ihre Strafe in der Besserungsanstalt absitzen muss.⁴⁵⁰

Um ihre falsche Identität zu wahren, lebte Stefi BAUER im Kloster „das Leben der übrigen Klosterzöglinge“ und verbrachte bis auf eine Ausnahme von wenigen Wochen beinahe ein Jahr in dem Kloster. Während dieser Zeit musste Stefi BAUER einige Entbehrungen auf sich nehmen. So durfte sie aufgrund der ständigen Gefahr entdeckt zu werden beispielsweise nur nachts, und selbst dann nur für „zehn Minuten“, im Klostergarten an die frische Luft.⁴⁵¹

Schon Ende 1940 war der Großteil der ausländischen Juden in den südfranzösischen Lagern interniert und nach deren „Vollbesetzung“ in die Transitlager im Norden Frankreichs – einer Vorstation zu Auschwitz – deportiert worden. Als die deutschen Truppen schließlich am 11. November 1942 auch die ‚freie Zone‘ in Südfrankreich besetzten, verschlechterte sich die Lage der illegalen Emigranten einmal mehr. „Von da an war die Gestapo offiziell in ganz Frankreich vertreten“ und die Vichyregierung bzw. die französische Polizei aktiv an der „Durchführung der nationalsozialistischen Judenpolitik“ beteiligt. Einzelverhaftungen standen ebenso auf der Tagesordnung wie Razzien im ganzen Land und Massenverhaftungen befüllten die Lager.⁴⁵²

Als im Jänner 1943 Bischof Monsignore THÉAS Stefanie BAUER vor einer möglichen Razzia im Kloster warnen ließ, musste ein neues Versteck für sie gefunden werden. Das Angebot der Oberin, sich als Nonne zu verkleiden und auszugeben, wollte Stefanie BAUER, keinesfalls annehmen, um niemanden in Gefahr zu bringen. Ein Versteck bei Freunden in Montauban war nicht möglich, da diese Verbindung der Polizei bekannt war, doch fand sich schließlich ein Nachbar, der bereit war Stefanie BAUER für die Nacht bei sich aufzunehmen, bis sie am nächsten Tag bei einer anderen Bekannten unterkommen konnte.⁴⁵³

Die ist Korsin und lebt mit ihrer Mutter in einem Appartement alleine.

Also diese Nacht, die ich dort verbracht habe bei diesen Leuten neben meinen Freunden, war so ziemlich die ärgste Nacht, die ich so in meinem Leben verbracht habe. Dort war eine Frau – also die Schwester vom Besitzer – die hat eine eitrige Entzündung des Knochenmarks am Fuß gehabt. Die hat mir ihr Bett angeboten, das voll mit Blut- und Eiterspuren war. Ich habe also angenommen und habe mich dann auf den Boden gelegt. Trotz meiner großen Verzweiflung, dass ich aus dem Kloster raus muss und jetzt alles anders ist, hätte ich mich nicht in dieses Bett hineinlegen wollen.

⁴⁵⁰ Personendossier ‚Stefi BAUER-KANAGUR‘

⁴⁵¹ vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 18a

⁴⁵² vgl. DÖW (1984), Österreicher im Exil, S. 9

⁴⁵³ vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 19 und vgl. außerdem Personendossier ‚Stefi BAUER-KANAGUR‘

Am nächsten Tag hat mich die [...] MIMI, die Freundin von meiner Freundin [...] abgeholt und hat mich zu sich in die Wohnung genommen; die hat mit der herzkranken Mutter (gelebt). Sie selbst war Mittelschullehrerin und die Mutter hat die Wirtschaft geführt und gesagt: „Hier wird schon niemand herkommen.“ [...]

Sie wollten mir inzwischen auch französische Papiere verschaffen. Sie hatten mir schon einmal französische Papiere verschafft, aber aus dem Elsass. Und als der Elsass dann besetzt wurde, haben diese Papiere dann ja wieder (keinen Wert für mich gehabt). Der Sohn von dieser protestantischen Freundin, der im Gefängnis gesessen ist - zusammen mit meinem Mann - hat ihnen geraten, wohin sie gehen sollen, und sie haben eine französische Identitätskarte für mich bekommen. Das war einmal etwas.⁴⁵⁴

Nach vier Wochen, die Stefi BAUER „vollkommen versteckt in einem winzigen Raum“, den sie nie verlassen durfte, bekam sie von der französischen Widerstandsbewegung eine neue Identitätskarte und damit eine ‚offizielle‘ Identität als Marie Thérèse LEFRANCO⁴⁵⁵

Eine Zeitlang ist es ganz gut gegangen, bis es eines Tages in der Früh klopft - um 5 Uhr in der Früh. ---

Ja, das war an einem Sonntag, da waren noch zwei andere Freundinnen in der Wohnung; das waren alles ältere Fräuleins, unverheiratet und sehr fromm und alle in der gleichen Mittelschule. Also die haben sich untereinander sehr gut gekannt. Da kommt die eine und sagt zu mir: „Weißt du, Stefi, es wäre am besten, du lässt deine Identitätskarte heute am Nachtkasterl bei dir liegen.“ Ich habe gesagt: „Wozu, Denis, was mach ich denn mit ihr“ Ich habe sie ja in meiner Handtasche.“ - „Nein, leg sie aufs Nachtkasterl. Man kann nie wissen.“

Also mir ist das Ganze natürlich schon nicht mehr kosher vorgekommen. Warum soll ich plötzlich meine Identitätskarte aufs Nachtkasterl legen? Aber ich habe es getan, und als die beiden weggegangen sind, habe ich zur MIMI gesagt: „Sag, MIMI, was soll das bedeuten?“ Darauf hat sie gesagt: „Schau, es ist vielleicht gescheiter, ich sage es dir gleich: Es wird eine Razzia befürchtet für morgen. Und wenn sie auch zu uns kommen, hast du wenigstens deine Identitätskarte parat. Und ich werde sagen, du bist ohne Lebensmittelkarten zu uns gekommen, weil du nur gekommen bist, meine Mutter zu pflegen und ich natürlich für diesen Dienst auch dich mitverpflege in diesem Haus.“⁴⁵⁶

Wir haben geglaubt es gibt keine Gefahr. Aber dann hat es um 5 Uhr in der Früh gepumpt, die Mimi ist aufgestanden, hat ihnen aufgemacht. Sie war so dunkelhäutig und hat schwarze Haare gehabt. Da hat man sie angefahren: „Sind

⁴⁵⁴ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 19f

⁴⁵⁵ vgl. Personendossier ‚Stefi BAUER-KANAGUR‘

⁴⁵⁶ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 20

sie Jüdin?" „Nein“, hat sie gesagt, „ich bin Korsin. Mein Vater ist Korse und meine Mutter ist Französin.“ – „Haben Sie fremde Leute bei sich wohnen?“ – „Nein“, sagt sie, „fremde Leute habe ich nicht bei mir wohnen. Ich habe nur eine Freundin aus Toulouse bei mir wohnen, die gekommen ist, meine Mutter zu pflegen, wenn ich an der Schule unterrichte und nicht die Zeit habe, mich um meine Mutter zu kümmern. Meine Mutter ist sehr herzkrank.“ – „Zeigen sie uns die Identitätskarten.“

Nun, die drei Identitätskarten haben ja gestimmt. „Aber zeigen Sie uns auch noch die Lebensmittelkarten, die Textilkarten.“ – Da ist sie zu mir gekommen und hat gesagt: „Jetzt sind wir verloren, denn du hast keine Karten.“ Aber sie wird eines machen: Nachdem man die letzten Monate gar nichts auf diese Karten gekriegt hat, hat sie einen Haufen von diesen Lebensmittelkarten und Textilkarten gehabt, und sie hat alles so auf den Tisch hingehaut und hat gesagt: „Da haben Sie die Lebensmittelkarten und die Textilkarten.“ So, dass die das gar nicht übersehen konnten wie viele dort liegen. Unter dem französischen Polizeipersonal, das die beiden Deutschen geleitet hat, war auch ein Korse. Und die halten ja sehr zusammen. Und wie er gehört hat, sie ist Korsin, hat er sich das alles angeschaut und hat gesagt: „Ja, das ist alles in Ordnung. Alles ist da, was wir brauchen.“ Und dann sind sie abgezogen.

Aber die Furcht hat bestanden, dass sie noch einmal wiederkommen, und da haben wir dann beschlossen, dass ich an dem Abend unten im Keller schlafen werde.⁴⁵⁷

Die Ungewissheit, ob und wie lange Stefanie BAUER bei Mimi noch unentdeckt bleiben konnte, zog sich über mehrere Wochen. Auf Bitten der Oberin durfte Stefi BAUER schließlich wieder ins Kloster zurückkehren, allerdings unter der Bedingung, dass sie fortan „vollkommen isoliert“ werde und niemand außer den Nonnen über ihren Aufenthalt Bescheid wusste.⁴⁵⁸ Zudem musste Stefanie BAUER, die in den Jahren 1942/1943 Kontakt zu Freunden in der Schweiz halten konnte, erfahren, dass inzwischen sowohl ihre Mutter als auch ihre Großmutter nach Polen deportiert worden waren.⁴⁵⁹

Mich hat aber das alles furchtbar mitgenommen und ich war in einem sehr schlechten Zustand.⁴⁶⁰

Ich bin sehr krank geworden, habe ein Nervenfieber bekommen. Als das Nervenfieber vorbei war, hat die Oberin gefunden, es wäre gut, wenn ich was anderes machen könnte, als in dem Kloster sitzen. Denn ich durfte ja nicht hinaus. Ich habe zwar Bücher bekommen von meinen Freunden,

⁴⁵⁷ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 21

⁴⁵⁸ Personendossier ‚Stefi BAUER-KANAGUR‘ und vgl. außerdem DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 22

⁴⁵⁹ vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 18

⁴⁶⁰ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 22

die jede Woche einmal gekommen sind und mit der Oberin gesprochen haben.⁴⁶¹

Schließlich erforderte es Stefi BAUERS schlechter Gesundheitszustand, eine Ärztin aus der Stadt holen zu lassen, um sie zu behandeln. Deren Rat war es, Stefanie BAUER besser woanders unterzubringen, denn „wie eine Gefangene in einer Zelle sitzen“ würde den Zustand nicht verbessern.⁴⁶² Gemeinsam mit der Oberin fand sie eine Möglichkeit, Stefanie BAUER im Sommer 1943 in einem Heim für geistig behinderte Kinder zwischen Montauban und Toulouse unterzubringen. „Als im Februar 1944 eine Razzia bevorstand“, musste Stefi BAUER allerdings stattdessen in ein ebenfalls von dieser Gesellschaft geleitetes Heim in die Nähe von Montauban: Abense de Bas.⁴⁶³

Als es so weit war, dass ich am 11. August 1943 das Kloster verlassen konnte, hatte eine Hilfsschwester des Klosters, Adeline BRACHET, beschlossen, ihren sicheren Arbeitsplatz aufzugeben, um mich auf meinen weiteren Wegen in Frankreich zu begleiten, und mir nicht nur durch ihre Begleitung, sondern auch durch ihre materielle Unterstützung meiner persönlichen Bedürfnisse das Leben zu ermöglichen.⁴⁶⁴

Abense de Bas

Das Landgut, in dem das Kinderheim untergebracht war, gehörte einem pensionierten französischen Major, der die Kinder auf den Feldern mitarbeiten ließ. Stefanie BAUER wurde von der Direktorin des Heimes, die über ihren Zustand Bescheid wusste, mit dem „Auswiegen und Zuteilen der täglichen Rationen an den Koch“ betraut, um ihr „das Leben ein bisschen zu erleichtern.“⁴⁶⁵

Adeline BRACHET „begleitete“ Stefi BAUER seit ihrem Austritt aus dem Kloster „auf Schritt und Tritt“ und war in Abense de Bas als Betreuerin angestellt.

Mme. BRACHET [...] bekam dafür von der Direktorin ein monatliches Gehalt, das sie größtenteils für mich verwendete.⁴⁶⁶

Nur knapp sechs Kilometer von der spanischen Grenze entfernt galt das Heim zunächst als relativ sicheres Versteck vor den Deutschen.

⁴⁶¹ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 18

⁴⁶² vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 22

⁴⁶³ vgl. Personendossier ‚Stefi BAUER-KANAGUR‘ und vgl. außerdem DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 22

⁴⁶⁴ BAUER, Stefanie (21.09.1991)

⁴⁶⁵ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 23

⁴⁶⁶ BAUER, Stefanie (21.09.1991)

[...] es war, sagen wir, uninteressant für die Deutschen dorthin zu kommen, bis zu dem Augenblick, als sie entdeckten, dass dort eine französische Marquis-Gruppe⁴⁶⁷ arbeitete.⁴⁶⁸

Mit zunehmender Widerstandstätigkeit gab es aber auch dort häufiger Warnungen vor bevorstehenden Razzien und Stefi BAUER musste des Öfteren „für Tage verschwinden“ und sich bei Bauern der Umgebung verstecken, ehe sie wieder in das Gut zurückkehren konnte.⁴⁶⁹

Stefanie BAUER war allerdings nicht die Einzige, die auf dem Gut Zuflucht suchte, sondern gleichzeitig war dort auch PIERRE, ein so genannter *réfractaire* – „ein Franzose, der den Dienst nach Deutschland verweigert (...) hatte.“⁴⁷⁰

Dessen Bruder war ein Pfarrer [...], der auch das Marquis (betreute). [...] Die Gegend um Mourleans de Bas, das ist das französische Baskenland, das ist eine sehr katholische Gegend. Der Pfarrer hat sich nicht nur des Marquis angenommen, sondern auch ein bisschen dieser defizienten Kinder. Aber nachdem er für DE GAULLE und gegen die Deutschen war, hat er uns von allen Bewegungen, die die Deutschen dort gemacht haben, und die ihm als Marquis-Pfarrer bekannt waren, berichtet.⁴⁷¹

Dieser Pfarrer warnte schließlich seinen Bruder am Vortag des 15. August 1944 vor einem Angriff der Deutschen auf das Marquis, sodass auch Stefi BAUER rechtzeitig versteckt werden konnte.⁴⁷²

Man ist zu dem Schluss gekommen [...] dass es keine andere Möglichkeit gibt, jemandem auf diesem Grundstück zu verstecken, dass er bei einer Durchsuchung von den Nazis nicht gefunden wird, als ihn in der Jauchegrube zu verstecken. Das Schicksal blühte auch mir.⁴⁷³

Gemeinsam mit dem *réfractaire* PIERRE wurde Stefi BAUER folglich in der Jauchegrube versteckt. Dank ihrer guten Französischkenntnisse war es Stefi BAUER gelungen, sich bis dahin überaus glaubwürdig als Französin auszugeben, sodass der Franzose erstaunt war, sich mit ihr in der Jauchegrube wiederzufinden:

Er hat mich nicht für eine Pariserin gehalten, aber irgendwo aus der Provinz in Frankreich. In dieser

⁴⁶⁷ Maquasiards waren Angehörige der Widerstandsbewegung Résistance bzw. der französischen Befreiungsarmee; vgl. COLLADO SEIDL, Carlos (2006), S. 195

⁴⁶⁸ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 23

⁴⁶⁹ vgl. Personendossier ‚Stefi BAUER-KANAGUR‘

⁴⁷⁰ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 23

⁴⁷¹ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 23

⁴⁷² vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 23/24

⁴⁷³ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 24

Jauchegrube, in der wir bis zum Hals drinnen steckten [...], hat er ganz erstaunt gesagt: „Gnädige Frau, was machen denn Sie da?“ Da habe ich gesagt: „Dasselbe wie Sie Pierre, ich versteck' mich vor den Deutschen.“ Ich habe ihm aber nicht mehr als das gesagt, denn es hat ja genug Franzosen gegeben, die sich vor den Deutschen verstecken mussten.⁴⁷⁴

In den gut eineinhalb Jahren, die Stefi BAUER in diesem Heim verbrachte, blieb dies der einzige Vorfall dieser Art und sie konnte „verhältnismäßig ruhig“ leben. Neben der Direktorin und Adeline BRACHET wusste niemand über Stefi BAUERS wahre Identität Bescheid. Alle anderen im Heim bzw. im Dorf waren der Annahme, dass Stefi BAUER eben auch eine reguläre Angestellte im Heim sei.⁴⁷⁵

Nachdem die Gegend schließlich Ende August 1944 endgültig von den Deutschen befreit war, blieb Stefi BAUER zunächst auf dem Gut, denn die französische Identitätskarte war „einziges Ausweispapier“ und „keinerlei Existenzmittel.“⁴⁷⁶

Mit ihrer französischen Freundin Adeline BRACHET besuchte sie deren Verwandte in der Vendée. Die Familie nahm Stefi BAUER sehr herzlich auf und half ihr, sich von den Strapazen der letzten Jahre zu erholen. Während dieser Zeit der Erholung bot sich Stefi BAUER erstmals 1944 überraschend die Möglichkeit, mit einem Armeekorlegen ihres Bruders im Auto nach Österreich zurückzukehren, doch lehnte sie dies vorerst ab, weil sie die Rückkehr ihres Mannes aus Dachau abwarten wollte.

Schließlich wurde Stefi BAUER im Laufe der Zeit und trotz der „schönen und guten Umgebung“ von Sable-d'Olonne aber doch „ungeduldig“ und in der Hoffnung, dort „irgendein Papier“ zu bekommen, fuhr sie gemeinsam mit Adeline BRACHET im Herbst 1944 nach Paris.⁴⁷⁷

Wir zogen also zu dieser Kusine, die in Paris lebte, und haben eigentlich nichts anderes getan als gewartet, was die Zeit bringt.⁴⁷⁸

Nach Ende des Krieges wurde Stefi BAUER wieder als Österreicherin deklariert und erhielt eine *licence de séjour*, d.h. sie hätte im Prinzip Frankreich verlassen und nach Österreich zurückkehren können. Allerdings waren die Zugverbindungen innerhalb Europas infolge des Krieges zerstört und es fehlten die Züge, um das Land zu verlassen.⁴⁷⁹

In der Zwischenzeit konnte Stefi BAUER auch in Erfahrung bringen, dass ihr Mann Ignaz BAUER bei der Befreiung Dachaus an Typhus erkrankt war und nach seiner Genesung in

⁴⁷⁴ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 24

⁴⁷⁵ vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 25

⁴⁷⁶ vgl. DÖW, Personendossier ‚Stefi BAUER-KANAGUR‘

⁴⁷⁷ vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 26-28

⁴⁷⁸ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 28

⁴⁷⁹ vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 26 und S. 28

einem amerikanischen Lazarett bereits nach Salzburg zurückgekehrt war. Nach knapp einem Jahr in Paris sah Stefi BAUER daher auch keinen Grund mehr noch länger in Frankreich zu bleiben und nahm schließlich im Dezember 1945 eine erneute Gelegenheit mit dem Armeekollegen ihres Bruders nach Österreich zurückzukehren wahr.⁴⁸⁰

Gepäck hatte ich fast keines, denn das war im Laufe der Ereignisse alles pfutsch gewesen. Also, ich bin mit einigen wenigen Sachen, unter viel Tränen, von meinen französischen Freunden weg nach Österreich. Wir [Stefi und ein US-Army Kollege ihres Bruders] sind spät am Nachmittag (mit dem Auto) weggefahren und waren dann den nächsten Tag spät am Nachmittag in Salzburg.⁴⁸¹

Ihr Leben lang pflegte Stefanie BAUER eine tiefe und innige Freundschaft zu Adeline BRACHET, die ihr während der schwierigen Jahre in Frankreich beigestanden hatte. Als Zeichen ihrer Dankbarkeit schlug Stefi BAUER schließlich im Herbst 1991 ihre französische Freundin für die ‚Medaille der Gerechten der Völker‘ vor. Dies ist die höchste Auszeichnung des israelischen Staates an Nichtjuden und wird an Menschen vergeben, die „Juden in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft Beistand geleistet, vor dem Zugriff der Nazis bewahrt und vor dem sicheren Verderben gerettet haben.“⁴⁸² Im Jahr darauf wurde dem Gesuch Steif BAUERS Folge geleistet und Adeline BRACHET die Medaille mit der Prägung ‚Wer ein Leben rettet, rettet die ganze Welt‘ verliehen.⁴⁸³

In den französischen Internierungslagern

Anders als seine Schwester gelangte Siegmund KANAGUR erst nach „strapaziösen Rückzugsmärschen über die Pyrenäen“⁴⁸⁴ zur spanisch-französischen Grenze. Dort wurden die Soldaten der Internationalen Brigaden sogleich von der ‚Garde Mobile‘⁴⁸⁵ entwaffnet und mussten unter Bewachung in die französischen Internierungslager St. Cyprien, Argelès und St. Zacharie weitermarschieren.⁴⁸⁶

Saint Cyprien

Als Siegmund KANAGUR mit einem Großteil seiner ehemaligen Kompanie am 5. Februar 1939 im Lager St. Cyprien ankam, musste er wohl feststellen, dass „diese ‚Camps‘“ an der

⁴⁸⁰ vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 28/29

⁴⁸¹ DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 29

⁴⁸² DÖW (Hg.) (1992), Erzählte Geschichte, S. 606

⁴⁸³ vgl. BAUER, Stefanie (21.09.1991) und vgl. außerdem <http://www.yadvashem-france.org/justes-france/?mode=detail&number=5314> [28.08.09]

⁴⁸⁴ MANOSCHEK, Walter (1986)c, S. 291

⁴⁸⁵ Garde Mobile = die französische Polizei, vgl. MANOSCHEK, Walter (1986)c, S. 291

⁴⁸⁶ vgl. MANOSCHEK, Walter (1986)c, S. 291f

Mittelmeerküste im Grunde nicht mehr waren als „ein bewachtes Stück Strand,“ „nichts als Stacheldraht und Leere“⁴⁸⁷, wo die Flüchtlinge der Feuchtigkeit des Meeres und dem ständigen Wind ausgeliefert waren.

In France we were directed to the camp St. Cyprien on the east coast. I reached it after a march of 20 miles, but on arriving there we found out that it consisted of only a sand beach enclosed by barbed wire and the sea.⁴⁸⁸

Mitte Februar 1939 befanden sich in den drei Lagern der Mittelmeerküste – Argelès, St. Cyprien und Le Barcarès – gut 200.000 Menschen. Um zu überleben, waren sie, wie Christian Eggers schreibt, vor allem auf „ihren Einfallsreichtum angewiesen“, denn „die wenigen Plätze unter Dach sind den Verwundeten vorbehalten und reichen doch nicht aus. [...] Das einzig vorhandene Material zum Bau von Unterständen sind Binsen, die bald aufgebraucht sind. Damit eine Binsenhütte ein wenig Schutz gegen den Wind bietet, muss man sie mit Militärdecken, Jacken und Mänteln abdichten. [...] Den meisten bleibt nicht anderes übrig, als sich ein Loch im feuchten Sand zu graben und mit einer Decke oder Zeltplane zuzudecken.“⁴⁸⁹

Aus organisatorischen Gründen wurden die Männer in Gruppen zu je 25 Personen zusammengefasst. Schon bald wurde Siegmund KANAGUR in seiner Gruppe, die großteils aus ehemaligen Soldaten seiner Kompanie bestand, zu ihrem ‚Vorsitzenden‘ ernannt.

Thanks to my resourcefulness and drive my group was the first to be organised as a collective and the first to build a hut and to have electric light in it.⁴⁹⁰

Die Ernährung der bald knapp 100.000 Personen pro Lager war unzureichend und bestand oft nur aus Brot, manchmal Kaffee und Suppe und das Trinkwasser, das mit Tankwägen angeliefert wurde, reichte bei weitem nicht aus. Doch es mangelte nicht nur am Trinkwasser, sondern es fehlte auch Wasser zum Waschen und Kochen. Erst nach Wochen, nachdem die ersten Flüchtlinge in den Lagern interniert worden waren, wurden Brunnen für Waschwasser gegraben. Allerdings wurde „auch dieses Wasser [...] notgedrungen zum Trinken und Kochen verwendet.“⁴⁹¹ Noch Monate später fehlte es an Wassertanks und Kläranlagen, sodass zunächst nur die Möglichkeit bestand, sich im Meer, bei Wassertemperaturen von um die 10 Grad, zu waschen.

⁴⁸⁷ EGGERS, Christian (2002), S. 202

⁴⁸⁸ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 6f

⁴⁸⁹ EGGERS, Christian (2002), S. 202

⁴⁹⁰ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 7

⁴⁹¹ EGGERS, Christian (2002), S. 205

Problematisch war zudem, insbesondere in der Anfangszeit der Lager, die Beseitigung der Exkremete. Vielfach ging der Latrinenbau nicht schnell genug voran, sodass beispielsweise in St. Cyprien stattdessen einen Monat lang ein Teil des Strandes genutzt wurde.

Ab Mitte März kam es als direkte Folge der schlechten hygienischen Verhältnisse, mangelnder Wasserversorgung und unzureichender medizinischer Versorgung zu Epidemien. Neben den „typischen“ Lagererkrankungen – Augen- und Halsentzündungen bzw. aufgrund von Sand und Salzluft schlecht heilenden Schürfwunden – waren Parasiten, Tuberkulose und in St. Cyprien sogar Malaria weit verbreitet.⁴⁹²

Insgesamt lassen sich die Zustände im Lager St. Cyprien als „katastrophal“ beschreiben und erst die Überstellung der Flüchtlinge in das Lager Gurs sollte zumindest eine Verbesserung der Rahmenbedingungen mit sich bringen.⁴⁹³

Allerdings war „neben dem Schmutz, der Kälte und den Krankheiten [...] der größte Feind der Lagerinsassen die Langeweile, denn sie bringt die Verzweiflung mit sich.“⁴⁹⁴ Um der psychischen Destabilisierung entgegenzuwirken, versuchte Siegmund KANAGUR, der ja schon in seiner Jugend Nachhilfestunden in Wien gegeben hatte, die Zeit sinnvoll zu nutzen und die Männer einerseits zu beschäftigen und andererseits Möglichkeiten der Weiterbildung zu bieten.

I kept my men busy by giving and organising lessons. Most of us wanted to emigrate to Mexico, Scandinavia or to the British Commonwealth. Thus I got a Spanish teacher and gave myself English lessons.⁴⁹⁵

Siegmund KANAGUR nahm mit seinem Engagement bereits die Idee der späteren *Volkshochschule Gurs*⁴⁹⁶ vorweg, denn auch dort wurden später Sprachkurse abgehalten und einem genauen Stundenplan entsprechend naturwissenschaftliche und humanistische Fächer unterrichtet. Darüber hinaus gab es in der *Volkshochschule Gurs*, die der „Tradition der sozialdemokratischen Volkshochschulen der Zwischenkriegszeit“ entsprach, eine Bibliothek und es wurde eine österreichische Lagerzeitung gegründet.⁴⁹⁷

Siegmund KANAGUR sieht in seinen Sprachkursen den Ursprung der *Volkshochschule Gurs*, allerdings wird ihm dort später aufgrund seiner kritischen Haltung gegenüber der Kommunistischen Partei eine aktive Mitarbeit verwehrt bleiben. Eine ‚falsche Bemerkung‘

⁴⁹² vgl. EGGERS, Christian (2002), S. 205-207

⁴⁹³ vgl. ZUR MÜHLEN (1985), S. 287

⁴⁹⁴ EGGERS, Christian (2002), S. 211

⁴⁹⁵ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 7

⁴⁹⁶ Initiator der *Volkshochschule Gurs* war Hermann LANGBEIN, vgl. MANOSCHEK, Walter (1986)c, S. 293

⁴⁹⁷ vgl. MANOSCHEK, Walter (1986)c, S. 293

hatte gereicht , um sich neuerlich das Misstrauen der Kommunisten zuzuziehen und ihn aus der Gemeinschaft auszuschließen.⁴⁹⁸

Meanwhile the CP had been organised in the camp. Due to the spiriting away of all leaders by the French CP this job took some time. None of the internees liked the idea to be behind the barbed wire while all the higher political and military leaders were in safety. I commented in my usual uncomplimentary manner on this new interpretation of the sense of responsibility and of comradeship and thus five weeks after our arrival in the camp - 9th feb. - the CP struck back at me.⁴⁹⁹

Als der österreichischen Kommunist BAUMANN Siegmund KANAGUR zudem unterstellte die vergangenen fünf Jahre als Polizeispitzel gedient zu haben, musste Siegmund KANAGUR bald nach seiner Ankunft in St. Cyprien im März 1939 von seinem „Posten“ zurücktreten.⁵⁰⁰

[...] it had been found out that I had been excluded from the CPO in 1936 for Trotskyism and that my whole activity in Spain especially during the retreat, and in the camp (in the first 5 weeks!) had proved that I had tried to infiltrate the party.⁵⁰¹

In der Annahme, schon bald nach England oder Schweden emigrieren zu können, maß Siegmund KANAGUR dem Ausschluss von der *Volkshochschule* und den Unterstellungen von Seiten der KP zunächst nur wenig Bedeutung bei.⁵⁰²

Doch konnten insgesamt nur wenige österreichische Spanienkämpfer dank der Hilfe der illegalen Kommunistischen Partei einer Internierung in Frankreich entgehen. Unter der Voraussetzung, dass die Person für eine weitere politische Tätigkeit vorgesehen war oder bereits Familie in der Sowjetunion hatte, erhielten rund 90 Personen eine Ausreisemöglichkeit in die Sowjetunion. Darüber hinaus gelang es etwa einem Dutzend, noch vor Kriegsausbruch nach Großbritannien zu emigrieren. Für Siegmund KANAGUR allerdings blieb dieser Weg aufgrund seiner Differenzen mit der Kommunistischen Partei versperrt.⁵⁰³

⁴⁹⁸ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 7/8

⁴⁹⁹ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 7

⁵⁰⁰ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 7 und vgl. außerdem KANAGUR, Siegmund (05.03.1946)

⁵⁰¹ KANAGUR, Siegmund (05.03.1946)

⁵⁰² vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 7f

⁵⁰³ vgl. MANOSCHEK, Walter (1986)c, S. 292

Gurs

Im Mai 1939 befanden sich neben ca. 470.000 spanischen Flüchtlingen „auch mindestens 7.200 Freiwillige der Internationalen Brigaden, darunter mindestens 1.200 Deutsche und Österreicher“, die im Zuge der Spezialisierung der Lager schließlich in Gurs konzentriert wurden. Je nach Nationalität wurden die Inhaftierten in so genannte *Ilots* aufgeteilt, und schon bald begannen sich die Männer wieder politisch zu organisieren. Sie wählten eine Baracken- bzw. Lagerleitung, zusammengesetzt aus Revolutionären, Sozialisten und Kommunisten, die sie gegenüber der französischen Lagerleitung vertreten sollte und sich um administrative Dinge zu kümmern hatte.

Der Großteil der Österreicher blieb weiterhin im Kollektiv, wartete auf Anweisungen für die weitere Vorgehensweise von Seiten der KPÖ und Siegmund KANAGUR hoffte im Zuge des Lagerwechsels auf eine allgemeine Verbesserung seiner Lage bzw. im Umgang zwischen sich und seinen Kameraden.⁵⁰⁴

[...] in April we were transferred to the Camp de Gurs which was designed to serve as winter quarters. I asked my sister in Paris to get a testimony from a friend who happened to be in France as to my activity before I left Austria. This took some time but in August my sister advised me she had been told that ‚everything was in order.‘ I hoped for a change in the attitude of my fellow internees but if there was a change it was for the worse. It was a concentration camp within a camp.⁵⁰⁵

Der am 23. August 1939 von den Außenministern RIBBENTROP und MOLOTOW unterzeichnete Nichtangriffspakt⁵⁰⁶ zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion führte zu heftigen Meinungsverschiedenheiten im Lager der ehemaligen Spanienkämpfer, denn nicht nur für sie, sondern „für alle, die HITLER seit 1933 bekämpften, war der Pakt der größte Verrat an ihrem Engagement“⁵⁰⁷ und sollte darüber hinaus schlimme Folgen für linke Emigranten in Frankreich haben.⁵⁰⁸

Bereits im Lager St. Cyprien hatte es unter den ehemaligen Spanienkämpfern „politische Differenzen um die Frage des ‚2. Einsatzes‘“⁵⁰⁹ gegeben, bis schließlich die Konflikte zwischen Kommunisten und nicht kommunistisch Organisierten in Gurs offen ausbrachen.

⁵⁰⁴ vgl. MANOSCHEK, Walter (1986)c, S. 293 und vgl. außerdem KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 8

⁵⁰⁵ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 8

⁵⁰⁶ Der Nichtangriffspakt zwischen der UdSSR und Deutschland, auch bekannt als HITLER-STALIN-Pakt garantiert HITLER die Neutralität der Sowjetunion bei einem Überfall auf Polen und regelt in einem geheimen Zusatzprotokoll die Interessensgebiete der beiden Mächte; vgl. Brockhaus Enzyklopädie Online [28.08.09]

⁵⁰⁷ CULLIN, Michel (2008), S. 15

⁵⁰⁸ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 8

⁵⁰⁹ MANOSCHEK, Walter (1986)c, S. 293

„Die Auseinandersetzung wurde vordergründig um die Frage der freiwilligen Rückreise von deutschen und österreichischen Spanienkämpfern in ihre Heimat ausgelöst, hatte aber ihre tieferen Ursachen in der Politik der kommunistischen Parteien gegenüber all jenen, die Kritik an den kommunistischen Positionen im Spanischen Bürgerkrieg geübt hatten.“⁵¹⁰

Als schließlich am 1. September 1939 der Einmarsch der Deutschen in Polen den Beginn des Zweiten Weltkrieges in Europa markierte, hoffte Siegmund KANAGUR, wie auch viele seiner Genossen, dass dies für sie das Ende der Internierung bedeuten würde.⁵¹¹

I hoped that would mean our release as I and many others had volunteered to fight against the nazis.⁵¹²

Und tatsächlich wurde den Internierten wenig später die Möglichkeit geboten den Lagern zu entkommen: entweder durch einen Eintritt in die „Arbeitsgruppen für Ausländer *Groupements de travailleurs étrangers* (GTE)“⁵¹³ oder den von Frankreich ab dem Frühjahr 1939 massiv beworbenen Eintritt in die Fremdenlegion. Die Kommunistische Partei Österreichs lehnte jedoch eine „Beteiligung an dem ‚imperialistischen Krieg‘, der von den englischen und französischen Kapitalisten entfesselt wurde“⁵¹⁴, entschieden ab, so wie auch der zuvor noch empfohlene Beitritt zu den *Prestataires* (GTE) nach dem Überfall Deutschlands auf Polen der Parteiweisung widersprach.⁵¹⁵

Auch Siegmund KANAGUR lehnte den Eintritt in die Fremdenlegion trotz der von Tag zu Tag unerträglicher werdenden Situation im Lager ab, bemerkt aber rückblickend dazu, dass der Eintritt in die Fremdenlegion wohl kaum eine schlechtere Behandlung bedeutet hätte, als er sie durch seine ‚Kameraden‘ im Lager bzw. von außerhalb durch die Partei erfahren musste.⁵¹⁶

From what I heard several years later about the Foreign Legion I realised that I could have hardly suffered more there than I did from my own comrades.⁵¹⁷

Die Verdächtigungen und Anschuldigungen, „von der Parteiorganisation ‚abgehängt‘“ zu sein und vor allem „von den Freunden geschnitten zu werden“, war „schrecklich“ für Siegmund KANAGUR und ließen ihn zuweilen sogar an Selbstmord denken.⁵¹⁸

⁵¹⁰ MANOSCHEK, Walter (1986)c, S. 293

⁵¹¹ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 8

⁵¹² KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 8

⁵¹³ CULLIN, Michel (2008), S. 16

⁵¹⁴ MANOSCHEK, Walter (1986)c, S. 295

⁵¹⁵ vgl. MANOSCHEK, Walter (1986)c, S. 295

⁵¹⁶ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 8

⁵¹⁷ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 8

⁵¹⁸ vgl. STERN, Walter (2008), S. 111

In einem Auszug aus einem Spitzelbericht über das Verhalten Siegmund KANAGURS nach Moskau heißt es unter anderem, er sei ein „aktiver und gefährlicher Extremist“, der „Propaganda gegen die Verpflichtungen in der Armee“ betreibe.⁵¹⁹

Kaum jemand wagte es noch, sich mit ihm zu unterhalten, während Annäherungen seinerseits an die wenigen in einer ähnlichen Position sofort als konspiratives Verhalten gegen die Partei und seine kritische Fragen, insbesondere wenn sie den HITLER-STALIN-Pakt betrafen, als Provokation galten. Letztendlich zog es Siegmund KANAGUR vor, „den Mund zu halten und abzuwarten.“⁵²⁰

Whatever I did or did not was held against me: either as proof for my crafty attempt to infiltrate or else for my demoralisation.⁵²¹

My brother's-in-law arrest and trial from which I learned much later was another proof for my anti-party connections although I could not have had anything to do with it. Besides, there had never been much sympathy between him and me.⁵²²

Le Vernet

Als die Deutschen im Mai 1940 Frankreich besetzten, wurde Siegmund KANAGUR in das südfranzösische Lager Le Vernet – „the French Dachau“⁵²³ – verlegt. Le Vernet war ein *Camp à caractère répressif*, in dem die Verwaltung bewusst härteste Lebensbedingungen eingerichtet hatte. Ein Lager, das sich hinsichtlich „Nahrung, Installationen und Hygiene [...] noch unter dem Niveau eines Nazi-Konzentrationslagers wie Oranienburg oder Dachau“ befand, ein Lager, in dem den Neuanrückenden die Haare geschoren wurden, die *Garde Mobile* ohne Scheu ihre Ochsenziemer einsetzte, „Verfehlungen“ unverzüglich zu einer Einweisung in das Lagergefängnis führten und „der ständige Hunger zu den Mitteln gehört(e), mit denen das Lager regiert“⁵²⁴ wurde.⁵²⁵

Trotz der harten Lebensbedingungen konnte Siegmund KANAGUR dem Wechsel nach Le Vernet noch etwas Positives abgewinnen, denn es gelang ihm dort in eine Baracke zu kommen, in der keine anderen Österreicher waren, und so den Schikanen und der Isolation seiner Kameraden zu entgehen. In dieser neuen Gemeinschaft von Männern, die überwiegend aus Jugoslawien, aber auch Ungarn, Deutschland und Rumänien kamen,

⁵¹⁹ vgl. DÖW, Spanienarchiv, Personendossier ‚Siegmund KANAGUR-KENNEDY‘

⁵²⁰ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 8

⁵²¹ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 8

⁵²² KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 10

⁵²³ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 9

⁵²⁴ EGGERS, Christian (2002), S. 233

⁵²⁵ vgl. EGGERS, Christian (2002), S. 228/229

erfuhr Siegmund KANAGUR nach über einem Jahr der Ausgrenzung wieder „so etwas wie Freundschaft.“⁵²⁶

Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht am 14. Juni 1940 in Paris dauerte es gerade mal eine Woche bis zur Unterzeichnung eines Waffenstillstandsabkommens zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich.⁵²⁷ In weiterer Folge „besuchte im Juli 1940 die deutsche *Kundt-Kommission* die Lager und forderte die deutschen und österreichischen Insassen zur Rückkehr in ihre Heimat auf“, doch lehnten dies die meisten Österreicher ab, da die Direktive der KPÖ noch „keine freiwillige Rückkehr“⁵²⁸ lautete. Allerdings änderte die KPÖ noch im Herbst desselben Jahres ihre Meinung und gab die Weisung aus, dass sich die „Internierten mit Ausnahme besonders Gefährdeter geschlossen zur Repatriierung nach Österreich melden sollten.“ Allen außer Juden, behördlich bekannten Kommunisten und jenen, die in Österreich bereits in Auseinandersetzungen mit Nazis verwickelt gewesen waren, riet die Partei fortan zur Rückkehr in die Heimat. Zum einen weil die Auslieferung der Flüchtlinge im Waffenstillstandsabkommen geregelt war und man glaubte aufgrund des HITLER-STALIN-Paktes bei einer Heimkehr ‚schonend‘ behandelt zu werden, zum anderen weil die Situation in den Lagern unerträglich war und den Internierten von der Partei keine Perspektiven geboten werden konnten.⁵²⁹

Im August folgten die ersten Österreicher und Deutschen dem Aufruf der kommunistischen Führung und wurden in ihre Heimatländer repatriert. Siegmund KANAGUR war einer der wenigen, die weder in ihre Herkunftsländer oder die Sowjetunion noch in deutsche Konzentrationslager transferiert wurden.⁵³⁰

Siegmund ‚KENNEDY‘

Djelfa

Im November 1941 wurden die wenigen internationalen Freiwilligen, die noch in den französischen Lagern interniert waren, nach Djelfa in Nordafrika deportiert.

Der Wechsel in das Lager am Rande der algerischen Sahara, in dem es weder genug zu essen noch zu trinken gab und die Insassen zudem unter dem Wüstenklima zu leiden hatten, sollte dennoch, wie Siegmund KANAGUR selbst schreibt, letztendlich seine Rettung werden.

Gemeinsam mit „neun oder zehn“ anderen Österreichern verbrachte Siegmund KANAGUR den Winter 1941/42 in einem Zelt im Camp, bis sie im Frühjahr auf verschiedene

⁵²⁶ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 9

⁵²⁷ vgl. AMMERSCHUBERT, Silke (1998), S. 87/88

⁵²⁸ MANOSCHEK, Walter (1986)c, S. 295

⁵²⁹ vgl. MANOSCHEK, Walter (1986)c, S. 295

⁵³⁰ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 9f

Lehmhütten aufgeteilt wurden. In der Hütte, die sich Siegmund KANAGUR fortan nur mit Spaniern teilte, wurde er bereits nach wenigen Wochen zum ‚Barackenchef‘ gewählt.⁵³¹

[...] an honour not without troubles which I held until our liberation in April 1943.⁵³²

Bereits während seiner Zeit als Internierter im Lager hatte Siegmund KANAGUR unentgeltlich Aufgaben für die britischen Armee ausgeführt und wurde schließlich nach der Befreiung durch die Alliierten im Frühjahr 1943 in deren Dienst übernommen.⁵³³

In April 1943 we left the camp and joined the British Pioneer Corps. After a few weeks I became the company clerk and was then promoted. In October 1943 most of the former International Brigaders went to the Soviet Union. Only a few - among them myself - who had a conflict with the party were not invited.⁵³⁴

Die nächsten neun Monate war Siegmund KANAGUR im Innendienst für die britische Armee in Nordafrika angestellt, wechselte schließlich aber aufgrund von Meinungsverschiedenheiten mit seinem Vorgesetzten als Dolmetscher in das *North African Ordnance Depot*.⁵³⁵

A few weeks later the British personnel of the Depot were transferred to the UK, an infantry officer [...] was made CC and I had to take over as chief clerk and store holder, functions formerly held by a warrant officer, a sergeant, a corporal and two clerks. In order to comply with my many new duties I had to reorganise the RSD. It became the happiest time of my life. I was able to increase the output to reduce some of the red tape and improve the working conditions of the 600 native employees and the Italian PsOW.⁵³⁶

Direkt von der britischen Armee weg wurde Siegmund KANAGUR im Sommer 1944 für das amerikanischen *Office of Strategic Services (OSS)*⁵³⁷, einem Vorläufer des heutigen CIA, rekrutiert.⁵³⁸

Im August 1944 kam ein amerikanischer Offizier, der meinen Namen als den eines Spanienkämpfers erfahren hatte, und

⁵³¹ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 9/10 und vgl. außerdem BAUER, Stefanie (03.01.1992)

⁵³² KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 10

⁵³³ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 10

⁵³⁴ KANAGUR, Siegmund (05.03.1946)

⁵³⁵ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 11

⁵³⁶ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 11

⁵³⁷ Später wurde das OSS in SSU, *Strategic Services Unit*, umbenannt; vgl. STERN, Walter (2008), S. 108

⁵³⁸ Bei Ausbruch des Kriegs verfügte die USA zwar bereits über das mächtige FBI, hatte jedoch keinen Auslandsgeheimdienst; vgl. STERN, Walter (2008), S. 72

fragte mich, ob ich bereit [sei] im Feindesgebiet für die US-Armee zu arbeiten. Ich erklärte mich dazu bereit und wurde daraufhin von der britischen Armee freigegeben.⁵³⁹

Das OSS hat seinen Ursprung in einem „weltumspannenden Geheimdienst“ eines amerikanischen Erdölkonzerns und wurde unter der Präsidentschaft von Franklin D. ROOSEVELT⁵⁴⁰ mangels eines eigenen Auslandsgeheimdienstes in die US-Armee eingegliedert und, wie der ehemalige Spanienkämpfer und OSS Mitarbeiter Walter STERN schreibt, „natürlich [...] zum Nachrichtendienst im Feindesland ausgebaut und für Kontakte zu Organisationen der Widerstandsbewegung hinter den Frontlinien der Achsenmächte genutzt.“⁵⁴¹ Mit Hilfe ehemaliger amerikanischer Spanienkämpfer und ihrer vielen persönlichen Kontakte zum, nunmehr, europäischen Widerstand, wollte der damalige Leiter des OSS, William J. DONOVAN, „diesseits der Frontlinie“ ehemalige Spanienkämpfer und andere Freiwillige „sammeln, damit sie mit Widerstandsgruppen jenseits der Frontlinie aufnehmen.“⁵⁴² Dafür kamen den amerikanischen Truppen nach der Landung in Nordafrika die deutschen und österreichischen Spanienkämpfer, die sie „teils bei der Fremdenlegion und teils in Flüchtlingslagern“ vorfanden, sehr gelegen.⁵⁴³

Innerhalb weniger Tage erhielt Siegmund KANAGUR eine Freistellung von der britischen Armee und wurde noch am 30. August 1944 in das 2677. Regiment der US-Armee übernommen. Es handelte sich dabei um die Tarnbezeichnung für die zentrale Leitstelle der *Office of Strategic Services* Operationen in Italien, am Balkan und Zentraleuropa.⁵⁴⁴

Um den Aufgaben im *Office of Strategic Services* zu entsprechen, kam Siegmund KANAGUR zunächst in ein „Ausbildungslager für ‚Partisanenkampf‘ und [...] Trainingslager für ‚Fallschirmsprung‘“ nach Brindisi in Italien. Dort traf er auf Walter STERN, der in seinen Erinnerungen an die intensive Fallschirmspringerausbildung anerkennend bemerkt: „[...] vor allem für Fritz MAYERHOFER und Sigi KANAGUR, die keinen Sport betrieben haben, und nicht mehr so jung waren, war es eine beachtliche Leistung.“⁵⁴⁵

Siegmund hatte bereits während seiner Ausbildungszeit den Decknamen KENNEDY zugeteilt bekommen und behielt diesen auch nach dem Dienst beim *Office of Strategic Services* ein Leben lang bei.⁵⁴⁶

⁵³⁹ Fragebogen, KANAGUR

⁵⁴⁰ Franklin Delano ROOSEVELT war 1933 bis 1945 Präsident der Vereinigten Staaten; vgl. Brockhaus Enzyklopädie Online [28.08.09]

⁵⁴¹ STERN, Walter (2008), S. 72

⁵⁴² STERN, Walter (2008), S. 74

⁵⁴³ vgl. STERN, Walter (2008), S. 74

⁵⁴⁴ vgl. BEER, Siegfried (2000), S. 80, in: SCHMIEDL, Erwin A., Österreich im frühen Kalten Krieg 1945-1958, Wien, zit. n. HOCHWIMMER, Rita (2008), S. 41

⁵⁴⁵ STERN, Walter (2008), S. 75

⁵⁴⁶ STERN, Walter (2008), S. 75

Italien

Bereits Ende 1944 gab es vermehrt Luftangriffe auf Österreich, das Anfang 1945 mehr und mehr selbst zu einem finalen Kriegsschauplatz wurde:⁵⁴⁷ Die Rote Armee war auf dem Vormarsch aus dem Osten, und während Franzosen und Amerikaner von Vorarlberg bis Oberösterreich eindringen, rückten die britischen Truppen aus Italien ein.⁵⁴⁸

Schon zuvor hatten ab Herbst 1943 Kriegsgeheimdienste, wie das *Office of Strategic Services*, mit der Planung und Durchführung verschiedenster Operationen begonnen, um in das ‚feindbesetzte‘ Österreich einzudringen. Wie auch Siegmund KENNEDY waren dabei zahlreiche ehemalige österreichische Kriegsgefangene, so genannte *deserter-volunteers*, beteiligt.⁵⁴⁹ Ihre Aufgabe war es unter anderem, „mit österreichischen Widerstandsgruppen oder alliierten Kriegsgefangenen in Kontakt zu treten, den geheimdienstlichen Kontrollstellen über Funk strategische und operative Informationen zukommen zu lassen und, insbesondere in den letzten Kriegswochen, zukünftiges Front- und Okkupationsgebiet zu erkunden, um eine möglichst widerstandslose Übernahme zu befreienden Territoriums durch alliierte Truppen vorzubereiten.“⁵⁵⁰

Nach Abschluss der Ausbildung sollten Siegmund KENNEDY und seine Kameraden in einer Partisanenregion im Norden Italiens mit dem Fallschirm abspringen, um von dort aus über die Grenze nach Kärnten vorzudringen. Aus taktischen Gründen musste der Einsatzbeginn allerdings mehrmals nach hinten verschoben werden und Siegmund KENNEDY nutzte die Zeit, um Italienisch zu lernen sodass er keinen Dolmetscher mehr brauchte. Nicht zuletzt aufgrund seiner verbesserten Sprachkenntnisse wurde KENNEDY schließlich zum Kapitän der so genannten Mission ‚Warrior‘ gemacht, die er wie folgt beschreibt:⁵⁵¹

[...] our powermission ‚Warrior‘ of which I made the captain started only in April 1945. We were dropped on 4 April in the mountains near Udine.⁵⁵²

[...] the Germans had been alerted and the day after our landing our entire equipment was captured. We had to scam with not more than we had on our bodies and with one of the transmitters which I had unpacked at once in order to signal our save arrival. The next two weeks we marched by night in a north eastern direction and I was able to transmit several intelligence reports. On 13th April we had a running fight when with one exception all my companions ran away. The partisans gathered them in the

⁵⁴⁷ vgl. HANISCH, Ernst (1994), S. 400

⁵⁴⁸ ZÖLLNER, Erich (1990), S. 528

⁵⁴⁹ vgl. BEER, Siegfried (1995), S. 40

⁵⁵⁰ BEER, Siegfried (1995), S. 40

⁵⁵¹ vgl. KANAGUR, Siegmund, S. 12

⁵⁵² KANAGUR, Siegmund (05.03.1946)

next day and returned them to me but when a few days later the radio broke down I suspected sabotage on the part of my Italian operators for whom the war was finished. I resolved to contact the nearest Allied mission. At that time I believed as everybody else did that the nazis were to make a last stand in the Alpine redoubt and I wanted to reach it in time and therefore had to contact my base.⁵⁵³

Die nächstgelegene Möglichkeit, den Kontakt zur amerikanischen Armee wieder aufzunehmen, war in Slowenien. Nach einem anstrengenden Viertagesmarsch wurde Siegmund KENNEDY bei seiner Ankunft im Hauptquartier von der jugoslawischen Armee zunächst entwaffnet und in Gewahrsam genommen. Nach dreitägiger Haft wurde er an Truppen der britischen Armee übergeben und musste wiederum einige Tage in Haft verbringen, ehe er als Angehöriger der US-Armee identifiziert wurde. Während die Briten allerdings weitermarschierten, musste Siegmund KENNEDY aus gesundheitlichen Gründen zurückbleiben und erfuhr auf Umwegen, dass der Zweite Weltkrieg inzwischen geendet hatte.

The frontlines having become liquid the British mission moved into Gorizia and left me behind as from the forced marching which involved several river crossings I had infected somehow my left leg and had fallen sick as soon as I was in safety with the British mission. After a week on that secluded farm I asked a peasant girl to go to Gorizia (20 miles distant) and to contact the Allies. This she did. From her I learned from V-E-day. In 11th May a US medical officer called for me in a jeep. Four days later I was in Florence at my base where I met the other members of my mission.⁵⁵⁴

⁵⁵³ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 12

⁵⁵⁴ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 12f

R/EMIGRATION

Während die Welt im Jahr 1945 langsam begann sich von den Schrecken des Dritten Reiches zu erholen und Österreich in weiterer Folge seine Selbstständigkeit wiedererlangte, kehrten die Geschwister KANAGUR in ihre ehemalige Heimat zurück.

Doch wie kann man sich eine Rückkehr in ein Land vorstellen, das soeben aus den Trümmern des Zweiten Weltkrieges wiederauferstand? Eine Rückkehr in eine Gesellschaft, in der die „NS-Mentalität untergründig weiterwirkte“⁵⁵⁵ und in der Opfer und Täter unter fremden Besatzern ihre Rollen erst neu definieren mussten?

Der Nationalsozialismus war endlich in die Knie gezwungen worden, doch hatten allein in den Jahren 1939 bis 1945 mehr als 60 Millionen Menschen im Zuge der regulären Kampfhandlungen des Zweiten Weltkrieges als Opfer des Genozids, im Partisanenkampf, durch Repressalien sowie Kriegs- und Vertreibungsverbrechen ihr Leben verloren.⁵⁵⁶

„Chaotische Zustände“⁵⁵⁷ prägten das Bild des unmittelbaren Nachkriegsösterreich, denn neben der Notwendigkeit, eine neue demokratische Verwaltung und neue politische Strukturen zu schaffen, mussten auch Infrastruktur, Industrie und so manche Städte wiederaufgebaut werden. Es fehlten ausreichend Nahrungsmittel und die alliierte Besatzung, die das erste Jahrzehnt der Zweiten Republik prägen sollte, verlief, insbesondere in den ersten Wochen nach der Befreiung, nicht überall problemlos.⁵⁵⁸

Neubeginn

Nach dem Krieg hatten österreichische Flüchtlinge im Prinzip nur zwei Möglichkeiten, um ihr Leben neu zu gestalten: entweder dauerhaft im Exilland zu bleiben oder aber zurückzukehren und in Österreich noch einmal neu anzufangen.⁵⁵⁹

Der Großteil der Flüchtlinge war aus rassistischen Gründen vertrieben worden und dachte in den meisten Fällen nicht daran, in ein Österreich, in dem ihnen Unrecht und Demütigung widerfahren waren, zurückzukehren. Anders verhielt es sich mit den politischen Flüchtlingen, die sich selbst in den meisten Fällen nie als Emigranten gefühlt hatten. Ihr Ziel

⁵⁵⁵ HANISCH, Ernst (1994), S. 395

⁵⁵⁶ vgl. SCHREIBER, Gerhard (2004²), S. 119

⁵⁵⁷ ZÖLLNER, Erich (1990), S. 529

⁵⁵⁸ vgl. GARSCHA, Winfried R. (1997)

⁵⁵⁹ vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang/ GANGLMAIR, Siegwald (2003), S. 96

war es so rasch wie möglich in die Heimat zurückzukehren, um (wieder) aktiv an der politischen Entwicklung Österreichs mitzuwirken.⁵⁶⁰

Siegmund KENNEDY, der durch und durch als politischer Mensch galt, sah in der Rückkehr nach Österreich eine Chance, aktiv an Neugestaltung und Entnazifizierung der Gesellschaft teilzuhaben, aber auch die Möglichkeit, endlich etwas über den Verbleib seiner Familie ausfindig zu machen.

Anders als Stefi BAUER, die bereits in ihrem französischen Exil erfahren musste, dass ihre Mutter Gisela KANAGUR sowie auch ihre Großmutter Regina BERNSTEIN nach Auschwitz deportiert und dort vergast wurden, wusste Siegmund KENNEDY bis zu seiner Rückkehr nicht, was mit seiner Familie geschehen war.

In Oct. 1945 my outfit was transferred to Vienna. I had my first opportunity in 7 ½ years to look after some of my old friends if they were still alive. Through my former nursemaid I learned that my mother had been gassed.⁵⁶¹

Darüber hinaus mussten die Geschwister erfahren, dass auch der Vater Jacob KANAGUR seit dem Krieg verschollen war.

Im Gegensatz zu ihrem Bruder war Stefi BAUER keineswegs davon überzeugt, in ein Land zurückkehren zu wollen, in dem sie bereits in ihrer Jugend mit den Vorurteilen einer Gesellschaft konfrontiert worden war. Stefi BAUER wagte daher nur zögerlich und auf Intervention ihres Bruders Ende 1945 die Rückkehr nach Österreich.⁵⁶²

Office of Strategic Services

Unmittelbar nach Kriegsende wurden in Österreich OSS-Stützpunkte errichtet, zunächst in Salzburg, Klagenfurt, Innsbruck, Linz und Zell am See, Ende Juli 1945 folgte schließlich ein Wiener Stützpunkt.

Für Siegmund KENNEDY bot sich daher bereits wenige Wochen, nachdem der ehemalige Staatskanzler Karl RENNER am 27. April 1945 die Zweite Republik proklamiert hatte, eine Möglichkeit, ihm Rahmen seiner Tätigkeit im OSS nach Österreich zurückzukehren.⁵⁶³

The end of the war had come so quickly that I had not had much time to think of my future. Thus this offer [OSS in Salzburg, Anm.] was agreeable to me since I wanted to return to Austria and find out what had become of my mother from whom I had not heard since 1941.

⁵⁶⁰ vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang/GANGLMAIR, Siegwald (2003), S. 98 und vgl. BEER, Siegfried (1995), S. 40

⁵⁶¹ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 13f

⁵⁶² vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 28/29

⁵⁶³ vgl. VOCELKA, Karl (2005), S. 113 und vgl. außerdem KANAGUR, Siegmund (05.03.1946)

Thus on 2nd June 1945 I arrived in Salzburg together with several of my companions and other Austrian Agents. [...] Those first months in Salzburg were another happy time of my life since at last I could get square with the nazis.⁵⁶⁴

Bereits seit 1942/43 war die Zusammenarbeit zwischen den Vereinigten Staaten für innereuropäische Widerstandsgruppen und –bewegungen gegen die nationalsozialistische Diktatur immer bedeutender geworden. Dabei kam dem amerikanischen Geheimdienst *Office of Strategic Services* (OSS) die wichtige Rolle zu, die Wirkung des Widerstandes in Europa richtig einzuschätzen, zu fördern und zu beeinflussen.⁵⁶⁵

Das OSS unterstand keinem Ministerium, sondern direkt dem amerikanischen *Departement of War* und hatte demzufolge einen relativ großen Handlungsspielraum. Der Leiter der Organisation, William J. DONOVAN, ehemaliger Wall-Street-Rechtsanwalt und selbst Weltkriegsveteran, legte von Anfang an großen Wert auf „den engen Zusammenhang von Informationsbeschaffung, Strategiebildung und subversiver Kriegführung.“⁵⁶⁶ Dementsprechend bestanden die zentralen Aufgaben des OSS darin, „geheime wie öffentliche Informationen zu sammeln und auszuwerten, Sabotage- und Propagandaaktionen zu organisieren sowie Widerstandsbewegungen in vom Feind beherrschten Ländern zu fördern.“⁵⁶⁷

Neben der Informationsbeschaffung zur allgemeinen politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lage sowie der Verfolgung von Kriegsverbrechern und hochrangigen NS-Funktionären war Siegmund KENNEDY aufgrund seiner umfangreichen Sprachkenntnisse – Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch und Italienisch – aber auch als Dolmetscher bei Interviews mit Politikern oder als Übersetzer relevanter Texte im Einsatz.⁵⁶⁸

Schon kurz nachdem die Moskauer Deklaration im Herbst 1943 beschlossen und veröffentlicht worden war, begannen sich die führenden Köpfe im *Office of Strategic Services* mit der Frage zu beschäftigen, wie man die alliierte Erklärung in die Praxis umsetzen und wie die Wiederherstellung Österreichs als unabhängiger Staat vonstattengehen könnte.⁵⁶⁹

Dabei hatten die Planer des OSS bereits sehr früh erkannt, dass die „Moskauer Deklaration notwendigerweise zu einer österreichischen Regierung führen würde“⁵⁷⁰, und sie sprachen sich dafür aus, eine solche provisorische Regierung zu akzeptieren, wenn diese nicht von Nazis, Austrofaschisten oder ‚Reaktionären‘ dominiert würde. Darüber hinaus sprach sich das OSS dafür aus, eine Militärregierung einzusetzen, um Österreich als eigenständigen

⁵⁶⁴ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 13f

⁵⁶⁵ vgl. HEIDEKIND, Jürgen/MAUCH, Christoph (Hg.) (1993), S. 7

⁵⁶⁶ HEIDEKIND, Jürgen/MAUCH, Christoph (Hg.) (1993), S. 8

⁵⁶⁷ HEIDEKIND, Jürgen/MAUCH, Christoph (Hg.) (1993), S. 8

⁵⁶⁸ vgl. STERN, Walter (2008), S. 109

⁵⁶⁹ vgl. RATHKOLB, Oliver (1993), S. 170/171

⁵⁷⁰ vgl. RATHKOLB, Oliver (1993), S. 171

Staat in den Grenzen vor 1938 wiederherzustellen und das Fehlen staats- oder nationbildender Elemente (beispielsweise einer eigenen Armee oder Polizei oder einer unabhängigen Wirtschaft) auszugleichen. Die Militärregierung sollte laut OSS die Demokratisierung Österreichs vorantreiben, indem sie aktiv Entnazifizierungsmaßnahmen durchführte, Gegner des NS-Regimes und ehemalige Widerständler als neue Elite in der Verwaltung bevorzugte und mittels ökonomischer Stabilisierung neuerliche Anschlussströmungen an Deutschland vermied.⁵⁷¹ Die Pläne des *Office of Strategic Services* zielten im Grunde auf eine „'Umerziehung' von innen heraus“ und eine „'demokratische' Gesellschaftsreform, durchgeführt von den antifaschistischen Eliten im Land selbst“, ab, während die Militärregierung die dafür notwendigen formalen Rahmenbedingungen schaffen und ökonomische Hilfestellung gewähren sollte.⁵⁷² Schließlich wurde diese Planung der OSS in die Praxis umgesetzt.⁵⁷³

Insgesamt erreichte der inzwischen in den Verband der USFA – *US Forces Austria* – integrierte Geheimdienst einen „Personalthöchststand von beinahe 200 hauptamtlichen Mitarbeitern.“ In den ersten Nachkriegswochen war neben der routinemäßigen Informationsbeschaffung vor allem auch der sicherheitspolitische Bereich des OSS gefordert, da sich hunderttausende Flüchtlinge und Displaced Persons in Österreich befanden.⁵⁷⁴

Nach der Auflösung des *Office of Strategic Services* im Oktober 1945 wurden nur noch die wichtigsten Abteilungen unter der Bezeichnung *Strategic Services Unit* (SSU) weitergeführt. Ab Jänner 1946 übernahm Alfred C. ULMER die Leitung der SSU, und fortan wurde das Hauptaugenmerk auf die „innerösterreichische Rolle der Kommunisten sowie deren Agitation“ einerseits und die „militärische Position der sowjetischen Besatzungsmacht in Österreich sowie auch auf die Geschehnisse in den unmittelbaren Nachbarländern“ andererseits gelegt.⁵⁷⁵

Siegfried KENNEDY setzte seinen Dienst in der *Strategic Services Unit* fort, musste sich allerdings nach der endgültigen Auflösung der Organisation im Herbst 1946 beruflich neu orientieren.

⁵⁷¹ vgl. RATHKOLB, Oliver (1993), S. 170-173

⁵⁷² vgl. RATHKOLB, Oliver (1993), S. 178

⁵⁷³ vgl. RATHKOLB, Oliver (1993), S. 175

⁵⁷⁴ vgl. BEER, Siegfried (1995), S. 40

⁵⁷⁵ vgl. BEER, Siegfried (1995), S. 41

Entnazifizierung

Nach der Befreiung durch die alliierten Truppen standen sowohl die Siegermächte als auch die Nachfolgestaaten vor der Aufgabe, den vorangegangenen Nationalsozialismus zu überwinden und eine neue demokratische Ordnung wiederherzustellen.⁵⁷⁶

Die unmittelbaren Nachkriegsjahre waren geprägt durch „Einschränkungen in der ‚Besatzungszeit‘“⁵⁷⁷ und den Wunsch, möglichst rasch eine ‚normale‘ Ordnung wiederherzustellen.⁵⁷⁸ Drohender Hunger, Wohnungsnot, die tausenden Flüchtlinge, reale und propagierte Ängste vor den Besatzern, der Mangel an Arbeits- bzw. Fachkräften aber täuschten über die geringe Veränderung der gesellschaftlichen Tiefenstruktur hinweg.⁵⁷⁹

Eines der schwierigsten Probleme für die neue demokratische Regierung war der Umgang mit den ehemaligen Nationalsozialisten. Abgesehen von den vielen Österreichern, die aus Arisierungen und Vertreibungen einen persönlichen Nutzen gezogen hatten, waren in etwa 12 bis 14 Prozent der Erwachsenen offiziell als Parteimitglieder registriert gewesen.⁵⁸⁰

In der Moskauer Deklaration hatten die Alliierten bereits 1943 die Bestrafung der Schuldigen an NS-Verbrechen als Kriegsziel formuliert, um einen demokratischen Neubeginn zu gewährleisten.⁵⁸¹ Die amerikanischen Besatzer setzten dabei vor allem auf den so genannten ‚Elitenaustausch‘, um die von der nationalsozialistischen Diktatur nachhaltig geprägten Gesellschaften zu entnazifizieren.⁵⁸²

Auch Staatskanzler Karl RENNER verkündete bereits in der Regierungserklärung am 27. April 1945 die „Abrechnung mit dem Nationalsozialismus“⁵⁸³ Nur kurze Zeit später verabschiedete die provisorische Regierung am 8. Mai 1945 das *Verbotsgesetz*, mit dem nicht nur die NSDAP samt ihren Unterorganisationen verboten, sondern auch die „Registrierung der Nationalsozialisten verfügt, Strafbestimmungen gegen so genannte ‚Illegale‘⁵⁸⁴ und ‚schwer belastete‘ Nationalsozialisten und Förderer erlassen sowie Volksgerichte zur Aburteilung der NS-Verbrechen geschaffen“⁵⁸⁵ wurden.

⁵⁷⁶ vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang (2000), o. S. und vgl. außerdem GARSCHA, Winfried R. (2000), S. 852

⁵⁷⁷ SPANN, Gustav (1989), S. 36

⁵⁷⁸ vgl. MALINA, Peter (1989), S. 150

⁵⁷⁹ vgl. HANISCH, Ernst (1994), S. 397

⁵⁸⁰ vgl. MALINA, Peter (1989), S. 153

⁵⁸¹ vgl. GARSCHA, Winfried R. (2000), S. 872/873

⁵⁸² vgl. GARSCHA, Winfried R. (2000), S. 855

⁵⁸³ NEUGEBAUER, Wolfgang (2000), o. S.

⁵⁸⁴ Als ‚Illegale‘ galten Personen, die der NSDAP oder einer ihrer Wehrverbände zur Zeit ihres Verbotes zwischen dem 1. Juli 1933 und dem 13. März 1938 angehört hatten; vgl. GARSCHA, Winfried R. (2000), S. 852

⁵⁸⁵ NEUGEBAUER, Wolfgang (2000), o. S.

Als Grundlage der Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Erbe galt das am 26. Juni 1945 erlassene *Kriegsverbrechergesetz*, das u. a. auch Tatbestände wie ‚Verletzung der Menschenwürde‘ oder ‚Denunziation‘ unter Strafe stellte.⁵⁸⁶

Im Sinne einer raschen Aburteilung wurden in Wien, Linz, Graz und Innsbruck so genannte Volksgerichte errichtet, die jedoch zunächst nur in der sowjetisch besetzten Zone ihre Tätigkeit aufnehmen konnten. Erst im Februar 1946 übertrugen die alliierten Besatzer den österreichischen Behörden und Gerichten die Verantwortung über die Entnazifizierung.⁵⁸⁷ Hauptgrund für den Rückzug der Alliierten aus den Entnazifizierungsbemühungen war nach Winfried Garscha das Interesse der Besatzungsmächte an „einer funktionierenden Verwaltung und [...] einem möglichst störungsfreien ökonomischen Wiederaufbau“, wofür in beiden Fällen auch nationalsozialistische Fachleute benötigt wurden.⁵⁸⁸

Insbesondere hinsichtlich der Behandlung so genannter Mitläufer, aber auch der Definition der Gruppe der ‚Belasteten‘ waren sich die Regierungsparteien uneinig, sodass am 30. März 1946 eine Drei-Parteien-Vereinbarung erlassen wurde, die fortan zwischen ‚Belasteten‘ und Minderbelasteten‘ unterschied.⁵⁸⁹ Diese Aufgliederung fand schließlich ihre gesetzliche Entsprechung in dem am 6. Februar 1947 beschlossenen *Nationalsozialistengesetz*, das neben der „Registrierung der ehemaligen Nazis“ auch „deren Säuberung aus Staat und Wirtschaft, Sühnemaßnahmen, Berufsverbote, Wahlausschluss und anderes“ vorsah.⁵⁹⁰

Stefi BAUER bezweifelte, dass eine Pauschalisierung der Situation wirklich gerecht werden könnte und gibt auf die Frage, „wie viele Nazis [...] in Wien [...] eigentlich noch zu verhaften wären,“⁵⁹¹ folgende Aussage zu Protokoll:

Es wäre vermutlich falsch schematisch vorzugehen und automatisch bestimmte Kategorien, etwa Illegale oder Parteimitglieder in Haft zu setzen, denn auch unter diesen waren entweder Idealisten, die heute geheilt, oder Mitläufer, die um ihres persönlichen Vorteils willen zur NSDAP gingen. Und wenn sich diese Elemente zweifellos auch dadurch schuldig gemacht haben, so kann man sie heute kaum mehr als Gefahr betrachten. Hingegen gibt es andererseits viele, die oft nicht einmal Parteimitglieder waren, aber auf Grund ihrer reaktionären Einstellung und der Funktion, die sie im öffentlichen oder privaten Leben innehatten, schwere Schuld auf sich geladen haben (ohne jedoch nach

⁵⁸⁶ vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang (2000), o. S. und vgl. außerdem GARSCHA, Winfried R. (2000), S. 864

⁵⁸⁷ vgl. GARSCHA, Winfried R. (2000), S. 855 und S. 862

⁵⁸⁸ vgl. GARSCHA, Winfried R. (2000), S. 857

⁵⁸⁹ vgl. GARSCHA, Winfried R. (2000), S. 854

⁵⁹⁰ vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang (2000), o. S. und vgl. außerdem GARSCHA, Winfried R. (2000), S. 859

⁵⁹¹ DÖW, Spanienarchiv, Personendossier ‚Stefi BAUER-KANAGUR‘

dem Kriegsverbrechergesetz erfassbar zu sein) und die auch heute noch, namentlich wenn man sie in ihrer Funktion belässt, eine Gefahr für die zukünftige Entwicklung darstellen.⁵⁹²

In einem späteren Brief an ‚Charles‘ lässt auch Siegmund KENNEDY seine Meinung, dass nicht die formale Zugehörigkeit allein entscheidend sein kann, sondern die wahre Gesinnung eines Menschen an dessen Taten abzulesen sei, erkennen:

My best friend here is a former SS-man who shortly after the anschluss became aware of his error and then did everything in his power to help Jews. I have this fact from people whom he helped.⁵⁹³

Allerdings führten die gesetzlichen Maßnahmen nicht zu einer wirklichen Entnazifizierung im Sinne einer gesellschaftlichen ‚Umerziehung‘, sondern viele der von den Sühnemaßnahmen Betroffenen sahen sich selbst als ‚Opfer‘ der ungerechten Behandlung. Während sich also ehemalige Partei- und SS-Mitglieder keiner Schuld bewusst waren, da sie ‚nur ihre Pflicht erfüllt hatten‘, „wurde der Antifaschismus aus der politischen Haltung einer Minderheit zur selbstverständlichen patriotischen Einstellung eines ganzen Volkes“⁵⁹⁴ hochstilisiert.⁵⁹⁵ Zudem wurde die Mitverantwortung Österreichs an nationalsozialistischer Herrschaft und NS-Verbrechen ausgeblendet und der Mythos, erstes ‚Opfer‘ von HITLERS Aggressionspolitik geworden zu sein, gepflegt, „indem die entsprechende Passage aus der durchaus ausgewogenen Moskauer Deklaration der Alliierten 1943 hervorgekehrt“ wurde.⁵⁹⁶

Während der Anfangszeit der rechtlichen Auseinandersetzung mit NS-Verbrechen waren zahlreiche gerichtliche Verfahren eingeleitet worden, die zwar aufgrund der breiten Medienberichterstattung wichtig für die öffentliche Bewusstseinsbildung waren, doch ging die Zahl der Verurteilungen ab 1948/49 „schlagartig zurück“^{597, 598}. Der Kalte Krieg hatte zum „faktischen Abbruch der Entnazifizierung“ und der „Reintegration“ ehemaliger Nationalsozialisten in die Gesellschaft geführt. Im April 1948 wurde vom Nationalrat eine generelle Amnestie der ‚Minderbelasteten‘ beschlossen, sodass 90 Prozent aller registrierten Nationalsozialisten nicht mehr von Entnazifizierungen betroffen waren.⁵⁹⁹ Zudem war ein Großteil der von den Volksgerichten Verurteilten durch Intervention einflussreicher

⁵⁹² DÖW, Spanienarchiv, Personendossier ‚Stefi BAUER-KANAGUR‘

⁵⁹³ KANAGUR, Siegmund (18.10.1950)

⁵⁹⁴ GARSCHA, Winfried R. (2000), S. 854

⁵⁹⁵ vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang (2000), o. S.

⁵⁹⁶ vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang (2000), o. S.

⁵⁹⁷ GARSCHA, Winfried R. (2000), S. 861

⁵⁹⁸ vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang (2000), o. S.

⁵⁹⁹ vgl. GARSCHA, Winfried R. (2000), S. 861

Personen aus Politik und Kirche lange vor dem Ende ihrer Strafe wieder freigelassen worden.⁶⁰⁰

Mit dem Kalten Krieg trat anstelle des Antifaschismus ein Antikommunismus, der den bereits unter der nationalsozialistischen Herrschaft propagierten Antibolschewismus wieder aufwertete.⁶⁰¹ Die anfänglich durchaus populäre „Stigmatisierung“ und „Ausgrenzung“ ehemaliger Nationalsozialisten wich schon bald dem „Wettlauf der beiden Großparteien um die Gunst ‚einfacher‘ NS-Mitglieder“.⁶⁰² Politik und Nachkriegsgesellschaft wurden von der so genannten Kriegsgeneration – ehemaligen Parteiangehörigen der NSDAP, weiteren hunderttausenden Mitgliedern in den verschiedenen NS-Gruppierungen und 1,2 Millionen Österreichern, die in der deutschen Wehrmacht gedient hatten – dominiert, da sie zahlenmäßig ehemalige Widerstandskämpfer, überlebende und aus dem Exil zurückgekehrte Opfer des Nationalsozialismus bei weitem überboten.⁶⁰³

Mit dem Staatsvertrag war 1955 nicht nur das Ende der Besatzungszeit gekommen, sondern es war das Ende der Beschäftigung mit Krieg und NS-Diktatur als „Gegenstand politischer und gesellschaftlicher Auseinandersetzung“⁶⁰⁴ und noch im selben Jahr wurden die Volksgerichte abgeschafft. Bis zur endgültigen NS-Amnestie 1957 hatte die österreichische Verwaltung (und nicht zuletzt gegen den Widerstand des Alliierten Rates) die Zahl der von der Entnazifizierung betroffenen Personen bereits beträchtlich gesenkt und Entnazifizierung durch zahlreiche Amnestien erheblich abgeschwächt.⁶⁰⁵ Schließlich wurde mit der NS-Amnestie im März 1957 ein endgültiger Schlussstrich unter die Entnazifizierung gesetzt, indem nicht nur zahlreich bereits Verurteilte rehabilitiert wurden, sondern dies auch „eine völlige wirtschaftliche und politische Gleichstellung der ehemaligen Nationalsozialisten“ mit sich brachte. Die Entnazifizierung war damit bald nach ihrem Beginn wieder beendet worden, allerdings ohne einen gesellschaftlichen Prozess des Umdenkens ins Rollen gebracht zu haben.⁶⁰⁶

„Wiedergutmachung“

Der Umgang des offiziellen Österreich mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit ist bis heute von langlebigen Mythen, die vor allem aus der Gründungsphase der Zweiten Republik stammen, geprägt.⁶⁰⁷

⁶⁰⁰ vgl. GARSCHA, Winfried R. (2000), S. 878

⁶⁰¹ vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang (2000), o. S.

⁶⁰² vgl. GARSCHA, Winfried R. (2000), S. 853

⁶⁰³ vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang (2000), o. S.

⁶⁰⁴ GARSCHA, Winfried R. (2000), S. 878

⁶⁰⁵ vgl. GARSCHA, Winfried R. (2000), S. 860 und 878

⁶⁰⁶ vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang (2000), o. S.

⁶⁰⁷ vgl. BAILER, Brigitte (2000), S. 884

Wie bereits weiter oben angeführt wurde, bekannte sich das offizielle Österreich von Anfang an weder zur Mitverantwortung oder (Mit)schuld an den NS-Verbrechen, sondern argumentierte mit der „auf die Moskauer Deklaration von 1943 zurückgeführten Auffassung, Österreich als Ganzes sei als Opfer des Nationalsozialismus zu sehen, sei 1938 als Staat untergegangen“⁶⁰⁸ und daher auch nicht für eine ‚Wiedergutmachung‘ für die Opfer zuständig.⁶⁰⁹

Der „Logik der ‚Opfertheorie‘“ entsprechend und nicht zuletzt, da es sich um eine „gesellschafts- und demokratiepolitische Notwendigkeit handelte [...] hunderttausende Heimkehrer wieder in Österreich zu integrieren“, wurde schon bald die Fürsorge für ehemalige Wehrmachtssoldaten (und später auch der Waffen-SS) geregelt.⁶¹⁰

Im Gegensatz dazu wurden die österreichischen Juden, obwohl sie die größte Gruppe der NS-Opfer stellten, auch nach Kriegsende weiterhin nicht als Teil der Gesellschaft, sondern gemeinhin als Ermordete einzelner Kriegsverbrecher wahrgenommen und ‚zerstörten‘ damit den Mythos, Österreich sei unschuldiges ‚Opfer‘ des ‚deutschen‘ Nationalsozialismus geworden.⁶¹¹ Die Tatsache, dass tausende HITLER bei seinem Einmarsch 1938 zugejubelt hatten und in weiterer Folge mehr als 600.000 Österreicher und Österreicherinnen der NSDAP beigetreten waren, wurde ebenso ‚vergessen‘ wie dass sich weite Teile der Bevölkerung mitschuldig gemacht hatten, indem sie nicht nur teilnahmslos zusahen, wie ihre jüdischen Nachbarn ihrer Würde und Rechte, ihres Eigentums und letztendlich ihrer Freiheit und oft auch ihres Lebens beraubt wurden, sondern zudem massiv davon profitierten.⁶¹²

Mit der Berufung auf die ‚Opfertheorie‘ wurden die österreichischen NS-Verbrechen bagatellisiert und die tatsächlichen NS-Opfer wurden in den Hintergrund gedrängt. Den politischen Führern Österreichs schien die Rückkehr zur Normalität wichtiger, als mit einer gerechten Wiedergutmachung Verantwortung für die Verbrechen der NS-Zeit zu übernehmen.⁶¹³

Dennoch wurden „sehr zögerlich und vorwiegend unter alliierter bzw. internationalem Druck“ Maßnahmen in die Wege geleitet, um den Opfern des Nationalsozialismus von Seiten der Republik entgegenzukommen. Dabei handelte es sich allerdings bis in die 1990er Jahre nicht um eine ‚Wiedergutmachung‘ im Sinne eines Schuldeingeständnisses, sondern es waren ausschließlich humanitäre und soziale Motive, die in der österreichischen Opfer-Gesetzgebung Niederschlag fanden.⁶¹⁴

⁶⁰⁸ BAILER, Brigitte (2000), S. 885

⁶⁰⁹ vgl. NEUGEBAUER, Wolfgang (2000), o. S.

⁶¹⁰ vgl. BAILER, Brigitte (2000), S. 885

⁶¹¹ vgl. BAILER, Brigitte (2000), S. 886

⁶¹² vgl. GARSCHA, Winfried R. (1997)

⁶¹³ vgl. BAILER, Brigitte (2000), S. 886/887

⁶¹⁴ vgl. BAILER, Brigitte (2000), S. 888

Während ‚Wiedergutmachung‘ in der unmittelbaren Nachkriegszeit ‚nur‘ die Rückstellung entzogener Vermögen bedeutete, implizierte der Begriff ab den 1950er Jahren auch die Forderung nach Entschädigungszahlungen für Einkommensverluste, Ausbildungsschäden sowie Verluste von Hausrat und Eigentum.⁶¹⁵

Mit den *Rückstellungsgesetzen* sollten materielle Verluste abgegolten werden, allerdings wurde zunächst nur „jener Besitz“ rückgestellt, „der tatsächlich noch möglichst unverändert vorhanden war“. Da im Zuge der Arisierungen und des Anschlusses bekanntermaßen der Besitz transformiert oder liquidiert worden war, erhielten nur wenige Geschädigte eine (angemessene) Entschädigung. Alle weiteren Maßnahmen zur Wiedergutmachung sollten zwar auch den Verlust von Hausrat oder Geschäftseinrichtungen sowie Bankkonten, Wertpapieren und Bargeld abgelten, doch handelte es sich dabei nur um Pauschalentschädigungen, die einkommensabhängig und bis zu einer bestimmten Summe begrenzt waren.

Nicht zuletzt war aber selbst die Rückstellung noch vorhandenen Eigentums oft problematisch. So gelangte beispielsweise das „vom Gesetzgeber versprochene Gesetz zur Rückstellung von Miet- und Bestandsrechten“ nicht über das Planungsstadium hinaus, sodass „Heimkehrer“ vielfach „in Not- und Massenquartieren unterkommen (mussten), während in ihren ehemaligen Wohnungen möglicherweise nach wie vor ‚Ariseure‘ oder deren Familien saßen“.⁶¹⁶

Bereits 1945 wurde ein *Opferfürsorgegesetz* (OFG) verabschiedet das den NS-Opfern eine finanzielle Entschädigung zusicherte. Allerdings berücksichtigte das OFG dabei nur Menschen die im Besitz der österreichischen Staatsbürgerschaft waren (erst im Jahr 2005 wurde das Gesetz geändert). Darüber hinaus blieben auch die Opfer der rassistischen Verfolgung zunächst gänzlich von den Zahlungen ausgeschlossen. Nur wer glaubhaft machen konnte, aktiv politischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus geleistet zu haben, hatte Anspruch auf die Zahlungen. Jedoch wurden in vielen Fällen weder „vorgeblich unpolitische oppositionelle Handlungen“ – beispielsweise Hilfsmaßnahmen für Verfolgte, mit denen sich die Helfer selbst in Gefahr brachten – noch die Verweigerung des Kriegsdienstes als Widerstand anerkannt.

Eine Neufassung des OFG im Jahr 1947 brachte bis auf eine Unterscheidung zwischen *Amtsbescheinigung* und *Opferausweis* keine wesentlichen Änderungen und ist in den Grundzügen bis in die Gegenwart gültig. Während die *Amtsbescheinigung*, die zum fortlaufenden Rentenbezug ermächtigt, den Opfern des politischen Widerstandes vorbehalten war, mussten sich Verfolgungsoffer mit einem *Opferausweis* begnügen, der

⁶¹⁵ vgl. BAILER, Brigitte (2000), S. 884

⁶¹⁶ vgl. BAILER, Brigitte (2000), S. 890

außer geringfügigen Steuerbegünstigungen kaum Vorteile brachte. Seit dem Jahr 1949 haben zwar auch die Opfer nationalsozialistischer Verfolgungsmaßnahmen Anspruch auf Rente, doch mussten sie noch bis in die 1960er Jahre nachweisen, besonders schwere gesundheitliche Schäden aufgrund ihrer Verfolgung davongetragen zu haben.⁶¹⁷

Neubeginn

Die Bezeichnung ‚Stunde Null‘ bzw. ‚völliger Neubeginn‘ für das Jahr 1945 muss zu den ‚Gründungsmythen‘ der Zweiten Republik gezählt werden, da neben der so genannten Elitenkontinuität auch „rassistische und politische Vorurteile“⁶¹⁸ der nationalsozialistischen Diktatur latent weiterwirkten.⁶¹⁹

Noch bevor die Kämpfe beendet waren, hatten die ehemaligen Parteien begonnen sich zu reorganisieren: Aus den ehemaligen Christlichsozialen entstand die Österreichische Volkspartei (ÖVP) und die Sozialdemokraten schlossen sich mit den Revolutionären Sozialisten zur Sozialistischen Partei (SPÖ) zusammen.⁶²⁰

In der provisorischen Regierung der Zweiten Republik, die am 27. April 1945 eine Unabhängigkeitserklärung veröffentlichte und die Wiederherstellung der Demokratie Österreichs proklamierte, waren zunächst neben ÖVP und SPÖ auch die Kommunisten vertreten. Allerdings wurde die „Existenz einer österreichischen Staatsregierung in der sowjetischen Zone“ von den Westmächten kritisch betrachtet, da sie in der Regierung RENNER ausschließlich ein Instrument der Sowjets ohne jede Eigenständigkeit vermuteten.⁶²¹ Erst im Oktober 1945 folgte die Anerkennung der Regierung durch die alliierten Mächte, doch unterstand Österreich noch bis zum Sommer 1946 einer äußerst strengen Kontrolle der Besatzer. Erst nach und nach erhielt Österreich seine Eigenständigkeit zurück, bis schließlich im Jahr 1955 mit dem Staatsvertrag die vollständige Souveränität besiegelt wurde.⁶²²

Von den ehemaligen Spanienkämpfern, die in den Jahren nach 1945 nach Österreich zurückkehrten, sympathisierten die meisten mit den Kommunisten oder waren bereits Mitglied in der Partei. Hans Landauer begründet diesen starken Zustrom zur KPÖ mit der großen Opferbereitschaft der Kommunisten im Kampf gegen Faschismus und Nazismus, mit der Haltung der Partei, die sich weigerte die Annexion Österreichs anzuerkennen und nicht

⁶¹⁷ vgl. BAILER, Brigitte (2000), S. 891-893

⁶¹⁸ BAILER, Brigitte (1999), S. 1

⁶¹⁹ vgl. BAILER, Brigitte (2000), S. 886

⁶²⁰ vgl. BRUCKMÜLLER, Ernst (2006), S. 10

⁶²¹ vgl. BRUCKMÜLLER, Ernst (2006), S. 11

⁶²² vgl. BRUCKMÜLLER, Ernst (2006), S. 15/16 und S. 26

zuletzt aufgrund der kommunistischen Überzeugung, Ursache für Not und Unterdrückung dem Kapitalismus zuzuschreiben.⁶²³

Siegmund KENNEDY allerdings war von der Kommunistischen Partei enttäuscht und wurde stattdessen ein „überzeugter Sozialist.“⁶²⁴ Zwar hatte er den Kontakt zu früheren Gefährten aus der KPÖ wieder aufgenommen und pflegte auch aufgrund seiner Tätigkeit im *Office of Strategic Services* persönlichen Umgang mit, überwiegend der KPÖ nahe stehenden, bekannten Persönlichkeiten.⁶²⁵ Nachdem Siegmund KENNEDY aber erfahren musste, dass er von der KP-Leitung jahrelang in dem Glauben gelassen wurde, unschuldig verdächtigt zu werden, hatte er jegliches Vertrauen zu den Kommunisten verloren.⁶²⁶

In the end of September 45 I went for a few days to Vienna and I happened to meet three of my friends with whom I had worked in the illegal time and whom I had believed dead. So I had witnesses for my good faith but when I was going to present them I was told by the party secretary that I did not need them since he and others had always known that the accusations against me had not been justified.⁶²⁷ [...] the chief organiser of the CP [...] told me forthwith: , We have known all the time that the charges against you were framed up.' When I heard this cynical disclosure I could not help remembering four years of physical and mental suffering which might well have ended with my death if I had not been so strong headed. This indifference to human dignity and happiness - for which the communists profess to fight - was that last revelation of their principles that I needed to become an anticommunist, because I still believe in justice.⁶²⁸

Es waren in erster Linie seine persönlichen Erfahrungen, gepaart mit der politischen Entwicklung in den kommunistisch regierten Staaten, die Siegmund KENNEDY die kommunistische Überzeugung immer kritischer betrachten ließen.

There are many reasons why a person may become a communist but be sure that nobody who has had some experience with them will be ensnared by their propaganda.⁶²⁹

⁶²³ vgl. LANDAUER, Hans/ HACKL, Erich (2008²), S. 46

⁶²⁴ WALDEN, Fritz (1968)

⁶²⁵ Beispielsweise mit Toni LEHR, die erst im französischen Widerstand tätig war und später nach Österreich zurückgekehrt war, um hier eine Widerstandsgruppe aufzubauen; vgl. STERN, Walter (2008), S. 107

⁶²⁶ vgl. STERN, Walter (2008), S. 111

⁶²⁷ KANAGUR, Siegmund (05.03.1946)

⁶²⁸ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 14

⁶²⁹ KANAGUR, Siegmund (18.10.1950)

Der überwiegende Teil der ehemaligen Spanienkämpfer allerdings blieb der kommunistischen Partei zunächst treu und nicht wenige besetzten in der sowjetischen Zone „ihren Erfahrungen und Verdiensten angemessene öffentliche Stellen“, meist im Parteiapparat der KPÖ und den unter sowjetischer Verwaltung stehenden USIA-Betrieben. Für sie führte der Bedeutungsverlust der Kommunisten bzw. insbesondere der Abzug der Besatzer nach dem Inkrafttreten des Staatsvertrages letztendlich zur Kündigung und ließ bereits so manchen an der KPÖ zweifeln. Schließlich waren es vor allem politische Ereignisse in der Sowjetzone (Schauprozesse in Prag und Budapest, Ungarnaufstand 1956, Prager Frühling 1968), die viele ehemalige Spanienkämpfer von den Kommunisten Abstand nehmen ließen.⁶³⁰

Innenpolitisch hatte die KPÖ anfänglich als „antifaschistische, nominell demokratische Partei eine wichtige Rolle“⁶³¹ inne, verlor ihre Stellung jedoch, als sich Österreich am Beginn des Kalten Krieges zunehmend am Westen orientierte und den Antikommunismus wieder aufleben ließ. Ab dem Jahr 1947 verschlechterte sich das Klima zwischen den beiden Großparteien und Kommunisten zunehmend, bis letztere schließlich im November gänzlich aus der Regierung ausschieden, da sie das *Verstaatlichungsgesetz* nicht mittragen wollten.⁶³²

Von jenen Menschen, die „mit dem nackten Leben“⁶³³ davongekommen waren, kehrte kaum jemand aus dem Exil nach Österreich, einem Land mit „halbherzige(r) Entnazifizierung“⁶³⁴ und in dem nach wie vor antisemitische Tendenzen spürbar waren, zurück. Auch für Stefi BAUER war die Vorstellung, dauerhaft in Österreich bleiben zu müssen, von Anfang an nur schwer erträglich und sie dachte zunächst daran, wieder nach Frankreich zurückzukehren, wo sie sich der Unterstützung langjähriger Freunde gewiss war. Allerdings blieb ihr diese Option verwehrt, da Frankreich Ende 1949 begann, alle Flüchtlinge mit ‚spanischer‘ Vergangenheit aus dem Land zu verweisen.⁶³⁵

Siegfried KENNEDY, der selbst aufgrund der politischen Entwicklung Österreichs besorgt war, begründet Stefi BAUERS und seinen eigenen Wunsch zur Emigration folgendermaßen:

She wants to leave Austria and while I may not recognise all of her reasons I believe there remain enough valid ones. [...] the latest aggravation in the political situation in Austria. The plight of all salaried workers and employees and even more so of the freelance writers and professionals like me has become even more acute than

⁶³⁰ vgl. LANDAUER, Hans/ HACKL, Erich (2008²), S. 47

⁶³¹ HANISCH, Ernst (1994), S. 396

⁶³² vgl. MALINA, Peter (1989), S. 155

⁶³³ VOCELKA, Karl (2005), S. 112

⁶³⁴ NEUGEBAUER, Wolfgang/ GANGLMAIR, Siegwald (2003), S. 97

⁶³⁵ vgl. KANAGUR, Siegmund (16.10.1950)

it used to be when you were here. This alone would be reason enough to wish to leave the country [...].⁶³⁶

In Anbetracht der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, der besorgniserregenden politischen Entwicklungen und der Tatsache, dass sich Siegmund KENNEDYS Hoffnung auf eine Karriere im diplomatischen Dienst zerschlagen hatten, versuchte er zunächst in die USA zu emigrieren.⁶³⁷ Zunächst schien im Rahmen der Tätigkeit bei OSS/SSU eine Möglichkeit gegeben, in die Vereinigten Staaten zu emigrieren, doch zerschlugen sich diese Hoffnungen bereits, als die *Strategic Services Unit* im Herbst 1946 aufgelöst wurde.

Since it could be foreseen that this [die Arbeit im OSS/SSU, Anm.] would cause me troubles with the Austrian authorities and with the Russians I accepted the offer [...] to emigrate to the States.⁶³⁸

My boss A. C. ULMER offered to send me to the USA on travel orders, but he requested that I stay in my job [...] for such time as he needed me. I agreed reluctantly. To my bad luck after several months the trick with the travel orders was not feasible any more and in Oct. 1946 SSU - the successor of OSS - was disbanded. I was left stranded in Austria.⁶³⁹

Nach der Auflösung der SSU im Jahr 1946 arbeitete Siegmund KENNEDY zunächst als Reporter für das *Time & Life Magazin* bzw. als freier Mitarbeiter bei diversen Zeitschriften, bis er schließlich auf der Suche nach einer neuen Existenz beim Film landete.

1948 through my friendship with the film director G. W. PABST⁶⁴⁰ I became his press agent at the Pabst-Kiba film Co. I remained at this post until march 1950 when PABST left the company. From that time on I have been again working as a freelance writer although for personal and for objective reasons under greater handicaps than two years before. In 1949 I had married. My wife - a refugee from Lithouania - brought her mother and a little girl into the marriage. By working as a translator and writing for such diverse papers [...] and writing radio plays for the Chamber of Labour and for the Austrian TU Council and the Ravag directly I have managed to earn our life. But absolutely and in relation to the amount of work it caused me it has like any intellectual undertaking in Austria barely kept me at the subsistence level. Whenever I tried

⁶³⁶ KANAGUR, Siegmund (16.10.1950)

⁶³⁷ KANAGUR, Siegmund (o. J.), Fragebogen

⁶³⁸ KANAGUR, Siegmund (14.03.1947)

⁶³⁹ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 14

⁶⁴⁰ Georg Wilhelm PABST (1885-1967) war Schauspieler und Filmregisseur in Wien. 1933 emigrierte er nach Frankreich, war 1934-1936 überwiegend in Hollywood tätig und kehrte 1939 nach Europa zurück. Nach 1945 gründete er eine Filmproduktionsgesellschaft in Wien. Unter seinen zahlreichen Werken wurde u.a. der Film ‚Der Prozess‘ (1948), der das Thema Antisemitismus aufgriff, bei der Biennale in Venedig ausgezeichnet; vgl. ACKERL, Isabella/ WEISSENSTEINER, Friedrich (1992), S. 344

to get a salaried job I was inevitable asked where I had served during the war. When I answered truthfully the interview was brought to a quick end. Even the sponsorship of the Socialist writers of which I am a member has not been of any help to me.⁶⁴¹

Als die Pabst-Kiba im Herbst 1949 die Produktion einstellte, war Siegmund KENNEDY gezwungen, wieder als freier Schriftsteller zu arbeiten. Persönliche Not und die Angst vor einer erneuten politischen Radikalisierung ließen Siegmund KENNEDY weitere Versuche unternehmen, um eine Einreiseerlaubnis in die Vereinigten Staaten zu erhalten.⁶⁴²

Inzwischen aber hatte sich die einstige Allianz der Großmächte aufgelöst, der Kalte Krieg hatte die Welt aufgeteilt und für viele emigrationswillige Europäer bedeutete das ein schier unüberbrückbares Hindernis bei der Einwanderung in ‚westlich‘ orientierte Staaten. Siegmund KENNEDY war insbesondere von der Haltung der USA enttäuscht, die seiner Meinung nach die ehemaligen ‚Alliierten‘ nicht entsprechend würdigten.

It is only regrettable that all former enemies of HILTER's - and in this connection I am sorry I cannot exclude the Americans - are doing their best to hurt those early fighters against Nazism who did not wait for Pearl Harbour to start their fight. Against the Nazis the communists were our allies like they were yours allies from Pearl Harbour on.⁶⁴³

Seit der Etablierung kommunistischer Regime in den Nachbarländern Ungarn und der Tschechoslowakei lag Österreich auf der „Bruchlinie des Ost-West-Konfliktes.“⁶⁴⁴ Als sich mit der Koreakrise der Kalte Krieg verschärfte, fürchtete Siegmund KENNEDY eine Vereinnahmung Österreichs durch Kommunisten oder die Errichtung einer Volksrepublik und intensiverte seine Ausreisebemühungen.⁶⁴⁵

Any new conflict in or around Austria even if it were won ultimately by the USA will destroy the little we have been able to repair after the ravages of the years of war, fascism and persecution, and it will take our lives too. [...] I agree with her [Stefi, Anm.] as to her reasons for emigration and if I get any chance I will not wait here either for the Communists taking over because of the corruption and inefficiency of Government [...] or for the American liberation thereafter.⁶⁴⁶

⁶⁴¹ KANAGUR, Siegmund (01.01.1951), S. 15

⁶⁴² vgl. DÖW, Personendossier ‚Siegmund KANAGUR-KENNEDY‘

⁶⁴³ KANAGUR, Siegmund (18.10.1950)

⁶⁴⁴ HANISCH, Ernst (1994), S. 416

⁶⁴⁵ vgl. KANAGUR, Siegmund (01.01.1950), S. 15 und vgl. KANAGUR, Siegmund (18.10.1950)

⁶⁴⁶ KANAGUR, Siegmund (18.10.1950)

Zudem waren Siegmund KENNEDY und Stefi BAUER aber auch aufgrund der Vorgänge in der österreichischen Innenpolitik sowie eines wiederaufkeimenden Antisemitismus innerhalb der beiden Großparteien beunruhigt.⁶⁴⁷

A bill which is before the Austrian Parliament and which has been introduced by the ÖVP and the SPÖ jointly, is to compensate the Aryanisers for any losses they might have suffered up to now. The fact that such a bill has been possible [...] shows clearly in what direction Austria is 'progressing'.⁶⁴⁸

There is a rising wave of anti-Semitism in Austria - not so much by the ubiquitous Nazis but by the government parties and mostly by the one to which Foreign Minister Dr. GRUBER belongs.

[...] believe me if I manage to leave Austria (and Europe for that matter) I shall be a much happier man.⁶⁴⁹

Zahlreiche Versuche der Geschwister, in die Vereinigten Staaten, Australien oder Neuseeland auszuwandern, blieben erfolglos. Vor allem Stefi BAUER litt unter der Ablehnung ihrer Visagesuche für die USA und stürzte angesichts der Vorstellung, in Österreich ‚gefangen‘ zu sein, in eine tiefe persönliche Krise. Siegmund KENNEDY versuchte seine Schwester zu unterstützen, soweit es ihm möglich war, doch wurde es für die Geschwister immer schwieriger ein Land zu finden, das bereit war, sie trotz ihrer ‚kommunistisch‘ geprägten Vergangenheit aufzunehmen.

Die Angst vor der kommunistischen Subversion versperrte Siegmund KENNEDY und Stefi BAUER wohl spätestens nach der erstarkenden McCarthy-Propaganda und der damit einsetzenden antikommunistischen Hetze endgültig den Weg in die USA. Trotz mehrmaliger Ansuchen und der Fürsprache ehemaliger Kollegen und Vorgesetzter aus seiner Zeit im OSS/SSU gab es keinerlei Möglichkeit in die Staaten zu emigrieren.⁶⁵⁰

It is absolutely sure that nobody with a red spot on his or her escutcheon will be able to enter the States.⁶⁵¹

Stefi BAUER unternahm inzwischen mehrere Versuche, um nach Israel, dem Land, das „Juden das ‚Recht auf Rückkehr‘ garantierte“, auszuwandern.⁶⁵² Doch trotz der zugesicherten Unterstützung von Jugendfreunden, die bereits in Israel etabliert waren und die Stefi BAUER eine Stelle als Krankenschwester in Aussicht gestellt hatten, fehlte für einen

⁶⁴⁷ Stefi BAUER ab 1946 und Siegmund KENNEDY ab 1950 Mitglied der SPÖ; vgl. DÖW, Personendossier, ‚Stefi BAUER-KANAGUR‘ und vgl. DÖW, Personendossier ‚Siegmund KANAGUR-KENNEDY‘

⁶⁴⁸ KANAGUR, Siegmund (16.10.1950)

⁶⁴⁹ KAANGUR, Siegmund (18.10.1950)

⁶⁵⁰ vgl. DÖW, Personendossier ‚Siegmund KANAGUR-KENNEDY‘

⁶⁵¹ KANAGUR, Siegmund (16.10.1950)

⁶⁵² HOBBSAWM, Eric (2004⁷), S. 75

Neustart in Israel das Geld, sodass Stefi BAUER zunächst in einem ‚Lager‘ leben hätte müssen.⁶⁵³

[...] she still will have to stay in a camp until such time as she will have saved enough money to buy an apartment. Although of course the camp in Israel has no similarity with those camps she was in, the memories of those days are still strong in her. She wants rather to kill herself than to live in a camp.⁶⁵⁴

Erst Mitte 1951 fand Stefi BAUER endlich eine Möglichkeit Österreich zu verlassen und emigrierte aus „persönlichen Gründen“ und auf „Einladung von Freunden“ in das traditionelle Exilland⁶⁵⁵ Brasilien.⁶⁵⁶

Ungleich schwerer als für seine Schwester gestalteten sich allerdings Siegmund KENNEDYS Versuche mitsamt seiner Familie Stefi BAUER nach Brasilien zu folgen, sodass er schließlich gezwungenermaßen bis an sein Lebensende in Wien blieb.⁶⁵⁷

Während Stefi BAUER in Sao Paulo zunächst als Krankenschwester bzw. später als Sekretärin ihr neues Leben bestritt, kam Siegmund KENNEDY in Österreich „auf der Suche nach einer neuen Existenz zum Film.“⁶⁵⁸

Siegmund KENNEDY, der jeglicher politischen Aktivität abgeschworen hatte, war zunächst freier Mitarbeiter bei Sascha-Film, bis er im Jahr 1951 Pressechef bei Union-Verleih wurde.

Der Film hatte für Siegmund KENNEDY eine pädagogische Aufgabe zu erfüllen und seiner eigenen, ‚antifaschistischen‘ Haltung entsprechend, sollte diese Überzeugung auch umgesetzt und den Menschen zugänglich gemacht werden. In Zusammenarbeit mit dem Unterrichtsministerium gründete er im Jahr 1956 die Aktion *Der gute Film* in Salzburg. Er selbst bezeichnete es als „Experiment ohne Vorbild“, das die Verbreitung des guten Films und die Filmerziehung in Österreich auf neue Grundlagen stellen sollte. Mit dem Film, so Siegmund KENNEDY, gelinge es „Dinge [zu] zeigen, die selbst heute im Zeitalter des Massenverkehrs nur den wenigsten Menschen zugänglich sind“ und „Kultur und Bildung bis ins letzte Dorf [zu] tragen.“⁶⁵⁹

Damit „nahm“ Siegmund KENNEDY, wie sein langjähriger Kollege Fritz WALDEN in einem Nachruf formulierte, „den Windmühlenkampf für den guten Film auf“ und war dabei

⁶⁵³ vgl. KANAGUR, Siegmund (16.10.1950)

⁶⁵⁴ KANAGUR, Siegmund (16.10.1950)

⁶⁵⁵ Brasilien hatte schon in den 1930er Jahren für viele Österreicher, die vor dem Regime flüchten wollten oder mussten, als Zielland gedient. Bekannt ist vor allem die von der Regierung geförderte und organisierte Emigration österreichischer Juden, die in Brasilien schließlich den Ort Dreizehn Linden gründeten.

⁶⁵⁶ vgl. DÖW, Personendossier ‚BAUER –KANAGUR, Stefi‘

⁶⁵⁷ vgl. Siegmund KANAGUR (12.03.1951)

⁶⁵⁸ WALDEN, Fritz (1968)

⁶⁵⁹ KENNEDY, Siegmund, Arbeiterzeitung (16.03.1958), S. 15, Bilden oder Verbilden, zit. n. HOCHWIMMER, Rita (2008), S. 44

„auch politisch zu keinem Kompromiss bereit.“⁶⁶⁰ Im Jahr 1957 gründete Siegmund KENNEDY den Verband österreichischer Filmjournalisten und verlagerte sein unermüdliches Engagement mehr und mehr in die Filmbranche. Kaum zwei Jahre später gelang es Siegmund KENNEDY erstmals eine *Internationale Festwoche der interessantesten Filme des Jahre 1959* in Wien durchzuführen und damit den Grundstein für die heutige *Viennale* zu legen.⁶⁶¹

⁶⁶⁰ vgl. WALDEN, Fritz (1968)

⁶⁶¹ vgl. HOCHWIMMER, Rita (2008), S. 46

NACHSPANN

Im Herbst 1963 musste Stefi BAUER Brasilien nach zwölf Jahren aus gesundheitlichen Gründen verlassen und kehrte endgültig nach Österreich zurück. Als Siegmund KENNEDY im Jahr 1964 schwer erkrankte, stand Stefi BAUER ihrem Bruder während seines langjährigen Leidens bis zu seinem Tod im Mai 1967 bei.⁶⁶²

At the end of 1964 he unfortunately fell very sick. He suffered from one of the most horrible sicknesses of the central nervous system. Two and a half years he was very, very sick and every day his condition got worse until he died on the 22nd of May 1967, not even 58 years old. Those years of his sickness were the biggest nightmare of my life. Now I was completely left alone and at the age of 54 was unable to leave Austria where at least I could earn my living and get a pension when I was not more able to work.⁶⁶³

Bis zu seinem frühen Tod ließ sich Siegmund KENNEDY, „der wegen seiner sozialistischen Überzeugung in Wien als Kommunist, auf den internationalen Begegnungen in den Volksdemokratien als ewiger faschistischer Störenfried verschrien war“ nicht von seinem Weg abbringen und verstand durchzusetzen „was ihm tatsächlich wichtig erschien.“⁶⁶⁴

Walter STERN, selbst ehemaliger Spanienkämpfer und Weggefährte, schreibt über seine letzte Begegnung mit Siegmund KENNEDY: „Zuletzt sah ich ihn sehr deprimiert am Ring bei der Anti-BORODAJKEWYCZ⁶⁶⁵-Demonstration. Er sagte damals: ‚Das hätten wir uns nach 1945 nicht gedacht, dass wir gegen die Nazis noch einmal auf die Straße gehen müssen.‘“⁶⁶⁶

Ebenso wie Siegmund KENNEDY Zeit seines Lebens im Sinne seiner antifaschistischen Überzeugung gehandelt hatte blieb auch Stefi BAUER ihren Grundsätzen treu. Sie war langjährige ehrenamtliche Mitarbeiterin im *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands*, ein politisch interessierter Mensch und bis ins hohe Alter bereit sich für ihre Überzeugung einzusetzen.

⁶⁶² BAUER, Stefanie (o.J.), Fragebogen

⁶⁶³ BAUER, Stefanie (03.01.1992)

⁶⁶⁴ vgl. WALDEN, Fritz (1968)

⁶⁶⁵ Taras BORODAJKEWYCZ war trotz seiner nationalsozialistischen Vergangenheit auch nach 1945 wieder als Universitätsprofessor tätig. Als Professor an der Hochschule für Welthandel sorgten seine Aussagen insbesondere ab den 1960er Jahren zunehmend für Protestkundgebung, deren Höhepunkt am 31. März 1965 stattfand, als sich tausende Menschen in der Wiener Innenstadt gegen BORODAJKEWYCZ protestierten; vgl. HARTMANN, Deborah (2002), Der Fall BORODAJKEWYCZ, in: Context XXI, Heft 1, S. 135-141, online unter:

[http://www.contextxxi.at/context/content/view/161/93/\[08.09.09\]](http://www.contextxxi.at/context/content/view/161/93/[08.09.09])

⁶⁶⁶ STERN, Walter (2008), S. 112

Krankheit und Einsamkeit veranlassten Stefi BAUER am 12. Jänner 1992 ihrem Leben freiwillig ein Ende zu bereiten.⁶⁶⁷

Mich hat ein sehr grausames Schicksal gezwungen in Österreich zu leben. Die Ermordung meiner ganzen großen Familie in Wien und Polen durch die Nazis habe ich noch immer nicht verwunden. Da ich in den letzten 3 Jahren auch meine wenigen Freundinnen durch den Tod verloren habe, lebe ich mit einer sehr schmerzhaften Neuralgie, 78 Jahre alt ganz vereinsamt in meiner Wohnung.⁶⁶⁸

Stefi BAUER hatte sich bereits 1947, nach wenigen und kriegsbedingten turbulenten Ehejahren, wieder von ihrem Mann Ignaz BAUER scheiden lassen. Die Ehe war kinderlos geblieben.

Siegmund KENNEDY war nach eigenen Angaben ab 1949 mit einer Litauerin verheiratet, die eine Tochter mit in die Ehe brachte. Allerdings sind darüber hinaus keine weiteren Hinweise bekannt, um zu eruieren, ob die Ehe hielt bzw. was mit Frau und Ziehtochter geschah.

Die letzte Meldeadresse Siegmund KENNEDYS war ab 1947 im Dritten Wiener Gemeindebezirk in der Ungargasse 27/49, der selben Wohnung, in der auch Stefi BAUER bis zu ihrem Freitod im Jahr 1992 lebte.

⁶⁶⁷ vgl. DÖW, Personendossier ‚Stefi BAUER-KANAGUR‘

⁶⁶⁸ BAUER, Stefanie (21.09.1991)

RESÜMEE

Stefanie und Siegmund KANAGUR gehörten einer Generation von Österreichern an, deren Leben unweigerlich von den Wirren der großen Kriege im Europa des 20. Jahrhunderts geprägt waren. Geboren als russische Juden in einer Vielvölkermonarchie, aufgewachsen während des Ersten Weltkrieges in der k.u.k-Metropole Wien und Jugendjahre, die von den wirtschaftlichen und politischen Spannungen der Zwischenkriegszeit geprägt waren.

Es ist anzunehmen, dass die Familie KANAGUR nach der Vertreibung aus ihrer ursprünglichen Heimat Galizien in Wien einen relativ ‚glücklichen‘ Neustart erleben durfte, denn schon bald war die Familie formal dem assimilierten jüdischen Bürgertum zuzurechnen. Der jüdische Glaube war bei der Erziehung der Kinder dementsprechend in den Hintergrund getreten, doch war es wahrscheinlich den jüdischen Wurzeln zu verdanken, dass Bildung einen relativ hohen Stellenwert innerhalb der Familie genoss.

Die Tatsache, dass nicht nur der Sohn, sondern auch die Tochter bereits auf eine höhere Schule geschickt wurde, als es gesellschaftlich unüblich war, Mädchen den Zugang zu höherer Bildung zu ermöglichen, ist ebenfalls typisch für Mittelstandsfamilien mit jüdischem Hintergrund.

Im Elternhaus war Politik kaum ein Thema, doch entwickelte Siegmund KANAGUR schon in jungen Jahren einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn, der ihn schon bald mit der politischen ‚Linken‘ sympathisieren ließ. Angesichts der politischen Entwicklungen boten vor allem die zahlreichen Organisationen der Soziodemokratie und der Kommunistischen Partei bildungsbewussten, weltoffenen und interessierten Menschen jüdischer Herkunft eine Perspektive.

Als Jugendlicher war Siegmund KANAGUR bei den Pfadfindern aktiv, organisierte Ferien camps, war bereits mit 16 Jahren Jugendleiter bei der Sozialistischen Arbeiterjugend und mit 20 Jahren Bezirksleiter in Margareten.

Nicht zuletzt vom Interesse und Engagement des großen Bruders geprägt, war auch Stefi KANAGUR Mitglied bei den Sozialistischen Mittelschülern, las ‚linke‘ Literatur und schreckte nicht davor zurück, allein gegen alle „die Internationale anzustimmen.“⁶⁶⁹

Als im Jahr 1927 der Justizpalast brannte, war dies wohl einer der ersten geschichtsmächtigen Momente, die den weiteren Verlauf von Siegmund KANAGURS Leben mitbestimmen sollte. Der Protest der Massen, die Vorgehensweise von Seiten des Staates und die empfundene Ungerechtigkeit veranlassten Siegmund KANAGUR dazu der Roten Hilfe beizutreten. Er wollte nicht länger einfach nur zusehen, sondern sah darin eine Chance, aktiv der aufkeimenden Verrohung der Politik entgegenzutreten.

⁶⁶⁹ vgl. DÖW, Interviewabschrift Nr. 328, S. 43

Gleichzeitig verschlechterten sich aufgrund der ökonomischen Krise die familiären Finanzen und Siegmund KANAGUR war bald nach Studienbeginn gezwungen, als Nachhilfelehrer sein Auskommen zu suchen. Doch prägte ein mehr und mehr gesellschaftstauglich gewordener Antisemitismus den Alltag der jüdischen Bevölkerung. Siegmund KANAGUR fand nur schwer Arbeit und musste gleichzeitig an der Universität Übergriffe ‚arischer‘ Studenten fürchten. Auch Stefi KANAGUR blieb nicht davor verschont, allein aufgrund ihres ‚Jüdischseins‘ von den Mitschülern beleidigt zu werden. Diese ‚einschneidenden‘ Erlebnisse ließen Stefanie und Siegmund KANAGUR die Welt um sie herum sehr sensibel wahrnehmen und festigten sie in ihrer antifaschistischen Überzeugung. Dennoch wurde keiner von beiden ‚parteiblind‘, sondern Gerechtigkeit war stets das Maß aller Dinge. Allerdings musste Siegmund KANAGUR bald feststellen, dass seine Kritik nicht von allen Seiten gerne gesehen wurde, und es kam Anfang der 1930er Jahre zum Zerwürfnis mit der Kommunistischen Partei.

Einen weiteren Berührungspunkt mit der Geschichte markiert das Jahr 1933. Vor dem Hintergrund einer erstarkenden NSDAP in Deutschland war der innenpolitische Umbruch in Österreich der Auftakt zu einer ungeahnten politischen Radikalisierung.

Die Illegalisierung der Opposition hatte zahlreiche Antifaschisten in den Untergrund bzw. in den Widerstand gedrängt und auch Siegmund KANAGUR sah angesichts der zunehmenden ‚Faschisierung‘ die Notwendigkeit, wieder für die Kommunisten aktiv zu werden.

Österreich als Heimat wurde für Stefanie und Siegmund KANAGUR aufgrund ihres Glaubens und ihrer politischen Gesinnung mehr und mehr undenkbar, sodass sie, ihren Idealen und Hoffnungen folgend, in Spanien dem erstarkenden Faschismus Einhalt gebieten wollten. Dennoch scheint es, als hätte Stefi KANAGUR die Reise nach Spanien angetreten, ohne sich wirklich bewusst zu sein, was sie dort erwarten würde. Der planmäßige Zwischenstopp in Paris, wo sie Kontakt zum kommunistischen Organisationsbüro für Spanienfreiwillige aus ganz Europa aufnahm, scheint in ihrer Erinnerung jugendlich unbekümmert. Es ist anzunehmen, dass Stefi KANAGUR erst im Laufe der Weiterreise allmählich erkannte, welche Dimension ihre Entscheidung für ihr Leben haben würde.

Der Spanische Bürgerkrieg war in seiner Ausprägung ein internationaler Konflikt und gilt gemeinhin als Auftakt zum Zweiten Weltkrieg, dennoch war die Zeit in Spanien für Stefanie KANAGUR eher eine sehr ‚private‘ Zeit. Sie war freiwillig in einen Krieg gegangen, weil sie in ihrer Heimat keine Zukunft mehr sah und weil sie andernorts gegen die zunehmende Radikalisierung ankämpfen wollte, aber nicht zuletzt auch, weil sie in Spanien auf ihr persönliches Glück mit ihrem Verlobten, dem Mediziner Ignaz BAUER, hoffte.

Als diplomierte Röntgenschwester war Stefi KANAGUR in den Sanitätszentren der Internationalen Brigaden täglich mit den tatsächlichen Auswirkungen des Krieges konfrontiert und für sie standen nicht länger politische Überzeugungen im Vordergrund, sondern der Dienst an den Kranken und Verletzten. Stefi KANAGURS Lebenserinnerungen machen deutlich, dass ein Krieg mehr ist als nur die Ansammlung historischer Fakten und statistischer Zahlenreihen. Der ‚Alltag‘ wird greifbar, lässt kriegsbedingte Entbehrungen spürbar werden und erahnen, welche Motive und Ängste die Menschen bewegt haben. Rückblickend scheint es dennoch, als hätte Stefi KANAGUR die Zeit in Spanien nicht primär als negative ‚Kriegserlebnisse‘ in Erinnerung, sondern eher als eine Aufgabe, die es zu erfüllen galt.

Wenige Monate nach seiner Schwester kam auch Siegmund KANAGUR nach Spanien. Anders als Stefi KANAGUR hatte er Österreich nicht mehr auf dem legalen Weg verlassen können und musste heimlich über die Schweiz nach Frankreich bzw. Spanien reisen. Siegmund KANAGUR war zeit seines Lebens ein aufrichtiger und ehrlicher Charakter, der den gesunden Menschenverstand über alles stellte. Seinen Lebenserinnerungen zufolge weckte diese Haltung aber schon bald das Misstrauen der Kommunisten, als er bei seiner Ankunft in Spanien seine Differenzen mit der Roten Hilfe offen zugab und Parteiweisungen kritisch hinterfragte.

Inzwischen war der Bürgerkrieg in seinem Verlauf weit vorangeschritten, und als Siegmund KANAGUR nach einer kurzen und obligatorischen militärischen Grundausbildung an die Front geschickt wurde, fand er sich inmitten der Ebro-Offensive wieder.

Historisch gesehen markiert diese Schlacht letztendlich die Niederlage der Republikaner und den Rückzug der Internationalen Brigaden aus Spanien. Auf der persönlichen Ebene war es für Siegmund KANAGUR zugleich die Schlacht, in der er verletzt wurde und in weiterer Folge seine Schwester ausfindig machen konnte. Inmitten der Wirren des Bürgerkrieges kam es zu einem kurzen Wiedersehen der Geschwister, ehe ihnen ‚die Geschichte‘ jegliche Wahlmöglichkeiten zunichte machte.

Infolge eines diplomatischen Schachzuges wurden die Internationalen Brigaden Ende 1938 aus Spanien abgezogen und die Freiwilligen mehr oder weniger ihrem eigenen Schicksal überlassen. Eine Rückkehr nach Österreich war spätestens seit dem ‚Anschluss‘ für die Geschwister ebenso wenig möglich wie in einem von FRANCO besiegt Spanien zu bleiben. Historisch gesehen gab es keine Alternative für Stefanie und Siegmund KANAGUR, als sich dem Lauf der Dinge unterzuordnen und ins französische ‚Exil‘ zu gehen.

Siegmund KANAGUR, der nach seiner Genesung noch einmal an die Front zurückgekehrt war, beschreibt den ‚Zweiten Einsatz‘ als überaus chaotisch und desorganisiert. Die

Truppen waren von den Strapazen der Kämpfe gezeichnet, sodass sich die Männer, ohne weitere Befehle abzuwarten, an die französische Grenze zurückzogen. Dieses eigenmächtige Handeln, das laut Siegmund KANAGURS Lebenserinnerungen nicht zuletzt aufgrund seiner Initiative stattgefunden hatte, brachte ihn bei den Kommunisten weiter in Misskredit.

Währenddessen verlief Stefi KANAGURS ‚Evakuierung‘ als Angehörige des internationalen Sanitätspersonals verhältnismäßig geordnet. Nach nur wenigen Wochen in einem französischen Auffanglager für Spanienflüchtlinge wurde sie dank der Hilfe eines einflussreichen Onkels wieder freigelassen. Inzwischen verheiratet, lebte sie gemeinsam mit Ignaz BAUER zunächst in sehr ‚bescheidenen‘ Verhältnissen in Paris, bis ihnen Arbeit in einer Kinderkolonie in der Charante angeboten wurde.

Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges beendete diese relativ ‚gute‘ Zeit allerdings jäh. Der als ‚feindlicher‘ Kommunist bekannte Ignaz BAUER wurde bereits wenige Tage nach Beginn des Krieges interniert, während Stefi BAUER noch bis Ende des Jahres in der Kinderkolonie bleiben konnte, ehe auch sie in ein Lager musste. Erst mit dem Einmarsch deutscher Truppen in Frankreich kam Stefi BAUER wieder frei. Die Suche nach Ignaz BAUER führte sie schließlich nach Montauban. Dort gelang es einer Gruppe von österreichischen Flüchtlingen trotz des inzwischen in Südfrankreich etablierten Vichy-Regimes relativ unbehelligt zu leben. Aus den Erinnerungen Stefi BAUERS geht hervor, dass sie selbst politisch nicht aktiv war und auch den Aktivitäten ihres Mannes, sowie den anderen Österreichern in der Gruppe, wenig Bedeutung zumas. Dennoch wurde die Gruppe schließlich von einem ehemaligen Spanienkämpfer denunziert und Ignaz BAUER wurde erneut verhaftet.

Als im Sommer 1942 schließlich auch die südliche Zone Frankreichs von deutschen Truppen besetzt wurde und massive Judendeportationen begannen, musste sich Stefi BAUER in den Untergrund begeben. Dank der Hilfe von französischen Freunden und der Unterstützung der katholischen Kirche konnte Stefi BAUER in etwa ein Jahr in einem Kloster versteckt werden. Aus gesundheitlichen Gründen – die nicht zuletzt entstanden waren, weil sie der permanenten Stresssituation, sich selbst und andere zu gefährden, nicht mehr gewachsen war – verließ Stefi BAUER im Sommer 1943 das Kloster. Unter falschem Namen begann sie als Marie Thérèse LEFRANCQ in einem Kinderheim nahe der spanischen Grenze zu arbeiten. Vor allem aber war es der großzügigen Unterstützung von französischen Freunden zu verdanken, dass es Stefi BAUER trotz der massiven Judenverfolgungen gelang, ihre falsche Identität zu wahren und bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs unentdeckt und am Leben zu bleiben.

Für Siegmund KANAGUR allerdings begann in Frankreich eine Odyssee durch die verschiedensten Internierungslager. Zunächst schien Siegmund KANAGUR seine Situation noch ‚optimistisch‘ einzuschätzen und glaubte schon bald in ein anderes Exilland emigrieren

zu können. Weiters berichtet Siegmund KANAGUR in seinen Lebenserinnerungen von seinen Bemühungen den Lageraufenthalt zu verbessern, indem er – der ehemalige Nachhilfelehrer – Sprachkurse für seine Kameraden abhielt und damit schon in St. Cypriendie Idee einer ‚Lagerhochschule‘ vorwegnahm.

Allerdings begannen wenige Wochen nach dem Rückzug aus Spanien die Vorwürfe, dass Siegmund KANAGUR ein politischer Spitzel sei. Erneut boten die früheren Differenzen innerhalb der Roten Hilfe und seine Art, Dinge kritisch zu hinterfragen, Anlass genug, um Siegmund KANAGUR das anfängliche Vertrauen zu entziehen und ihn von der ‚Volkshochschule‘ auszuschließen. Auch der Lagerwechsel nach Gurs brachte keine Verbesserung der Situation mit sich, sodass – von den oft ‚verheerenden‘ Lagerbedingungen abgesehen – Siegmund KANAGUR vor allem die zunehmende Isolation von der Gruppe zu schaffen machte.

Die deutsche Okkupation Frankreichs bedeutete für Siegmund KANAGUR einen Wechsel in das Lager Le Vernet, das als französisches Dachau bekannt war. Doch trotz der harten Lebensbedingungen bedeutete es diesmal eine Verbesserung der persönlichen Lebenssituation Siegmund KANAGURS, da er nicht länger den Verdächtigungen und Anschuldigungen seiner ehemaligen Kameraden ausgesetzt war.

Ende des Jahres 1941 wurde Siegmund KANAGUR als einer der wenigen verbliebenen österreichischen Internierten in das Lager Djelfa in Nordafrika verlegt. Wie schon in Le Vernet waren die Lagerbedingungen hart, doch ließen Siegmund KANAGUR die neuen Kameradschaften wieder Mut fassen.

Nach der Befreiung Nordafrikas durch die Alliierten im April 1943 wurde Siegmund KANAGUR in den Dienst der britischen Armee übernommen. Obwohl er innerhalb der britischen Armee schon bald seinen Verantwortungsbereich ausdehnen konnte, wechselte Siegmund KANAGUR schließlich in die US-Armee. Als ehemaliger Spanienkämpfer war er für den amerikanischen Geheimdienst angeworben worden, um nach einer entsprechenden Ausbildung im ‚Feindesgebiet‘ als Vermittler tätig zu sein. Doch während Siegmund, der sich inzwischen KENNEDY nannte, von einer missglückten Mission in Norditalien/ Slowenien zu seinem Stützpunkt zurückkehren wollte, hatte der Zweite Weltkrieg in Europa unerwartet geendet.

Mit dem Ende des Krieges erhielten Stefanie BAUER und Siegmund KENNEDY die persönliche Freiheit zurück, endlich wieder eine Wahlmöglichkeit zu haben.

Siegmund KENNEDY entschied sich sogleich nach Österreich zurückzukehren und beim Wiederaufbau einer Demokratie mitzuwirken. In seinen Lebenserinnerungen beschreibt Siegmund KENNEDY die Zeit in Salzburg, als er für den amerikanischen Geheimdienst an der Entnazifizierung Österreichs mitarbeitete, als eine der glücklichsten seines Lebens.

Auch seine Schwester kehrte noch Ende 1945 nach Österreich zurück, doch anders als Siegmund KENNEDY war Stefi BAUER von Anfang an nicht davon überzeugt, dauerhaft in einem Land mit einer solchen Vergangenheit leben zu wollen. Die Erfahrungen der letzten Jahre hatten die Geschwister geprägt und politisch sensibilisiert, sodass sie aus Furcht vor einer neuerlichen Radikalisierung den Weg in die Emigration suchten.

Stefi BAUER gelang es schließlich trotz anfänglicher Schwierigkeiten Anfang der 1950er Jahre in Brasilien noch einmal neu zu beginnen, sie musste jedoch aus gesundheitlichen Gründen nach einigen Jahren endgültig nach Österreich zurückkehren.

Siegmund KENNEDY musste hingegen schon bald feststellen, dass ihm die Möglichkeit einer Emigration aus diversen Gründen verwehrt bleiben würde. Mit dem Ende des *Office of Strategic Services* begann für Siegmund KENNEDY die Suche nach einer neuen Existenz, die ihn letztendlich zum Film brachte. Fortan konzentrierte Siegmund KENNEDY seine politischen Ambitionen und sein Engagement auf die Entwicklung und Förderung des ‚guten Filmes‘ und es gelang ihm dabei „mit unbeugsamer Energie das durchzusetzen [...], was ihm tatsächlich wichtig schien.“⁶⁷⁰ Dabei wurde Siegmund KENNEDY scheinbar ‚nebenbei‘ zum Gründer diverser kultureller Initiativen wie beispielsweise der Aktion *Der gute Film* oder der ersten *Wiener Filmfestspiele*, Vorläufer der bis heute jährlich stattfindenden *Viennale*.

Die intensive Auseinandersetzung mit den Lebensspuren von Stefanie und Siegmund KANAGUR ermöglicht es letztendlich, die ‚Geschichte‘ aus einem sehr persönlichen Blickwinkel zu betrachten und somit auch für spätere Generationen greifbarer zu machen.

Die Verknüpfung von historischem Kontext mit den Lebenslinien der Geschwister verdeutlicht, dass nicht eine anonyme Masse Opfer von Faschismus und Nazismus wurde, sondern einzelne Menschen betroffen waren.

Aufgezeigt wird aber auch, dass verschiedenste Gründe Menschen in den Widerstand gehen ließen. Sei es, wie im Falle der Geschwister KANAGUR, die Erfahrung schon in jungen Jahren mit Antisemitismus konfrontiert worden zu sein. Sei es aufgrund politischer Überzeugung und Idealismus. Sei es aufgrund hoher moralischer Ansprüche an sich selbst und die Gesellschaft. Sei es aus persönlichen Gründen.

Wie die Lebensgeschichten von Stefi BAUER und Siegmund KENNEDY verdeutlicht, bestimmen verschiedensten Faktoren die Handlungsmotivation eines Menschen. Gesellschaftlicher und historischer Kontext geben die Rahmenbedingungen vor, innerhalb derer jeder einzelne mitbestimmt wie die ‚Geschichte‘ verlaufen soll.

⁶⁷⁰ WALDEN, Fritz (1968)

BIBLIOGRAPHIE

Literatur

ACKERL, Isabella/ WEISSENSTEINER, Friedrich (1992), Österreichisches Personenlexikon der Ersten und Zweiten Republik, Ueberreuter, Wien

AMMERSCHUBERT, Silke (1998), Juden in Frankreich – Verfolgung und Rettung 1940-1944, in: Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit, Bd. 2: BENZ, Wolfgang (Hg.) (1998), Ukraine, Frankreich, Böhmen und Mähren, Österreich, Lettland, Litauen, Estland, Metropol Verlag, Berlin, S. 83-136

BAILER, Brigitte (1999), Der ‚antifaschistische Geist‘ der Nachkriegszeit. Referat anlässlich eines Symposiums zur politischen Kultur in Österreich 1945 bis zur Gegenwart, 9.-11. Dezember 1999, Universität Paris, online unter: <http://www.doew.at/> [11.09.09]

BAILER, Brigitte (2000), Die Opfer des Nationalsozialismus und die so genannte Wiedergutmachung, in: TALÓS, Emmerich u.A. (Hg.) (2000), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Öbv und Hpt VerlagsGmbH, Wien, S. 884-901

BECKERMANN, Ruth (Hg.) (1984), Juden in der Wiener Leopoldstadt 1918-1938, Löcker, Wien/München

BEER, Siegfried (1995), Die Geheimdienste im besetzten Österreich, in: JAGSCHITZ, Gerhard/KÄRNER, Stefan (Hg.) (1995), Menschen nach dem Krieg – Schicksale 1945-1955, Ausstellung Schloss Schallaburg 1995, S. 40-45

BELLER, Stephen (1993), Wien und die Juden. 1867-1938, Böhrer Verlag, Wien

BOTZ, Gerhard/ OXAAL, Ivar u. a. (Hg.) (2002²), Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, Czernin Verlag Wien

BOTZ, Gerhard (1976), Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918 bis 1934, Wilhelm Fink Verlag, München

BOURDIEU, Pierre (1986), Die biographische Illusion, in: ders. (1998), Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Suhrkamp, Frankfurt am Main, S.75-82

BRUCKMÜLLER, Ernst (Hg.) (2006), Von der Unabhängigkeitserklärung zum zweiten Kontrollabkommen, in: Wiederaufbau in Österreich 1945-1955. Rekonstruktion oder Neubeginn?, Verlag für Geschichte und Politik, Wien, S. 10-26

COLLADO SEIDEL, Carlos (2006), Der Spanische Bürgerkrieg. Geschichte eines europäischen Konflikts, C.H. Beck, München

CULLIN, Michel (2008), An uns glaubt niemand mehr. Zur Situation des deutschsprachigen Exils in Frankreich 1940, in: WERFEL, Ruth (2008), Gehetzt. Südfrankreich 1940. Deutsche Emigranten im Exil, Fink, München, S. 9-30

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.) (1984), Österreicher im Exil: Frankreich 1938-1945. Eine Dokumentation, Österreichischer Bundesverlag, Wien

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.) (1986), Für Spaniens Freiheit. Österreicher an der Seite der Spanischen Republik 1936-1939. Eine Dokumentation, Österreichischer Bundesverlag, Wien

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.) (1992), Erzählte Geschichte. Band 3: Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten. Österreichischer Bundesverlag, Wien

EGGERS, Christian (2002), Unerwünschte Ausländer. Juden aus Deutschland und Mitteleuropa in französischen Internierungslagern 1940-1942, Metropol Verlag, Berlin

EIGNER, Peter (2001), Wirtschafts- und Sozialgeschichte Österreichs, (Kumulative Habilitationsschrift), Wien

EMBACHER, Helga (1991), Außenseiterinnen: bürgerlich, jüdisch, intellektuell – links, in: L'Homme Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, 2.Jg./H.2 Böhlau, Wien, S. 57-76

FILIP, Irene (2009), Frauen bei den Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg, in: DÖW (Hg.), Jahrbuch 2009. Schwerpunkt: Bewaffneter Widerstand – Widerstand im Militär, Lit Verlag Wien, S. 137-144

FUCHS-HEINRITZ, Werner (2005), Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden, Verlag für Sozialwissenschaft, Wiesbaden

GARSCHA, Winfried R. (1997), The Second Austrian Republic and the Sequels of the Nazi Dictatorship, Lecture at Columbia University, The Harriman Institute, October 16, 1997, online unter: <http://www.doew.at> [02.08.09]

GARSCHA, Winfried R. (2000), Entnazifizierung und gerichtliche Ahndung von NS-Verbrechen, in: TALÓS, Emmerich u.A. (Hg.) (2000), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Öbv und Hpt VerlagsGmbH, Wien, S. 852-883

GARSCHA, Winfried R. (2005), Linker Widerstand – ‚Rote Hilfe‘ – Arbeiterwiderstand, Referat im Rahmen der Tagung ‚Widerstand in Österreich 1938-1945‘ im Parlament, Wien 19. Jänner 2005, online unter: <http://www.doew.at> [17.06.09]

GEHMACHER, Johanna/ BERNOLD, Monika (2000), Auto/Biografien einer Akteurin einer Frauenbewegung. Tradierungspraxen, biographische Darstellungsmuster und feministisches Geschichtsbewusstsein, in: WOLFGRUBER, Elisabeth/GRABNER (Hg.), Politik und Geschlecht. Dokumentation der 6. Frauenringvorlesung an der Universität Salzburg, Studienverlag, Innsbruck/Wien, S107-126

GUTTMANN, Doris (1988), Österreicherinnen im Spanischen Bürgerkrieg, Magisterarbeit, Wien

HANISCH, Ernst (1994), Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Ueberreuter, Wien

HAHN-BAAR, Edith (2000), Ich ging durchs Feuer und brannte nicht. Eine außergewöhnliche Lebens- und Liebesgeschichte, Scherz, Bern, aus: Dokumentationsarchiv Österreichischer Widerstand, Spanien-Dokumentation, Personendossier ‚Stefi BAUER‘

HEIDEKIND, Jürgen/MAUCH, Christoph (Hg.) (1993), Geheimdienstkrieg gegen Deutschland. Subversion, Propaganda und politische Planungen des amerikanischen Geheimdienstes im Zweiten Weltkrieg, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

HOBBSAWM, Eric (2004⁷), Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, DTV Verlag München

HOCHWIMMER, Rita (2008), Tendenzen und Brüche in der Entwicklung des Filmfestivals Viennale von 1960- 1972 und ihre öffentliche Rezeption, Dissertation, Wien

KANNONIER, Reinhard, Der Spanische Bürgerkrieg 1936-1939. Ein einführender Überblick über Vorgeschichte und Verlauf, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen

Widerstandes (Hg.) (1986), Für Spaniens Freiheit. Österreicher an der Seite der Spanischen Republik 1936-1939. Eine Dokumentation, Österreichischer Bundesverlag, Wien, S. 9-27

KONRAD, Helmut (2004), Der Februar 1934 im historischen Gedächtnis, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Themen der Zeitgeschichte und Gegenwart. Arbeiterbewegung – NS-Herrschaft – Rechtsextremismus (leicht gekürzte Fassung), online unter: http://www.doew.at/frames.php?/publikationen/wuv/wn_themen/konrad.html [11.09.09]

KONRAD, Helmut/ LENZ, Karl (1982), Geschichte der Arbeiterbewegung im Geschichtsunterricht. Herausgegeben vom Institut für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Oberösterreich, Druck- und Verlagsanstalt Gutenberg, Linz

KÖNIGSEDER, Angelika (o.J.), Antisemitismus 1933-1938, in: TÁLOS, Emmerich (Hg.) (2005⁵), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur. 1933-1938, Lit-Verlag, Wien

KUSCHEY, Bernhard (2008), Die Wodaks. Exil und Rückkehr. Eine Doppelbiografie, Braumüller, Wien

LANDAUER, Hans, Der ‚2. Einsatz‘ der Freiwilligen, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.) (1986), Für Spaniens Freiheit. Österreicher an der Seite der Spanischen Republik 1936-1939. Eine Dokumentation, Österreichischer Bundesverlag, Wien, S. 257-259

LANDAUER, Hans/ HACKL, Erich (2008²), Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer. 1936-1939, Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft

MAIMANN, Helene (1981), Zum Stellenwert der Arbeiterkultur in Österreich 1918-1934, in: Geschichte der Arbeiterbewegung, ITH-Tagungsbericht, Band 16: Arbeiterkultur in Österreich. 1918-1945, Europaverlag, Wien, S. 17-23

MALINA, Peter (1989), Nach dem Krieg, in: DÖW, Österreicher und der Zweite Weltkrieg, ÖBV Wien, S. 145-170

MANOSCHEK, Walter (1986)a, Die Solidarität der illegalen österreichischen Arbeiterbewegung mit dem republikanischen Spanien, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.) (1986), Für Spaniens Freiheit. Österreicher an der Seite der Spanischen Republik 1936-1939. Eine Dokumentation, Österreichischer Bundesverlag, Wien, S. 28-30

MANOSCHEK, Walter (1986)b, Die Wege der Freiwilligen nach Spanien, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.) (1986), Für Spaniens Freiheit. Österreicher an der Seite der Spanischen Republik 1936-1939. Eine Dokumentation, Österreichischer Bundesverlag, Wien, S. 47-51

MANOSCHEK, Walter (1986)c, Schicksale der Freiwilligen nach der Niederlage der Spanischen Republik, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.) (1986), Für Spaniens Freiheit. Österreicher an der Seite der Spanischen Republik 1936-1939. Eine Dokumentation, Österreichischer Bundesverlag, Wien, S. 291-297

MEIER, Bettina (1996), Frauen im Spanischen Bürgerkrieg. 1936-1939, Magisterarbeit, Wuppertal

MÜLLER, Günter (1997), Sammlung autobiographischer Materialien in Österreich, in: WINKELBAUER, Thomas (Hg.) (2000), Vom Lebenslauf zur Biografie: Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik. Referate der Tagung „Vom Lebenslauf zur Biografie“ am 26. Oktober 1997 in Horn, Waldviertler Heimatbund, Horn

NECK, Rudolf (1975), Innenpolitik, in: WEINZIERL, Erika/ SKALNIK, Kurt (Hg.), Das neue Österreich. Geschichte der Zweiten Republik, Styria, Graz, S. 59-84

NEUGEBAUER, Wolfgang (1981), Sozialdemokratische Jugend- und Erziehungsbewegung, in: Geschichte der Arbeiterbewegung, ITH-Tagungsbericht, Band 16: Arbeiterkultur in Österreich. 1918-1945, Europaverlag, Wien, S. 58-68

NEUGEBAUER, Wolfgang (1984), Die Folgen des Februar 1934: Die Österreichische Arbeiterbewegung in der Illegalität, in: FRÖSCHL, Erich/ ZOITL, Helge (Hg.), Februar 1934. Ursachen, Fakten, Folgen. Beiträge zu einem wissenschaftlichen Symposium des Dr.-Karl-Renner-Instituts, abgehalten vom 13. Bis 15. Februar 1984 in Wien, Wiener Volksbuchhandlung, Wien

NEUGEBAUER, Wolfgang (2000), Zur Problematik der NS-Vergangenheit Österreichs. Referat angesichts der Enquete „Rassismus und Vergangenheitsbewältigung in Südafrika und Österreich – ein Vergleich?, im österreichischen Parlament, Wien 31. Mai 2000, online unter: <http://www.doew.at/> [11.09.09]

NEUGEBAUER, Wolfgang/ GANGLMAIR, Siegwald (2003), Remigration, in: Dokumentationsarchiv österreichischer Widerstand (2003), Jahrbuch 2003, Wien, S. 96-102

OXAAL, Ivar (2002), Die Juden im Wien des jungen Hitler. Historische und soziologische Aspekte, in: BOTZ, Gerhard/ OXAAL, Ivar (Hg.) (2002²), Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben in Wien und Antisemitismus seit dem 19. Jahrhundert, Czernin Verlag, Wien, S47-67

RATHKOLB, Oliver (1993), Professorenpläne für Österreichs Zukunft. Nachkriegsfragen im Diskurs der Forschungsabteilung Research and Analysis, in: HEIDEKIND, Jürgen/ MAUCH, Christoph (Hg.) (1993), Geheimdienstkrieg gegen Deutschland. Subversion, Propaganda und politische Planungen des amerikanischen Geheimdienstes im Zweiten Weltkrieg, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 166-181

REULECKE, Anne-Kathrin (1993), Die Nase der Lady Hester'. Überlegungen zum Verhältnis von Biografie und Geschlechterdifferenz, in: RÖCKELEIN, Hedwig (1993), Biografie als Geschichte, Ed. Diskord, Tübingen, S117-142

ROZENBLIT, Marsha (2002), Segregation, Anpassung und Identitäten der Wiener Juden vor und nach dem Ersten Weltkrieg, in: BOTZ, Gerhard/ OXAAL, Ivar (Hg.) (2002²), Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben in Wien und Antisemitismus seit dem 19. Jahrhundert, Czernin Verlag, Wien, S227-240

RÖCKELEIN, Hedwig (1993), Der Beitrag der psychohistorischen Methode zur ‚neuen historischen Biografie‘, in: dies., Biografie als Geschichte, Ed. Diskord, Tübingen, S17-38

SAFRIAN, Hans (1986)a, Die Österreichischen Freiwilligen im Spanischen Bürgerkrieg, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.) (1986), Für Spaniens Freiheit. Österreicher an der Seite der Spanischen Republik 1936-1939. Eine Dokumentation, Österreichischer Bundesverlag, Wien, S. 110-114

SAFRIAN, Hans (1986)b, Die politischen Diskussionen, Konflikte und Repressionen, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.) (1986), Für Spaniens Freiheit. Österreicher an der Seite der Spanischen Republik 1936-1939. Eine Dokumentation, Österreichischer Bundesverlag, Wien, S. 267-270

SCHASER, Angelika (2001), Bedeutende Männer und wahre Frauen. Biografien in der Geschichtswissenschaft, in: VON DER LÜHE, Irmela/ RUNGE, Anita (Hg.), Biographisches Erzählen. Querelles, Jahrbuch für Frauenforschung, Metzler, Stuttgart

SCHNEEWEISS, Josef (1984), Der Kampf ging in Spanien weiter, in: FRÖSCHL, Erich/ ZOITL, Helge (Hg.), Februar 1934. Ursachen, Fakten, Folgen. Beiträge zu einem wissenschaftlichen Symposium des Dr.-Karl-Renner-Instituts, abgehalten vom 13. Bis 15. Februar 1984 in Wien, Wiener Volksbuchhandlung, Wien, S. 449-451

SCHUBERT, Kurt (2008), Die Geschichte des österreichischen Judentums, Böhlau Verlag, Wien

SCHREIBER, Gerhard (2004²), Der Zweite Weltkrieg, C. H. Beck, München

SPANN, Gustav (1989), Zur Geschichte des Zweiten Weltkriegs, in: DÖW, Österreicher und der Zweite Weltkrieg, ÖBV Wien, S. 9-38

STADLER, Karl R. (1984), Die SDAP in der Ersten Republik, in: FRÖSCHL, Erich/ ZOITL, Helge (Hg.), Februar 1934. Ursachen, Fakten, Folgen. Beiträge zu einem wissenschaftlichen Symposium des Dr.-Karl-Renner-Instituts, abgehalten vom 13. Bis 15. Februar 1984 in Wien, Wien, Wiener Volksbuchhandlung, S. 165-172

STERN, Walter (2008), Das Überleben hat sich gelohnt. Erinnerungen eines Metallarbeiters und Betriebsrates, ÖGB-Verlag, Wien

TALOS, Emmerich (1984), Politische Struktur und politische Entwicklung 1927 bis 1934, in: FRÖSCHL, Erich/ ZOITL, Helge (Hg.), Februar 1934. Ursachen, Fakten, Folgen. Beiträge zu einem wissenschaftlichen Symposium des Dr.-Karl-Renner-Instituts, abgehalten vom 13. Bis 15. Februar 1984 in Wien, Wien, Wiener Volksbuchhandlung S65-74

TALOS, Emmerich/MANOSCHEK, Walter (2005), Zum Konstituierungsprozess des Austrofaschismus, in: TALOS, Emmerich (Hg.) (2005⁵), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur. 1933-1938, Lit-Verlag, Wien S. 6- 27

TIDL, Georg (1977), Die sozialistischen Mittelschüler Österreichs von 1918 bis 1938, Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, Wien

TUÑÓN DE LARA, Manuel (1987), Versuch einer Gesamteinschätzung – Ein halbes Jahrhundert danach, in: TUÑÓN DE LARA, Manuel (Hg.), Der Spanische Bürgerkrieg. Eine Bestandsaufnahme, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main

VARELA IGLESIAS, M. Fernando (2002), Civilización Española, Facultas Verlags- und Buchhandels AG, Wien

VOCELKA, Karl (2005), Österreichische Geschichte, C.H. Beck, München

VORMEIER, Barbara (2008), Einige Aspekte zur Lage der Ausländer, Juden und Emigranten in Vichy-Frankreich. Juni 1940 bis Sommer 1942, in: WERFEL, Ruth (2008), Gehetzt. Südfrankreich 1940. Deutsche Emigranten im Exil, Fink, München, S. 31-50

WALDEN, Fritz (1968), Zum Gedenken eines Lebendigen, Arbeiterzeitung (16.03.1968)

ZUR MÜHLEN, Patrik von (1983), Spanien war ihre Hoffnung. Die deutsche Linke im Spanischen Bürgerkrieg 1936 bis 1939, Deutsche Gesellschaft, Berlin/Bonn

ZÖLLNER, Erich (1990), Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Verlag für Geschichte und Politik, Wien

Quellen

Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Spanien-Dokumentation, Interviewabschrift Nr. 328, Interview mit Stefi BAUER (14.11.1985)

Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Spanien-Dokumentation, Personendossier ‚Stefi BAUER-KANAGUR‘

Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Spanien-Dokumentation, Personendossier ‚Siegfried KENNEDY-KANAGUR‘

BAUER, Stefanie (o.J.), Fragebogen Länderbank, in: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Spanien-Dokumentation, Personendossier ‚Stefi BAUER-KANAGUR‘

BAUER, Stefanie (03.01.1991), Brief an Luzien LAZARE, in: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Spanien-Dokumentation, Personendossier ‚Stefi BAUER-KANAGUR‘

BAUER, Stefanie (02.06.1991), Brief an Teddy KOLLEK, in: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Spanien-Dokumentation, Personendossier ‚Stefi BAUER-KANAGUR‘

BAUER, Stefanie (21.09.1991), Brief an Yad Vashem, in: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Spanien-Dokumentation, Personendossier ‚Stefi BAUER-KANAGUR‘

FREI, Bruno (21.12.1966) – Brief an Siegfried KENNEDY, in: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Sammlung Bruno Frei, div. Schriftverkehr. Juni-Dez. 1966

KANAGUR, Siegfried (o.J.), Fragebogen, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Spanien-Dokumentation, Personendossier ‚Siegfried KENNEDY-KANAGUR‘

KANAGUR, Siegfried (05.03.1946), Lebenslauf, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Spanien-Dokumentation, Personendossier ‚Siegfried KENNEDY-KANAGUR‘

KANAGUR, Siegfried (14.03.1947), Brief an die USFA, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Spanien-Dokumentation, Personendossier ‚Siegfried KENNEDY-KANAGUR‘

KANAGUR, Siegfried (16.10.1950), Brief an ‚Dorothy‘, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Spanien-Dokumentation, Personendossier ‚Siegfried KENNEDY-KANAGUR‘

KANAGUR, Siegfried (18.10.1950), Brief an ‚Charles‘, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Spanien-Dokumentation, Personendossier ‚Siegfried KENNEDY-KANAGUR‘

KANAGUR, Siegfried (01.01.1951), Lebensbericht, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Spanien-Dokumentation, Personendossier ‚Siegfried KENNEDY-KANAGUR‘

Onlinequellen

Brockhaus Enzyklopädie, 21. Auflage, online unter:

<https://han.onb.ac.at/han/BrockhausEnzyklopdie/www.brockhaus-encyklopaedie.de/be21_article.php?document_id=0x0bbdeafe@be> [25.08.09]

Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, online unter:

<<http://www.doew.at/service/archiv/spanien.html>> [13.08.09]

Haydn Gymnasium, online unter: <<http://www.bg-haydn.asn-wien.ac.at/>> [12.03.09]

Risse im Context XXI. Magazin zur Alpenbegradidung, online unter

<<http://www.contextxxi.at/context/content/view/161/93/>> [08.09.09]

Yad Vashem Frankreich, online unter: <<http://www.yadvashem-france.org/justes-france/?mode=detail&number=5314>> [28.08.09]

ABSTRACT

Die vorliegende Arbeit *Stefanie und Siegmund Kanagur – Eine Geschwisterbiografie* widmet sich zwei Menschen, die sich auf den ersten Blick nicht in die Reihe ‚Geschichte schreibender‘ Persönlichkeiten einfügen lassen, die weder an vorderster Front österreichischer oder internationaler Widerstandsbewegungen zu finden waren, noch zu Lebzeiten ‚entscheidende‘ politische Funktionen innehatten. Doch war es vor allem die Art und Weise in der sich Stefanie und Siegmund KANAGUR Zeit ihres Lebens für ihre Überzeugung eingesetzt haben, die ihnen rückblickend eine politische und damit eben auch eine öffentliche Bedeutung verleiht.

In den Lebensgeschichten der Geschwister KANAGUR spiegelt sich die Geschichte des 20. Jahrhunderts wider: Die gesellschaftspolitische Situation der Ersten Republik, die Katastrophen der großen europäischen Kriege und der Neubeginn nach der Zäsur des Nationalsozialismus.

Anhand der Lebensspuren von Stefanie und Siegmund KANAGUR, die in den historischen Kontext eingebettet werden, soll einerseits aufgezeigt werden, dass nicht eine anonyme Masse Opfer von Faschismus und Nazismus wurde bzw. diesem entgegentrat, sondern dahinter immer das Schicksal einzelner Menschen stand. Andererseits soll diese Doppelbiografie auch aufzeigen wie eng Politisches und Privates miteinander verknüpft sind und wechselseitig aufeinander Einfluss nehmen.

Der Chronologie des Lebens folgend, ist die Arbeit in vier große Teile gegliedert:

Nach einer einleitenden theoretischen Annäherung an die historische Biografie werden im ersten großen Kapitel Kindheit und Jugend im Kontext der ‚Zwischenkriegszeit‘ dargestellt. Aufgrund der jüdischen Herkunft der Geschwister KANAGUR wird neben der politischen und ökonomischen Entwicklung der Ersten Republik insbesondere auf das Thema Antisemitismus eingegangen. Darüber hinaus wird der persönlichen Annäherung an die politische ‚Linke‘ Raum gewidmet.

Dem folgt das zweite große Kapitel, das sich der Zeit im Spanischen Bürgerkrieg widmet. Als überzeugte Antifaschisten hatten sowohl Stefanie, als auch Siegmund KANAGUR Österreich verlassen und wollten in Spanien dem aufstrebenden Faschismus in Europa entgegentreten: Stefi KANAGUR im Sanitätsdienst der Internationalen Brigaden – ihr Bruder an der Front.

Der dritte Teil der Doppelbiografie behandelt die Jahre nach dem Sieg General FRANCOS in Spanien bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa. Während für Siegmund KANAGUR unmittelbar nach seiner Flucht aus Spanien eine jahrelange Odyssee durch französische Internierungslager begann, konnte seine Schwester in Frankreich zunächst in

relativer Freiheit leben. Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Frankreich und der Etablierung des Vichy-Regimes wurde aber auch ihre Situation immer unsicherer. Mit Hilfe der katholischen Kirche und von Freunden gelang es Stefi BAUER trotz der massiven Judenverfolgungen, ihre falsche Identität zu wahren, unentdeckt und am Leben zu bleiben

Das letzte große Kapitel skizziert die ersten Jahre nach der großen Zäsur des Nationalsozialismus. Beide Geschwister waren noch im Laufe des Jahres 1945 nach Österreich zurückgekehrt, daher widmet sich dieser Teil der Arbeit insbesondere der Frage auf welche Lebenswelt (jüdische) Remigranten bei ihrer Rückkehr trafen. Raum erhalten dabei vor allem die Themen Entnazifizierung und ‚Wiedergutmachung‘, aber natürlich auch die neuen ‚Lebensentwürfe und -vorstellungen der Geschwister.

Abschließend rundet der ‚Nachspann‘ die Geschwisterbiografie ab und gibt einen kurzen Überblick über weiteren Lebensweg von Stefanie und Siegmund KANAGUR von den späten 1950er Jahren bis zu ihrem jeweiligen Tode, 1967 bzw. 1992.

LEBENS LAUF

Name: Marlene Pühretmayr
Geboren am: 23. 11. 1982
Staatsbürgerschaft: Österreich
Wohnhaft: Wiedner Hauptstraße 49/10, 1040 Wien

seit 10/2003 Lehramtsstudium für die Unterrichtsfächer Geschichte, Sozialkunde,
Politische Bildung und Spanisch

2008 Bundesministerium für Landesverteidigung,
Referentin in der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit

09/2005-07/2006 Studium der Geschichte an der Universidad de Granada (Spanien)

10/2001-10/2003 Studium der Architektur an der Technischen Universität Wien

1997-2001 Bundesoberstufenrealgymnasium Grieskirchen

1993-1997 Hauptschule Neukirchen am Walde

1989-1993 Volksschule Neukirchen am Walde